

Coverthema ab Seite 30

## NACHHALTIGKEIT AUF DEM PRÜFSTAND

Nachhaltigkeits- und Klimaziele stehen derzeit bei vielen Firmen auf dem Prüfstand. Andere verwenden den nachhaltigen Blick dazu, eine Wertsteigerung für die Kunden zu erreichen.

Bilder: spawnt/Stock, BP, Vadym Huzhva/AdobeStock



OMV

18

Neue Generaldirektorin Emma Delaney



Gesundheitspolitik

40

Vier Fünftel finden das Impfen gut



**BIOPOLYMER**  
Processing & Moulding

# WERDE TEIL DES BIOPOLYMER KONGRESSES 2026!

ERLEBEN SIE INNOVATIONEN UND BAHNBRECHENDE  
TECHNOLOGIEN LIVE UND HAUTNAH!

Entdecken Sie, wie biobasierte und biologisch abbaubare  
Kunststoffe die Welt transformieren! Sind Sie ein Experte  
in diesem Bereich? Oder möchten Sie mehr über diese Materialien erfahren?  
Dann kommen Sie vorbei!

## Wann:

15.-16. Juni 2026

## Wo:

Georg-Friedrich-Händel-Halle  
in Halle (Saale)

## Was erwartet Sie:

- Exklusive Award-Verleihung
- Spannende Exkursion
- Hochkarätiges Vortrags-  
programm
- Persönlicher Austausch

[biopolymer-congress.polykum.de](https://biopolymer-congress.polykum.de)



Jetzt Ticket sichern

Eine Veranstaltung von



POLYKUM

PLASTVERARBEITER

## Fachkräftemangel oder KI-Jobkrise?

**H**änderingend suchten bis vor kurzem Großkonzerne und Mittelständler nach Fachkräften. Allerorten stand man vor dem Problem, dass die Generation der „Baby Boomer“ (die geburtenstarken Jahrgänge der Nachkriegszeit, etwa zwischen 1946 und 1965) das Pensionsalter erreicht hatte und aus dem Arbeitsleben ausschied. Nachrückende Jungtalente, besonders, wenn sie eine Ausbildung in den sogenannten MINT-Fächern (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften, Technik) absolviert hatten, erlebten vielfach, dass sich die Unternehmen gleichsam bei ihnen bewarben anstatt umgekehrt. Dieses Selbstbewusstsein spürte man bei Bewerbungsgesprächen, erzählten HR-Verantwortliche, man hat ja schließlich auch noch andere Optionen.

In den vergangenen Monaten scheint sich die Stimmung aber gedreht zu haben. Studenten berichten, dass wenige Jobs ausgeschrieben seien und bei denen, die es gebe, sei man einer von 50, die sich bewerben. Über die unsicheren Prognosen angesichts geopolitischer Unwägbarkeiten braucht man nicht viel zu sagen. Manches Unternehmen könnte sich auch gedacht haben, dass die wachsenden Möglichkeiten von Large Language Models und anderen Werkzeugen aus der Kategorie der „Künstlichen Intelligenz“ vieles ersetzen können, wozu man lange Zeit ohnehin zu wenige Leute bekam. Schon greift die Angst um sich, es könnte zu massenhaften Einsparungen von Arbeitsplätzen kommen – und diesmal könnten nicht nur wenig qualifizierte Arbeitskräfte betroffen sein, sondern gut ausgebildete wie Juristen, Programmierer, Logistiker etc.

Die beschriebenen Trends scheinen einander zu widersprechen, welcher Befund stimmt nun? Zunächst stellt man fest, dass es nach wie vor Unternehmen gibt, die wachsen, Jobs schaffen und gute Leute suchen. Mit Endress+Hauser, AOP Health und Anton Paar werden in dieser Ausgabe gleich drei davon vorgestellt. Zu denken gibt auch, was Katharina Herrmann, Personalvorstand bei Hubert Burda Media, über den Einsatz von KI-basierten Instrumenten sagt: Die verwendeten Tools werden nicht den Unterschied zwischen Unternehmen ausmachen, die miteinander im Wettbewerb stehen. Der Unterschied wird vielmehr ein organisatorischer sein: Welches Unternehmen kann besser mit den zur Verfügung stehenden Werkzeugen umgehen? Und diese Organisationen werden nach wie vor aus Menschen bestehen – KI-Agenten hin oder her.

Eine der Kompetenzen, die Mitarbeiter künftig mitbringen müssen, ist zu überwachen, was KI-Tools machen. Denn nach allem, was man aus der Branche hört, ist deren Einsatz alles andere als ein Selbstläufer. Rund um die Formulierung der Aufgabenstellung, die Kontrolle des Ergebnisses, das Definieren iterativer Prozesse zur Optimierung des Outputs, das Aufbauen von Trainingsdaten und das Strukturieren von Repositorien, mit denen LLMs wechselwirken, wird es unzählige neue Aufgaben geben. Und diese Aufgaben gehören beileibe nicht alle der IT und den Data Sciences an. Experten für maschinelles Lernen haben schon vor dem Hype um die großen Sprachmodelle darauf hingewiesen, dass gute Ergebnisse nur im Kontext mit „Domänenwissen“ zu haben sind – Wissen aus dem jeweiligen Fachgebiet also, aus dem die bearbeiteten Daten stammen und in dessen Kontext man sie auch interpretieren muss. Das ist vor allem für Fachgebiete relevant, die so sehr auf Wissenschaft basieren wie Chemie und Life Sciences. Auf ein Verständnis der Zusammenhänge, das abschätzen lässt, warum ein bestimmtes Ergebnis erzielt wurde, wird und sollte man nicht verzichten. ■

Eine interessante Lektüre wünscht Ihnen



Georg Sachs  
Chefredakteur

Innovationsführer  
für die Sanierung von  
**REINRAUMBÖDEN**  
in den Bereichen

**PHARMA  
AUTOMOTIVE  
LEBENSMITTEL**



Wenn aus  
Mischungen  
Möglichkeiten  
werden.

Mischen  
possible.

Wir liefern weltweit maßgenaue Mischtechnik für Produkte aller Art. Mit individueller PLANUNG, FERTIGUNG UND UMSETZUNG AUS ÖSTERREICH. Und mit persönlichem SERVICE. Für Farben, Lacke, Kleb- und Dichtstoffe, Beschichtungen bis hin zu Biotech Produkten haben wir die perfekten Geräte und Anlagen:

- Dissolver
- Planetenmischer
- Rührwerke
- Kontinuierliche Mischer
- Pressmischer
- Dosier- und Abfüllanlagen
- Anlagenautomatisierung

Mischen Sie mit uns den Markt auf.  
[www.mischtechnik.at](http://www.mischtechnik.at)

## INHALT

chemiereport.at | AustrianLifeSciences | 2026.3

### MÄRKTE & MANAGEMENT

- 6 Europäische Union —  
Krach um Energiebeihilfen
- 8 Innovative Arzneimittel; —  
Pharmig hört „widersprüchliche Signale“ der EU
- 10 Biobasierte Kosmetika —  
Wacker und Amyris verstärken Kooperation
- 11 Expansion nach Slowenien abgeschlossen —  
Agrana schluckt Lebensmittelhersteller Mercator Emba
- 12 Gerald Strohmair, HR-Verantwortlicher bei AOP Health, im Gespräch —  
„Der Gründungsgedanke leitet uns nach wie vor“



Was das rasante Wachstum der letzten Jahre für das Personalmanagement heißt

- 14 Konjunktur —  
Wirtschaftskammer:  
„Ein Plus, das nicht reicht“
- 16 Papierindustriellen gefällt Strompreis nicht —  
Sorgenkind ist graphisches Papier
- 17 Konjunktur —  
Unsicherheit hat zugenommen
- 20 Unternehmensstrategie —  
BASF sieht sich auf richtigem Weg
- 22 VTU —  
Neue Leiterin fürs Italien-Geschäft
- 24 Axalta —  
Gemischtes Bild beim Lackkonzern
- 26 Carbon Capture —  
Umweltbundesamt:  
CCS kostet 10,7 Mill. Euro
- 28 Neues im Lauterkeitsrecht (UWG) —  
Green Claims werden zum Compliance-Test

### COVERTHEMA

- 30 Eindrücke vom Endress+Hauser Global Form —  
Nachhaltigkeit muss Wertsteigerung bringen



Nachhaltigkeits- und Klimaziele stehen derzeit bei vielen Firmen auf dem Prüfstand. Endress+Hauser will zu jenen gehören, die den nachhaltigen Blick dazu verwenden, eine Wertsteigerung für die Kunden zu erreichen, wie sich beim Global Forum des Unternehmens in Basel zeigte.

## INHALT

chemiereport.at | AustrianLifeSciences | 2026.3

### LIFE SCIENCES

- 37 In der Pipeline
- 38 ÖGMBT  
Cluster für wissenschaftliche Exzellenz
- 40 Gesundheitspolitik  
Impfen ist mehr als eine Entscheidung des Einzelnen
- 43 Eli Lilly  
US-Konzern auf Einkaufstour
- 44 Bericht vom ersten Bundeskongress für Fermentation  
Moleküle aus der Fabrik
- 46 Center for Translational Medicine an der MedUni Wien eröffnet  
Brücken in die Medizin-Zukunft



Die MedUni Wien rüstet mit hochmodernen Forschungs-Facilities für Präzisions- und Translationale Medizin auf.

### CHEMIE & TECHNIK

- 50 Geschlossener Kreislauf für PU aus Kühlschränken  
Recycling-Projekt zeigt Weg zur Kreislaufwirtschaft
- 52 Energieeinsparungen in der Gebäudetechnik  
Wie man ein Kühlsystem in laufender Pharmaproduktion erneuert
- 55 GÖCH-Chemietage  
Chemiesektor trifft sich in Krems



Auf nach Krems: Das IMC wurde zum Veranstaltungsort der heurigen GÖCH-Chemietage erkoren.

### WISSENSCHAFT & FORSCHUNG

- 56 Jungforscherin Esther Hellmann im Porträt  
Rezeptoren und Entzündungen



Die Doktorandin am IMC Krems befasst sich mit Proteinen, die Krankheitserreger frühzeitig erkennen und abwehren.

- 58 CD-Labor ARNICA klärt Krebsmechanismen auf  
Wo ist der Zelltod, wenn man ihn braucht?
- 59 Anton Paar NaWi Lab Day  
„Kunden und Mitarbeiter der Zukunft“

### SERVICE

- 60 Produkte
- 64 Pharmaindustrie  
CPHI Worldwide 2026



Charakteristisch: Die Fiera Milano ist für ihre außergewöhnliche architektonische Gestaltung bekannt.

- 65 Auszeichnung  
Houskapreis 2026 verliehen
- 66 Bücher, Impressum

Europäische Union

# Krach um Energiebeihilfen

Der ausgeweitete Spielraum durch das METSAF wirkt zwar kurzfristig. Gegen die strukturellen Probleme bei den Kosten speziell für elektrische Energie ist es aber nutzlos, beklagen Industrieverbände. Die EU-Kommission wiegelt ab.

**A**ls zwar kurzfristig sinnvoll, aber vom Prinzip her unzureichend erachtet der europäische Chemieindustrieverband Cefic den befristeten Beihilferahmen, mit dem die EU-Kommission die Auswirkungen des Kriegs um den Iran auf die Energiekosten für die Industrie dämpfen möchte. Die Kommission hatte kürzlich ihre sogenannten „Clean Industrial Deal State Aid Framework“-Richtlinien (CISAF) revidiert und im Zuge dessen das „Middle East crisis Temporary State Aid Framework“ (METSAF) eingeführt. Damit ist es nun möglich, staatliche Beihilfen bis inklusive 31. Dezember des heurigen Jahres auf bis zu 70 Prozent statt bisher 50 Prozent der unter dem CISAF erfassten Energiekosten für energieintensive Branchen zu steigern. Erfolge kann das nicht zuletzt, indem Maßnahmen wie der geplante deutsche Industriestrompreis mit dem CISAF kombiniert werden, was zuvor nicht zulässig war. Nach Angaben der EU-Kommission können damit insgesamt bis zu 50 Prozent der Kosten des gesamten förderfähigen Energiebedarfs der begünstigten Unternehmen mit den Beihilfen gedeckt werden. Diese 50 Prozent beziehen sich somit nicht allein auf die unter dem CISAF erfassten Kosten.

Laut Cefic bietet die Maßnahme der EU-Kommission zumindest kurzfristig „Hilfe, wo sie am meisten benötigt wird“. Warnend weist Cefic indessen darauf hin, dass die EU-Kommission strukturelle Reformen des Energie- und insbesondere des Stromsektors weiterhin vermissen lässt. Nach wie vor fehle die Verbindung zwischen dem Ausbau der erneuerbaren Energien, der Deckung

**Meinungsunterschiede:** Zwischen der EU-Kommission und der Chemieindustrie blitzt es in Sachen Energiepolitik einigermaßen heftig.

des Strombedarfs der Industrie und der Sicherung dauerhafter Preisstabilität. Dies wirke der aus klimapolitischen Gründen angestrebten Elektrifizierung des Industriesektors entgegen. „Der Pfad zur Klimaneutralität muss mit Investitionssicherheit in Einklang gebracht werden. Erschwingliche Energie ist für die Wettbewerbsfähigkeit der europäischen Industrie unverzichtbar und eine notwendige Voraussetzung für die Umgestaltung der Industrie“, betont Cefic.

Von einem „Strohfeuer“ spricht der deutsche Chemieindustrieverband VCI. Auch er räumt zwar prinzipiell die kurzfristige Sinnhaftigkeit des Vorgehens der EU-Kommission ein. „Gut, dass die EU-Kommission den Beihilferahmen in Teilen nachgeschärft hat. Bisher sind die Vorgaben viel zu eng, um Strompreise international wettbewerbsfähig zu machen“, verlautet der Leiter des Bereichs Nachhaltigkeit, Energie und Klimaschutz im VCI, Matthias Belitz. Seiner Ansicht nach besteht jedoch ein wesentliches Problem: „Die europäische Industrie steht unter massivem Standortdruck und braucht über den Iran hinaus verlässliche Perspektiven – gerade für Investitionen in neue elektrifizierte Verfahren.“

Dass die EU-Kommission die Entlastung auf „maximal die Hälfte des förderfähigen Stromverbrauchs“ begrenze, „halbiert die Entlastungswirkung“, ergänzt der VCI in einer Aussendung. Darin heißt es ferner, vom geplanten deutschen Industriestrompreis würden die Netzentgelte sowie die Steuern und Abgaben auf elektrische Energie nicht berührt: „Sie kommen noch einmal zum Endpreis dazu und schmälern die Entlastungswirkung weiter.“

Von derlei Bedenken unbeeindruckt gibt sich indessen die für die viel diskutierte „Transition“ der Industrie zuständige Vizepräsidentin der EU-Kommission, Teresa Ribera. „Die Schaffung einer ‚sauberen‘ Wirtschaft wird uns gegen die Energiekrisen der Zukunft abschirmen. Die Energietransition bleibt daher die wirksamste Strategie für Europas Autonomie, Wachstum und Resilienz. Dennoch bedürfen die jüngsten Preisausschläge einer unmittelbaren Reaktion. Das METSAF ermöglicht diesbezüglich leicht realisierbare Lösungen“, konstatiert sie in einer Aussendung. ■

*„Das METSAF ermöglicht leicht realisierbare Lösungen.“*

Teresa Ribera,  
Vizepräsidentin der EU-Kommission



### Dow Chemical

## Karen S. Carter wird CEO

Karen S. Carter rückt mit 1. Juli zur CEO des US-amerikanischen Chemiekonzerns Dow Chemical auf, bei dem sie zurzeit als Chief Operating Officer tätig ist. Der derzeitige CEO, Jim Fitterling, wird Vorsitzender des Board of Directors, in das auch Carter einzieht. Fitterling ist seit 2018 CEO von Dow und gehört seit 2020 dem Board an. Carter arbeitet seit mehr als drei Jahrzehnten für Dow.

Unter anderem leitete sie das Verpackungs- und Spezialkunststoffgeschäft, den größten Bereich des Konzerns. In dieser Funktion war sie auch für die Entwicklung von Lösungen im Bereich der Kreislaufwirtschaft verantwortlich. In einer Aussendung pries der Konzern nicht zuletzt ihre „einzigartige ganzheitliche Betrachtungsweise“. ■

### Evotec

## Ingrid Müller als COO

Ingrid Müller ist seit 1. Mai Chief Operating Officer (COO) und Mitglied des Vorstands des Hamburger Wirkstoffkonzerns Evotec. Sie hat mehr als 20 Jahre internationale Erfahrung in der Life-Sciences-Industrie und war in Führungsfunktionen in den Bereichen Operations, Strategie, Supply, Einkauf und F&E-Integration tätig. Unter anderem arbeitete sie für Curevac, Sanofi

und Fresenius Kabi. Bei der Evotec umfasst ihre Zuständigkeit das Umsetzen der Transformationsstrategie „Horizon“. Die Schwerpunkte liegen dabei laut einer Aussendung „auf Qualität, Produktivität, Skalierbarkeit, Leistung, Kostenmanagement und der konsequenten Weiterentwicklung technologischer Verbesserungen im gesamten Unternehmen“. ■



### Forschungsrat

## Neues Mitglied im FORWIT

Der deutsche Innovationsökonom Uwe Cantner wurde kürzlich in den Rat für Forschung, Wissenschaft, Innovation und Technologieentwicklung (FORWIT) berufen. Cantner ist Professor für Volkswirtschaftslehre sowie Vizepräsident für wissenschaftlichen Nachwuchs und Diversität an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena.

Er war von 2019 bis 2023 Vorsitzender der Expertenkommission „Forschung und Innovation“ (EFI) der deutschen Bundesregierung. Als Forschungsschwerpunkte wurden in einer Aussendung „Innovationsökonomie, technologischer Wandel und Dynamik von Innovationssystemen“ bezeichnet. ■

### Roche Austria

## Andrea Maier ist Medical Director

Andrea Maier ist seit kurzem Medical Director bei Roche Austria. Sie absolvierte ihr Medizinstudium in Wien und ist Spezialistin für klinische Forschung. Im Zuge ihrer Karriere war sie in Leitungsfunktionen bei Pharmakonzernen sowie in der Biotechnologiebranche im In- und Ausland „in zahlreichen Therapiebereichen“ tätig, darunter auch bei Roche Austria selbst. „In ihrer neuen

Funktion wird sie die medizinische Exzellenz von Roche Austria weiter ausbauen und die Zusammenarbeit mit wissenschaftlichen Institutionen sowie Partner:innen im Gesundheitswesen intensivieren“, hieß es in einer Aussendung. ■



Innovative Arzneimittel

## Pharmig hört „widersprüchliche Signale“ der EU

**Kalt-warm:** Einander widersprechende Planungen für EU-Rechtsakte sorgen für Unsicherheit in der Pharmabranche.

**W**idersprüchliche Signale sendet die EU aus, was den Schutz medizinischer Innovationen betrifft, bedauert der Pharmaindustrieverband Pharmig. Dem Bekenntnis zu Innovation

und Wettbewerbsfähigkeit sowie zur Stärkung des Life-Sciences-Standorts stünden Vorhaben für Rechtsakte gegenüber, die dem entgegenwirkten, konstatierte Generalsekretär Alexander Herzog in

einer Aussendung: „Diese Widersprüchlichkeit stellt langfristige Investitionen in Forschung und Entwicklung zunehmend infrage, anstatt diesen Bereich im Sinne der Wettbewerbsfähigkeit Europas klar zu stärken.“ Ihm zufolge soll der geplante EU Biotech Act dazu dienen, „Investitionen anzuziehen und Europas Position im globalen Wettbewerb zu stärken“. Die EU-Kommission schlage zumindest punktuelle Verbesserungen vor, beispielsweise zusätzliche Schutzinstrumente sowie „unterstützende Maßnahmen für bestimmte biotechnologische Anwendungen. Diese positiven Elemente betreffen jedoch nur einen eng begrenzten Bereich und können die weitreichenden Auswirkungen der EU-Arzneimittelgesetzgebung nicht ausgleichen“.

Marinomed

## Kapitalerhöhung um 2,2 Millionen Euro

**I**m Zuge einer Kapitalerhöhung lukrierte das Korneuburger Biotechnologieunternehmen Marinomed rund 2,2 Millionen Euro. Einer Aussendung zufolge belief sich der Zielwert auf 2,0 Millionen Euro und wurde offenbar übertroffen. Die Marinomed gab 159.039 neue Aktien aus. „Mit dieser Finanzierung wird der erwartete Liquiditätsbedarf gedeckt und unsere Position in den laufenden Verhandlungen zur Vermarktung unserer Leitprodukte Budesolv und Tacrosolv gestärkt“, wurde Unternehmensgründer und Vorstandschef Andreas Grassauer zitiert. Wie berichtet, musste die Marinomed im August 2024 Insolvenz beantragen. Nach Ende der COVID-19-Pandemie waren die Umsätze eingebrochen. In der Folge häufte das Unternehmen Schulden von rund 30 Millionen Euro an. Zwecks Sanierung verkaufte die Marinomed den Virenblocker-Wirkstoff Carragelose um 20 Millionen Euro an die französische Unither Pharmaceuticals.

Seither stützt sie sich ausschließlich auf ihre „Marinosolv“-Plattform und entwickelt auf dieser Basis neue Arzneimittel, insbesondere gegen autoreaktive Immunerkrankungen. Budesolv ist ein Mittel gegen allergische Rhinitis, Tacrosolv dient zur Behandlung entzündlicher Augenerkrankungen. Auf dem Markt sind die beiden Präparate den Informationen auf der Marinomed-Website zufolge noch nicht. Für Budesolv liegen die Ergebnisse einer klinischen Phase-III-Studie vor. Bezüglich

*„Wir gaben 159.039 neue Aktien aus.“*

Tacrosolv wurden Ergebnisse einer Phase-II-Studie publiziert. Für beide Arzneimittel sucht die Marinomed laut der Website „nach strategischen Partnern für lokale und regionale Lizenzierung sowie Kommerzialisierung“. ■

*„Wer Innovationen will, muss für verlässliche Rahmenbedingungen sorgen.“*

Auch stehe diesem Rechtsakt die Reform der EU-Arzneimittelgesetzgebung gegenüber, die nach Ansicht der Pharmabranche darauf hinausläuft, den Schutz innovativer Präparate einzuschränken. Bekanntlich geht es um kürzere Schutzzeiträume sowie um „höhere Hürden für ergänzende Schutzinstrumente“, konstatierte Herzog: „Damit droht sich die Planbarkeit für forschende Unternehmen deutlich zu verschlechtern. Die Anreize für langfristige Investitionen werden geschwächt.“ Insgesamt stehe das Bekenntnis der EU zur medizinischen Innovation auf wackligen Beinen. „Wer Innovationen will, muss für verlässliche Rahmenbedingungen sorgen“, resümierte Herzog. ■



**Marinomed-Gründer und CEO Andreas Grassauer: Kapitalerhöhung erfolgreich verlaufen**

# VERSORGUNGSSICHERHEIT DURCH REGIONALE PRODUKTIONSKAPAZITÄTEN

Stabile Lieferketten und steigende regulatorische Anforderungen rücken Investitionen in europäische Produktionsstandorte stärker in den Fokus.

Die Sicherstellung einer stabilen Arzneimittelversorgung in Europa ist zunehmend von der Leistungsfähigkeit industrieller Produktionsstrukturen abhängig. Neben global organisierten Lieferketten gewinnen regionale Kapazitäten an Bedeutung, um Flexibilität, Qualität und Verfügbarkeit langfristig abzusichern.

Vor diesem Hintergrund investiert Complex Pharmaceuticals in den Ausbau einer Sekundärverpackungsanlage nahe Wien. Das Unternehmen verfolgt damit das Ziel, Produktionsstrukturen aufzubauen, die unterschiedliche Marktanforderungen effizient abbilden und gleichzeitig zur Stabilität europäischer Lieferketten beitragen.

Für General Manager Christoph Reinwald ist diese Entwicklung eine klare Konsequenz aus den Veränderungen der vergangenen Jahre: „Entscheidend ist, dass Produktionskapazitäten so ausgelegt sind, dass sie unterschiedliche Anforderungen zuverlässig abbilden können. Genau dort entsteht Versorgungssicherheit.“

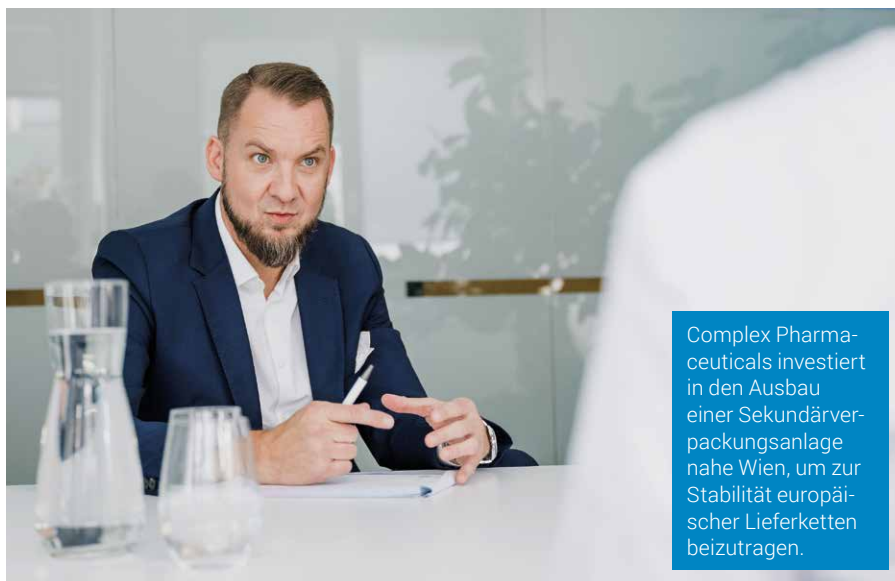
## Standortfaktoren und regulatorisches Umfeld

Österreich bietet für pharmazeutische Produktionsstandorte stabile regulatorische Rahmenbedingungen, eine gute Infrastruktur und qualifizierte Fachkräfte. Diese Faktoren sind gerade in qualitätskritischen Bereichen entscheidend. Die Entscheidung für den Standort nahe Wien ist daher langfristig ausgerichtet. Ziel sind verlässliche Produktionsbedingungen und klare Abläufe.

## Veränderte Anforderungen an Produktionsstrukturen

Die pharmazeutische Produktion befindet sich in einem strukturellen Wandel. Neben klassischen Großvolumina gewinnen kleinere Chargen, differenzierte Märkte und flexible Liefermodelle an Bedeutung. Produktionsanlagen müssen daher zunehmend in der Lage sein, unterschiedliche Anforderungen wirtschaftlich zu verarbeiten.

Complex Pharmaceuticals setzt in diesem Zusammenhang auf modular aufgebaute Verpackungslinien, die eine flexible Anpassung an verschiedene Produkt- und Chargengrößen ermöglichen. Automatisierung und moderne



Complex Pharmaceuticals investiert in den Ausbau einer Sekundärverpackungsanlage nahe Wien, um zur Stabilität europäischer Lieferketten beizutragen.

Verpackungstechnologie tragen dazu bei, Effizienz mit hohen Qualitätsanforderungen zu verbinden.

## Nachhaltigkeit und regulatorische Entwicklungen

Parallel dazu steigen die Anforderungen im Bereich Nachhaltigkeit. Mit der EU-Verordnung über Verpackungen und Verpackungsabfälle (PPWR) werden bis 2030 verbindliche Vorgaben für Recyclingfähigkeit, Materialeinsatz und Kennzeichnung geschaffen.

Für die pharmazeutische Industrie ergeben sich daraus sowohl technologische als auch organisatorische Herausforderungen. Verpackungslinien müssen künftig unterschiedliche Materialien verarbeiten können, ohne die Produktqualität zu beeinträchtigen. Gleichzeitig steigen die Anforderungen an Dokumentation und Nachverfolgbarkeit entlang der Lieferkette.

Die am Complex-Standort implementierten Lösungen sind daher auf Materialvielfalt und zukünftige regulatorische Anforderungen ausgelegt und berücksichtigen bereits heute entsprechende Anpassungsbedarfe.

## Investitionen als Voraussetzung für Wettbewerbsfähigkeit

Der Ausbau pharmazeutischer Produktionskapazitäten ist mit langfristigen Investitionen verbunden. Neben technologischen Entwicklungen spielen wirtschaftliche Rahmenbedingungen und regulatorische Planungssicherheit eine zentrale Rolle für die Attraktivität des Standorts Europa. Ein verlässliches Umfeld kann dazu beitragen, Investitionen zu fördern und industrielle Kompetenz nachhaltig im europäischen Raum zu sichern, insbesondere vor dem Hintergrund steigender Anforderungen an nachhaltige und kreislauffähige Verpackungslösungen.

## Kontakt

COMPLEX PHARMACEUTICALS GMBH

Tel.: +43 1 208 01 34  
office@complex-pharma.com

 complex-pharma.com





## Biobasierte Kosmetika

# Wacker und US-amerikanische Amyris verstärken Kooperation

Zusammenarbeit: Wacker und Amyris wollen gemeinsam „biobasierte funktionelle Ausgangsstoffe für Kosmetik und Körperpflegeprodukte“ entwickeln.

Möglichkeiten, Grundstoffe von Amyris in eigenen Kosmetika einzusetzen. Ferner wird untersucht, ob es möglich ist, biobasierte Rohstoffe von Amyris „in bestehende Produktionsstrukturen“ von Wacker zu integrieren. Für das kalifornische Unternehmen wiederum sind „insbesondere die umfassende Marktkenntnis und die globalen Vertriebs- und Servicestrukturen von Wacker“ interessant. Die beiden Unternehmen gaben sich überzeugt, durch ihre verstärkte Zusammenarbeit „die Entwicklung neuer biobasierter Inhaltsstoffe für Personal-Care-Produkte deutlich beschleunigen“ zu können. ■

Der bayerische Chemiekonzern Wacker und das US-amerikanische Biotechnologieunternehmen Amyris mit Sitz in Emeryville an der Ostküste der Bucht von San Francisco intensivieren ihre Zusammenarbeit. Dabei geht es um „die Entwicklung biobasierter funktioneller Ausgangsstoffe für Kosmetik und Körperpflegeprodukte“, teilten die beiden Firmen mit. Sie verwiesen auf den Markt für biobasierte Kosmetika, der nicht näher genannten Studien zufolge stärker wachsen soll als jener für „konventionelle, rein chemisch produzierte Produkte“. Amyris nutzt gentechnisch veränderte Mikroorganismen zur Präzisionsfermentation und erzeugt auf diese Weise Ausgangsstoffe für Waren wie Aromen und Duftstoffe sowie Schönheits- und Körperpflegeprodukte: Die Substanzen sind aber auch „als Spezialchemikalien für industrielle Anwendungen“ verwendbar. Wacker prüft zurzeit

*Der Markt für biobasierte Kosmetika wächst stärker als der für „normale“ Produkte.*



Hochmodern: Der Fermas-Standort in Slovenská Ľupča gilt nach Angaben des Konzerns als eines der führenden Biotechnologiezentren von Evonik.

## Evonik

# Investition in der Slowakei

Etwa 80 Millionen Euro investiert der deutsche Spezialchemiekonzern Evonik in die Erweiterung der Fabrik für biotechnologische Erzeugnisse am Standort Slovenská Ľupča seiner slowakischen Tochter Evonik Fermas. Die Ortschaft liegt etwa 170 Kilometer nordöstlich von Bratislava an den Westausläufern der Niederen Tatra. Bereits 2022 hatte Evonik dort mit dem Bau einer Anlage zur Erzeugung von Rhamnolipiden begonnen, die zu den Biotensiden gehören. In Betrieb ist diese Anlage seit rund zwei Jahren. Mit dem Ausbau in Slovenská Ľupča möchte Evonik das Auftragsgeschäft im Bereich der Wirkstoffherstellung weiter vorantreiben und etwa 50 neue Arbeitsplätze schaffen. Gesucht werden insbesondere „Biotechnologen, Labortechniker, Ingenieure und andere Fachkräfte“, teilte der Konzern mit. Die heutige Evonik Fermas besteht seit 1992. Sie wurde damals als Gemeinschaftsunternehmen der Degussa sowie der slowakischen Biotika a.s. gegründet und 1998 von der Evonik übernommen. Als solche ist sie auf die Herstellung von fermentationsbasierten Produkten für Pharmazie, Kosmetik, Körperpflege und Tiernahrung spezialisiert. Laut Guido Skudlarek, dem Leiter des Healthcare-Geschäfts von Evonik, wird „die Erweiterung der biotechnologischen Produktionskapazitäten in Slovenská Ľupča eine zuverlässige, skalierbare und nachhaltige Versorgung unserer Kunden ermöglichen“. ■

Expansion nach Slowenien abgeschlossen

## Agrana schluckt Lebensmittelhersteller Mercator Emba

Die zum Raiffeisen-Imperium gehörende Agrana-Gruppe, die bisher als Zuckerkonzern bekannt war, krempelt ihre Ausrichtung um und konzentriert sich vermehrt auf das gewinnträchtigere Geschäft mit Food & Beverage Solutions. Die Agrana hatte dabei schon im Vorjahr den slowenischen Konkurrenten Mercator-Emba im Visier. Die Übernahme des slowenischen Lebensmittelherstellers gestaltete sich nicht einfach. Angeblich gelang sie erst im dritten Anlauf. Die Agrana erwarb den slowenischen Traditionsbetrieb vom kroatischen Fort-enova-Konzern bereits im Vorjahr. Ende März wurde der Deal durch die internationalen Wettbewerbsbehörden genehmigt. Den Kaufpreis gibt die Agrana nicht bekannt. Kolportiert wird in slowenischen Medien, dass er bei etwa 45 Millionen Euro lag.

Die neue Agrana-Tochter wird umgetauft und bekommt den Namen „Agrana Fruit Emba“. Der Standort ist 30 Kilometer südwestlich von Ljubljana und hat mehr als 100 Beschäftigte. Im Geschäftsjahr 2024 wurde ein Jahresumsatz von 27,6 Millionen Euro und ein Nettogewinn von 3,2 Millionen Euro erwirtschaftet.

„Die neue Produktion in Slowenien spielt für unser Ziel, das Wachstum in Europa zu stärken, eine besonders wichtige Rolle. Der Kauf von Emba bringt zusätzliche Absatzmärkte und Zugang zu weiteren Kundensegmenten im boomenden Food-Service-Bereich“, betont Agrana-Chef Stephan Büttner. Dies stehe in Einklang mit der Konzernstrategie Next Level, die auf Wachstum im Geschäftsbereich Food & Beverage Solutions fokussiert sei.

*Der Kaufpreis soll 45 Mio. € betragen haben.*

Spezialisiert ist Emba unter anderem auf die Herstellung von Instant-Kakao-Produkten, Sirupen und Dessert-Toppings. Diese Produkte werden für die Lebensmittelindustrie sowie für die Systemgastronomie hergestellt und vorwiegend nach Zentral-, Süd- und Osteuropa geliefert. Vom Erwerb des Unternehmens

erhofft sich Agrana-Boss Stephan Büttner vor allem Wachstum im Food-Service-Bereich, zu dem die Systemgastronomie, Fast-Food-Restaurants und Kaffee Ketten gehören. (vega) ■



Neuaufrichtung: Die Agrana konzentriert sich auf Wachstum im Geschäftsbereich Food & Beverage Solutions.

Bild: freepik

# EtherCAT und PC-based control: New Automation Technology



PC- und EtherCAT-basierte Steuerungstechnik setzt weltweit Standards:

- alle Komponenten für IPC, I/O, Motion und Automation
- weltweit etablierte Meilensteine der Automatisierung: Lightbus-System, Busklemme, Automatisierungssoftware TwinCAT
- maximal skalierbare und offene Automatisierungssysteme
- basierend auf dem Hochleistungsfeldbus EtherCAT
- Integration aller wesentlichen Maschinen- und Anlagenfunktionen auf einer Steuerungsplattform
- universelle Automatisierungslösungen für über 20 Branchen: von der CNC-gesteuerten Werkzeugmaschine bis zur intelligenten Gebäudesteuerung



Scannen und alles über das Beckhoff Steuerungssystem erfahren

New Automation Technology **BECKHOFF**

Gerald Strohmaier, HR-Verantwortlicher  
bei AOP Health, im Gespräch

## „Der Gründungsgedanke leitet uns nach wie vor“

AOP Health ist mit der erfolgreichen Zulassung von Präparaten gegen seltene Erkrankungen in den vergangenen Jahren rasant gewachsen. Was das für Organisationsentwicklung und Akquisition von Fachkräften bedeutet, fragten wir CPO Gerald Strohmaier.

Von Georg Sachs

**B**esuchte man vor etwa zehn Jahren die Firma AOP Health (damals noch AOP Orphan), fand man ein aufstrebendes Unternehmen an der Schwelle zum Mittelstand vor, das sich mit einer ganzen Reihe an zugelassenen Präparaten auf dem Markt der Arzneimittel für seltene Erkrankungen etabliert hatte. Knapp 200 Menschen arbeiteten damals für das 1996 vom Arzt Rudolf Widmann gegründete Unternehmen, heute sind es mehr als 700, spezialisiert auf alles, was man für das „Corporate Development“ von einlizenzierten Entwicklungsprojekten benötigt. „Es gibt verschiedene Modelle“, erklärt Gerald Strohmaier, der als Chief People Officer (CPO) des Unternehmens fungiert. „Wir erwerben Lizenzen für präklinische Kandidaten, wenn sie gut zu uns passen, aber ebenso für Produkte, die schon in späten klinischen Phasen der Entwicklung sind.“ Auch strategische Partnerschaften seien eine Option. Die aufgegriffenen Projekte können dabei von Universitäten kommen, von Startups oder etablierten Unternehmen – alles ist möglich. Die Fäden laufen aber stets bei AOP Health zusammen: „Studiendesign, Statistik, Regulatorik, Market Access, dazu die Support-Funktionen wie Finanz, Recht, HR – das haben wir alles im Haus“, sagt Strohmaier. Umgesetzt wird freilich vieles mit Studiencentern, Auftragsforschungs-Unternehmen und CMOs. AOP Health hat selbst keine eigenen Labor- und Produktionskapazitäten. Doch wird die gesamte Lieferkette vom Unternehmen selbst gesteuert: „Wir sind verpflichtet, dafür Sorge zu tragen, dass die Patienten tatsächlich mit den Produkten versorgt werden können und keine Knappheiten entstehen“, so Strohmaier. ▶

Bild: AOP/Schedl



*„Der Arbeitsmarkt ist für alle Branchen herausfordernd, da misst man sich mit den besten.“*

Gerald Strohmaier

► AOP Health ist in den vergangenen Jahren rasant und größtenteils organisch gewachsen, 2020 wurden zudem die Firmen Amomed Pharma und SciPharm übernommen und in die Gruppe integriert. 2025 erfolgte ein weiterer Meilenstein: AOP Health ging eine strategische Partnerschaft mit dem deutschen Biotech-Unternehmen Rheacell ein, das sich mit Stammzelltherapie beschäftigt. „Es ist das erste Mal, dass wir uns auf dem Gebiet der zellbasierten Therapie engagieren“, so Strohmaier.

*„Bei F&E-Projekten laufen alle Fäden bei uns zusammen.“*

### Interessante Rahmenbedingungen für einen HR-Verantwortlichen

Strohmaier hat einen Ausbildungshintergrund in Sozial- und Wirtschaftswissenschaften und langjährige Erfahrung in Finanzierung und Personalführung. 14 Jahre hindurch leitete er die HR-Abteilung des österreichisch-französischen Vakzin-Unternehmens Valneva. „AOP Health war in der Branche bekannt. Als ich die Gelegenheit bekam, hierher zu wechseln, hat mich besonders gereizt, dass es sich um ein Unternehmen handelt, das viele Produkte erfolgreich auf den Markt gebracht hat.“ Rund zehn Monate ist Strohmaier nun beim Unternehmen. Heute kann er sagen, dass er tatsächlich vorgefunden hat, was er erhofft hatte, vorzufinden: „Eine sehr klare internationale Ausrichtung, getragen von einem langfristigen Blick, nicht getrieben von Quartalsberichten“, insgesamt also sehr interessante Rahmenbedingungen für einen HR-Verantwortlichen. Nach wie vor steht das Unternehmen im Eigentum einiger „physischer“ Personen, ist also weder in Streubesitz noch in der Hand von Finanzinvestoren.

AOP Health, betont Strohmaier, ist ein Werte-orientiertes Unternehmen, das einen Zweck erfüllt: „Der Gründungsgedanke leitet uns nach wie vor: Menschen Zugang zu therapeutischen Möglichkeiten zu geben, wo es diese Möglichkeiten noch nicht gibt.“ Doch wie gelang es AOP Health, das der Arzneimittelentwicklung inhärente Risiko abzapfen und so in den vergangenen 30 Jahren eine große Zahl an Präparaten erfolgreich zur Zulassung gebracht zu haben? Ein wichtiger Faktor war in jedem Fall die Expansion: „Wenn Sie Produkte für seltene Erkrankungen entwickeln, können Sie nicht Österreich allein als Zielmarkt betrachten.“ Früh wurde daher Aufbauarbeit in Mittel- und

Osteuropa geleistet. Auch in Italien und auf der iberischen Halbinsel ist man mit eigenen Vertriebstöchtern vertreten. 2025 wurde eine eigene Gesellschaft in den USA gegründet, die neben Europa zu den wichtigsten Märkten für AOP Health gehört.

Um im Geschäft von AOP Health zu reüssieren, ist es wichtig, in all diesen Märkten ein Netzwerk aufzubauen: „Wir müssen herausfinden, was Patienten mit seltenen Erkrankungen brauchen. Dazu ist es wichtig, gute Beziehungen zu den Leuten zu unterhalten, die mit diesen Patienten zu tun haben“, sagt Strohmaier. Und um neue Projekte aufzugreifen, bewegen sich AOP-Mitarbeiter auch laufend in



Zur Person

Gerald Strohmaier hat Soziologie an der Universität Wien studiert und einen Executive MBA an der Universität für Weiterbildung Krems erworben. Er begann seine Karriere 1996 in der HR-Abteilung der Bene GmbH und übernahm dort zunehmend verantwortlichere Positionen, auch im Bereich Finanzierung. Ab 2011 war er 14 Jahre lang Leiter der Human Resources beim Impfstoffunternehmen Valneva und steuerte die globale Personalstrategie des Unternehmens. Nach kurzer Tätigkeit bei der GWS-Unternehmensberatung wechselte er 2025 als Chief People Officer (CPO) zu AOP Health, wo er für Organisationsentwicklung und Personalstrategie inklusive Employee Experience, People Analytics und der Akquisition neuer Talente verantwortlich ist.

### Zum Unternehmen

Die AOP Health Group wurde 1996 gegründet, um innovative Therapien für bisher ungedeckten medizinischen Bedarf, insbesondere auf den Feldern der seltenen Erkrankungen und der Intensivmedizin, zu entwickeln. Das Unternehmen hat seinen Sitz in Wien und steuert von hier aus das Geschäft in Europa, den USA und im Nahen Osten. Knapp 700 Mitarbeiter erwirtschafteten 2025 einen Netto-Umsatz von mehr als 450 Millionen Euro, 34 Millionen Euro wurden für F&E ausgegeben.

der wissenschaftlichen Community rund um die fokussierten Indikationenkreise Hämato-Onkologie, Intensivmedizin, Kardiologie und Pulmonologie.

*„Ein Unternehmen, das eine sinnvolle Aufgabe hat“*

Eine Frage bleibt dennoch offen: Wie konnte AOP Health in einer Zeit, in der alle über Fachkräftemangel klagen, so schnell wachsen? „Trendthemen wie Künstliche Intelligenz betreffen ja nicht nur uns. Da ist der Arbeitsmarkt für alle Branchen herausfordernd, und man misst sich mit den besten“, gibt Strohmaier zu bedenken. Einige Gutpunkte steuert der Firmensitz in Wien bei: „Es gibt am Standort eine gute naturwissenschaftliche Ausbildung, sowohl an den Universitäten als auch an HTLs wie derjenigen in der Rosensteingasse“, hebt der HR-Chef hervor. Dazu komme, dass Wien auch am sekundären Arbeitsmarkt, also für Menschen, die schon Berufserfahrung mitbringen, mit seiner hohen Lebensqualität attraktiv ist – auch für Fachkräfte aus dem benachbarten Ausland.

Doch es gibt auch einen firmenspezifischen Faktor: „Wenn ich mir als IT-Spezialist aussuchen kann, wohin ich gehe, nehme ich lieber ein Unternehmen, das eine sinnvolle Aufgabe hat“, gibt Strohmaier zu bedenken. Die in den vergangenen Jahren aufgebaute Unternehmenskultur trägt das Ihre dazu bei: „Wir haben knapp 700 Mitarbeiter – das ist eine Größe, die noch überschaubar ist und es dem Einzelnen gestattet, Spuren zu hinterlassen.“ Die Zeiten von Mikromanagement seien vorbei, man fördere bei AOP Health einen Führungsstil, der vom Vertrauen in die Entscheidungsfähigkeit von Mitarbeitern geprägt ist. Auf diese Weise wolle man agil bleiben und nicht eine der großen anonymen Organisationen werden.

Wenn ein Unternehmen schnell wächst, muss sich auch die Organisation anpassen. „Dazu braucht es Mitarbeiter, die das auch wollen und das Wachstum begleiten.“ Für Menschen, die schon länger dabei sind, entstehen dadurch freilich auch neue Entwicklungsmöglichkeiten. Strohmaier: „Das ist mit Verantwortung verbunden, und das kann man als Chance oder als Bedrohung sehen.“

Ein Schlüssel, um das Wachstum zu managen, ist auch die verfolgte Digitalisierungsstrategie. „Wir führen zum Beispiel gerade ein neues ERP-System ein. Dabei geht es nicht nur um Software, sondern auch darum, im Vorfeld die Prozesse und Strukturen neu zu denken, ein Silo-Denken zwischen den Abteilungen aufzubrechen“, sagt Strohmaier. Dabei müsse man heute nicht mehr bei Null beginnen. ■

Konjunktur

## Wirtschaftskammer: „Ein Plus, das nicht reicht“

Die Bundessparte Industrie ist mit dem Produktionswert-Zuwachs von 3,0 Prozent im Jahr 2025 nicht zufrieden. Sie hat eine Reihe von Forderungen an die Politik, unter anderem die Anpassung des gesetzlichen Pensionsalters an die Lebenserwartung.

Zu wenig: Das Plus von drei Prozent im Jahr 2025 reicht nach Ansicht der WKÖ nicht, „um die massiven Verluste des Jahres davor zu kompensieren“.

„Ein Plus, das nicht reicht“ – so beschrieb der Geschäftsführer der Bundessparte Industrie in der Wirtschaftskammer, Andreas Mörk, bei einer Pressekonferenz zur Konjunktur die Situation. Wohl habe Österreichs Industrie von 2024 auf 2025 eine Steigerung ihres Produktionswerts um 3,0 Prozent auf rund 209 Milliarden Euro verzeichnet. Doch dies genüge nicht, „um die massiven Verluste des Jahres davor zu kompensieren“. Von 2023 auf 2024 sank der Produktionswert nämlich um etwa 6,9 Prozent. Und außerdem, konstatierte Mörk, sei das mit dem Zuwachs im vergangenen Jahr so eine Sache: Preisbereinigt mit dem Erzeugerpreisindex (EPI) habe der Produktionswert von 2025 „zu den Preisen von 2021“ nämlich nur 180 Milliarden Euro betragen: „Das heißt, eigentlich haben wir in den vergangenen fünf Jahren 30 Milliarden Euro verloren.“

Und ohnehin sei die Produktionsleistung von sieben der 16 Fachverbände der Bundessparte gesunken. Nur bei der Chemiebranche, der Nahrungs- und Genussmittelindustrie sowie der Elektro- und Elektronikindustrie sei es gelungen, das Produktionsniveau von 2022 wieder zu erreichen. Zu berücksichtigen ist laut Mörk dabei, dass der Chemiesektor von 2022 auf 2023 einen regelrechten „Einbruch“ verzeichnet habe, ebenso wie die Elektro- und Elektronikindustrie von 2023 auf 2024. Und das nunmehrige Plus werde auch nur durch „einzelne wenige Unternehmen“

getragen: „Das ist kein Flächenwachstum. Zum Teil gibt es massive Probleme.“ Dies zeigt sich laut Mörk auch bei der Beschäftigung: Seit November 2023 gingen seinen Angaben zufolge rund 25.000 Jobs in der Industrie verloren. Betroffen sei auch das Eigenpersonal, das etwa 95 Prozent der gesamten Belegschaft ausmache.

Nicht eben überragend verlief ferner das erste Quartal 2026: „Immerhin geht es nicht weiter nach unten. Stattdessen sieht es nach einer Seitwärtsbewegung aus.“

„Wir machten  
209 Mrd. € Umsatz.“

### SAG-Förderungen beantragen

Ähnlich äußerte sich Spartenobmann Siegfried Menz: „Die Lage der Industrie ist zwiespalten. Einigen Unternehmen geht es sehr gut, vielen aber eher schlecht.“ Die Politik müsse dringend handeln, denn den Prognosen der Nationalbank zufolge „rutschen wir wieder in die Rezession“. Insbesondere fordert die Industrie laut Menz eine Senkung der Lohnnebenkosten um etwa zehn Milliarden Euro „auf deutsches Niveau“. Das gesetzliche Pensionsantrittsalter wiederum müsse „nach dem Vorbild Dänemarks“ erhöht werden. Auf Ersuchen der Redaktion konkretisierte Menz, die

Regierung in Kopenhagen plane, dieses bis 2040 auf 70 Jahre zu steigern. Grundsätzlich gehe es darum, es der Lebenserwartung anzupassen. Überdies seien die Mittel für die Strompreiskompensation (Stromkostenausgleich, SAG) sowie den ab 2027 vorgesehenen „Industriestrompreis“ von 250 Millionen auf 500 Millionen Euro zu verdoppeln. Überdies ist Menz zufolge „eine klare Perspektive“ für die Zeit nach 2029 erforderlich.

Bekanntlich hatte Wirtschaftsminister Wolfgang Hattmannsdorfer die SAG-Förderungen freigegeben, ohne die Genehmigung der EU-Kommission abzuwarten. Auf Anfrage der Redaktion riet Geschäftsführer Mörk trotz der damit verbundenen rechtlichen Unsicherheiten und des Risikos möglicher Rückzahlungen, die Förderungen jedenfalls zu beantragen: „Die Rechtsunsicherheiten werden sich bald klären, und die jetzigen Anträge beziehen sich auf die Mittel für das vergangene Jahr.“

Wünsche hat die Wirtschaftskammer auch zum europäischen Emissionshandelssystem ETS. Die Industrie sollte die Gratiszertifikate auch über das Jahr 2039 hinaus bekommen. „Das muss so lange erfolgen, bis das System der CO<sub>2</sub>-Zölle, also der Carbon Border Adjustment Mechanism (CBAM), funktioniert. Eine genaue Jahreszahl kann ich nicht nennen“, konstatierte Mörk auf die Frage der Redaktion. ■

## IV-Konjunkturbarometer

## Lage „stabil, aber fragil“

**A**us Sicht der Industriellenvereinigung stellt sich die derzeitige Wirtschaftslage nicht besonders rosig, aber auch alles andere als katastrophal dar. Das Jahr habe durchaus erfreulich begonnen, hieß es bei der Präsentation des neuesten „Konjunkturbarometers“ der IV: „Die Mehrheit der Vorlaufindikatoren deutete nicht nur auf eine Fortsetzung der globalen Erholung, sondern sogar auf deren leichte Beschleunigung hin. Auch in Österreich wäre mit einer sich im weiteren Jahresverlauf verstärkenden Erholungsdynamik zu rechnen gewesen. Aus dem Ende Februar 2026 begonnenen Krieg im Iran ergeben sich allerdings zusätzliche gravierende Belastungen für die globale Konjunkturdynamik.“ Insgesamt hätten sich die Geschäftserwartungen verbessert. Die Unternehmen rechneten damit, den größten Teil der Belastungen durch den Golfkrieg innerhalb eines Quartals überwinden zu können. In der Folge sollte die Erholung weitergehen. Für den IV-Chefökonom Christian Helmenstein kommen derartige Einschätzungen nicht von ungefähr: Für sämtliche wesentlichen Handelspartner Österreichs würden wenigstens geringe Zuwächse des BIP erwartet. Die Nachfrage sei positiv, und in allen Wirtschaftsbereichen könne von einem „mehr oder weniger starken“ Wachstum ausgegangen werden.

*Es gilt, die Rahmenbedingungen  
konsequent zu verbessern.*

Generalsekretär Christoph Neumayer warnte dennoch davor, die Herausforderungen zu unterschätzen: „Gerade in dieser Phase ist es entscheidend, die Rahmenbedingungen konsequent zu verbessern. Die angekündigte Senkung der Lohnnebenkosten ist angesichts der angespannten budgetären Situation ein anerkannter und richtiger Schritt, wird aber durch die Art der Gegenfinanzierung relativiert. Wenn Unternehmen einen Teil ihrer Entlastung selbst finanzieren, fällt der Impuls für Investitionen und Beschäftigung entsprechend begrenzt aus. Umso wichtiger sind daher weitere strukturelle Reformen, um einen nachhaltigen Aufschwung zu unterstützen.“ ■

**Nicht nachlassen, bitte:**  
Der IV zufolge sollte die Politik den Aufschwung mit weiteren strukturellen Reformen unterstützen.



## CB CHEMIE UND RUDOLF

**EINE STARKE  
UND NACHHALTIGE  
PARTNERSCHAFT**

CB Chemie erweitert mit den Produkten von Rudolf sein Portfolio

- ✓ ein familiengeführtes Unternehmen mit mehr als 100 Jahren Erfahrung in der Additivchemie
- ✓ etablierte Marken wie RUCOMIN, RUCOSAN, RUCOSIL, RUCOTEC
- ✓ hochwertige Additive für Fassadenbeschichtungen, Silikon-Oberflächenschutzsysteme, Trockenmörtelanwendungen, Farben & Druckfarben.
- ✓ Vertrieb in Österreich, Tschechien, Slowakei, Ungarn, Slowenien und Kroatien

Gemeinsame Erfahrung und Expertise –  
Gemeinsame Vision für die Zukunft  
Lösungen für unsere Kunden.



cbchemie.at





Papierindustriellen  
gefällt Strompreis nicht

## Sorgenkind ist graphisches Papier

**Auslandsorientiert:** Die heimische Papierindustrie erzeugt rund 88 Prozent für den Export und kämpft mit Konkurrenz aus China, Japan sowie Südkorea.

Das Geschäft mit Papier ist in den Händen weniger großer Player: Die Mondi-Group – sie hat wie Sappi ihren Ursprung in Südafrika – ist der größte, danach folgen Mayr-Melnhof Karton AG, die Prinzhorn Holding (Hamburger), Sappi (South African Pulp and Paper Industries) sowie die Delfort-Gruppe und die Heinzl Group. Neben den Papier-Giganten gibt es Unternehmen, die sich auf Nischenprodukte spezialisiert haben, darunter Salzer, Essity, Lenzing Papier und Rondo Ganahl. Die Interessen der „Papier-Prinzen“ vertritt deren Verband Austropapier. Dieser zieht einmal im Jahr Bilanz und deponiert dabei auch Forderungen an die Politik.

„Wir sind deutlich schlechter gestellt als Mitbewerber und die Betriebe in den Nachbarländern“, resümiert Martin Zahlbruckner, Chef der Delfort-Gruppe, in seiner Funktion als Präsident der Papier-Lobby Austropapier. Ins selbe Horn stößt sein Austropapier-Kollege Harald Ganster, der mehreren Unternehmen der Prinzhorn-Gruppe vorsteht und diese gemeinsam mit Gerald Prinzhorn leitet. „Österreichische Betriebe zahlen das 2,3-Fache an Energiekosten im Vergleich zu deutschen Standorten“, beklagt er.

*Der Umsatz schrumpfte  
um 5,7 %.*

Doch wirft man einen Blick ins Nachbarland Deutschland, sieht die Lage ganz anders aus als von der heimischen Papierkonkurrenz skizziert. Denn auch dort sind die Vertreter der Papierindustrie unzufrieden mit der bestehenden Strompreiskompensation und dem neuen Industriestrompreis. Sie erkennen keine besondere

Die Herstellung von Papier braucht viel Energie. Die Preise für Energie waren seit Beginn des Russland-Ukraine-Krieges schon extrem angespannt, steigen aber durch den Krieg gegen den Iran weiter an. Das ist ein Punkt, der den Papierindustriellen zu schaffen macht. Daher nehmen sie die Regierung in die Pflicht und fordern einmal mehr einen niedrigeren Strompreis für ihre energieintensive Branche. Die leise Drohung klingt durch, dass es zwar ein Bekenntnis zum Standort Österreich gebe, es aber nicht selbstverständlich sei, mit den 23 Betriebsstätten hierzulande zu bleiben.

Entlastung. Es wird also in beiden Ländern gejammert, und in beiden Ländern werden die Preise für Papierprodukte erhöht, was die Konsumenten bereits seit Jahren beim täglichen Einkauf zu spüren bekommen.

Die Preise für Energie sind natürlich nicht die einzigen Hürden. Zurzeit wird auch um die neuen Kollektivverträge gerungen. Auch nach fünf Verhandlungsrunden konnte die Industrie noch immer keine Einigung mit der Gewerkschaft für die mittlerweile knapp 7.300 Arbeiter und Angestellten in der Branche erzielen. Es ist ein zähes Ringen um jeden Prozentpunkt.

In manchen Papierfabriken wird die Produktion gedrosselt, die Mitarbeiter müssen sich mit Teilzeit oder Kurzarbeit

arrangieren. Manche müssen gar um ihren Job fürchten. So verkündete Ganster erst im Vorjahr die Kündigung von 52 Mitarbeitern der Hamburger Fabrik in Pitten. Die Zahl der Beschäftigten in der Papierindustrie sank im Vorjahr um etwa drei Prozent. Ebenso ging die Produktion um 7,6 Prozent auf vier Millionen Tonnen Papier zurück. Der Umsatz schrumpfte um 5,7 Prozent auf 4,4 Milliarden Euro. Grund für diese Entwicklung ist die schwache Nachfrage auf den internationalen Märkten, weil die asiatischen Konkurrenten aus China, Japan und Südkorea weitaus günstiger sind. Die heimische Papierindustrie produziert 88 Prozent ihrer Erzeugnisse für den Export.

Das Sorgenkind der Papiererzeuger ist graphisches Papier, dessen Produktion im Vorjahr um fast 20 Prozent zurückgegangen ist. Dieser Trend wird wohl weiter anhalten. Ein wesentlicher Grund ist, dass Printmedien immer weniger drucken lassen und vermehrt in der digitalen Welt vertreten sind. Der finnische Papier-Gigant UPM-Kymmene möchte daher ganz neue Wege beschreiten und sein graphisches Geschäft mit jenem des südafrikanischen Konkurrenten Sappi zusammenlegen. Betroffen wären drei Fabriken in Deutschland: Augsburg, Schongau und Ehingen. Dieser Deal wird nun durch die europäische Kartellbehörde eingehend untersucht. Die EU-Kommission befürchtet, dass durch dieses Joint Venture der Wettbewerb in den Segmenten der graphischen Papiere und Spezialpapiere gänzlich zum Erliegen kommt und zu noch geringerer Auswahl, noch höheren Preisen oder niedrigerer Qualität führen könnte. Diese Befürchtung ist nicht unbegründet: Bis dato sind die beiden Unternehmen nämlich die Hauptkonkurrenten und mit dem Zusammenschluss gebe es nur noch einen großen Anbieter. (vega) ■

## Konjunktur

# Unsicherheit hat zugenommen

Durch den Nahostkrieg haben sich die wirtschaftlichen Aussichten nach einer Stabilisierung zur Jahreswende wieder verdüstert. Viel hängt nun von der Dauer des Konflikts und den damit verbundenen Auswirkungen auf die Preise für Erdöl und Erdgas ab, konstatiert die Bank Austria.



Bild: nightman1965/Stock

**Unsichere Passage:** In der Straße von Hormus und in deren Umfeld kommt es immer wieder zu Angriffen auf Tanker sowie Frachtschiffe.

Nach einer Stabilisierung der Konjunktur um die Jahreswende hat sich die Lage durch den völkerrechtswidrigen amerikanisch-israelischen Angriffskrieg gegen den Iran wieder eingetrübt, berichtete der stellvertretende Chefvolkswirt der Unicredit Bank Austria, Walter Pudschedl, bei der Energiekonferenz Epcon in Wien. Ihm zufolge haben die Unsicherheiten hinsichtlich des Ausblicks auf das heurige Jahr „seit Ende Februar deutlich zugenommen. Die Auswirkungen hängen von der weiteren Eskalation und vor allem von der Dauer der Beschränkungen der Energieversorgung ab“. Die Bank Austria erwartet nach derzeitigem Stand, „dass der Konflikt noch einige Zeit andauert“. Die Energiepreise – vornehmlich jene für Erdöl und Erdgas – dürften „im Durchschnitt 2026 deutlich höher liegen als bisher angenommen“. Bei Erdöl rechnet Pudschedl mit etwa 91 US-Dollar/Barrel, was gegenüber den bisherigen Prognosen ein Plus von rund 25 Prozent bedeutet. Bei Erdgas geht er von 51 Euro/Megawattstunde (MWh) aus. Dieser Energieträger wäre damit um etwa 28 Prozent teurer als zuvor prognostiziert. Zu beachten ist laut Pudschedl dabei, dass die Länder am Persischen Golf mit rund 32 Millionen Barrel/Tag nahezu ein Drittel der weltweiten Fördermengen repräsentieren. Etwa ein Fünftel des geförderten Öls wird oder vielmehr wurde durch die Straße von Hormus auf den Markt gebracht. Bei Erdgas wiederum fielen die Preissteigerungen bis dato eher moderat aus, weil mit dem Ende des Winterhalbjahres geringere Mengen davon benötigt werden, nicht zuletzt für Heizung und Warmwassererzeugung. „Aber der nächste Winter kommt bestimmt. Früher oder später müssen wir wieder Gas einspeichern, und der Gaspreis ist höher als vor einem Jahr“, warnte Pudschedl. Nach Angaben der Austrian Gas Grid Management AG (AGGM) ist zurzeit ein leichter Anstieg der Füllstände der österreichischen Gasspeicher zu bemerken. Zurzeit liegen diese bei etwas weniger als 40 Prozent. Bis Jahresende müssen sie auf mindestens 90 Prozent erhöht werden.

*Die Preise für Öl und Gas dürften höher ausfallen als angenommen.*

Trotz dieser Unsicherheiten erwartet die Bank Austria laut Pudschedl eine weitere „langsame Erholung im Euroraum sowie eine Tempoverlangsamung in den USA. Die Rezession in Österreich dürfte zu Ende sein. Aber leider kommt die Erholung kaum vom Fleck“. Das BIP sollte in der Eurozone ebenso wie in Österreich heuer um etwa 0,8 Prozent zulegen, im kommenden Jahr dürfte es in Österreich mit 1,2 Prozent knapp über dem Eurozonen-Durchschnitt von 1,1 Prozent liegen. Zum Vergleich: Für Deutschland sind heuer 0,9 Prozent und 2027 rund 1,6 Prozent zu erwarten. In den USA ist mit einem Rückgang von 2,3 Prozent im heurigen Jahr auf 2,0 Prozent im kommenden Jahr zu rechnen, in China sollte das BIP-Wachstum heuer 4,0 Prozent und 2027 etwa 3,8 Prozent betragen. Pudschedl zufolge geht die Bank Austria davon aus, „dass die Europäische Zentralbank (EZB) zur Stabilisierung der Inflationserwartungen eine Anhebung der Leitzinsen vornehmen wird. Wir erwarten für Juni und September einen Anstieg des Einlagensatzes um jeweils 25 Basispunkte. Im dritten Quartal 2027 könnte die EZB eine Zinserhöhung wieder rückgängig machen“.

Dauert der Krieg im Nahen Osten langfristig an, ist mit Ölpreisen von über 100 US-Dollar/Barrel über einen längeren Zeitraum hinweg zu rechnen. Dies würde laut Pudschedl „die Inflation weiter erhöhen und Wachstum kosten. Dennoch sollte sich das wirtschaftliche Momentum in Europa im Verlauf von 2026 und 2027, einschließlich Österreich, etwas beschleunigen“. Zuviel an Optimismus sei aber nicht ratsam, resümierte Pudschedl: „Die Erholung in Europa bleibt sehr zurückhaltend, und die Risiken zeigen derzeit eindeutig nach unten.“ (kf) ■



OMV

## Emma Delaney wird Generaldirektorin

Die BP-Managerin mit drei Jahrzehnten Berufserfahrung folgt Alfred Stern mit 1. September. Sie ist die erste Frau an der Spitze eines großen österreichischen Energiekonzerns.

Eloquent in vier Sprachen: Emma Delaney spricht fließend Englisch, Französisch, Deutsch und Indonesisch.

**E**mma Delaney, Executive Vice President, Customers & Products des britischen Mineralölkonzerns BP, wird mit 1. September Generaldirektorin der OMV. Sie folgt Alfred Stern, der Ende Mai 2025 bekannt gegeben hatte, seinen mit Ende August des heurigen Jahres auslaufenden Vertrag nicht verlängern zu wollen. Delaney ist irische Staatsbürgerin und seit 1995 für BP tätig. Unter anderem führte sie die Geschäfte des Konzerns in der Region Westafrika. Ferner war sie Finanzchefin im Upstream-Bereich in der Region Asia Pacific. In ihrer derzeitigen Position sind ihr etwa 50.000 Personen unterstellt, mehr als doppelt so viele wie die rund 22.000, die für die gesamte OMV tätig sind. Delaney spricht neben Englisch Deutsch, Französisch und Indonesisch und verfügt über Grundkenntnisse in Mandarin. Ihre Ausbildung erhielt sie am Trinity College Dublin sowie an der École Supérieure de Commerce de Paris (ESCP), einer der renommiertesten Wirtschaftshochschulen Frankreichs.

OMV-Aufsichtsratschef Lutz Feldmann konstatierte, Delaney sei „eine herausragende und hochqualifizierte CEO-Kandidatin, die aufgrund ihrer weitreichenden Branchen- und Managementenerfahrung alle Voraussetzungen erfüllt, um die OMV erfolgreich führen zu können“. Bestellt wird sie für vorerst drei Jahre. „Bei beidseitigem Einvernehmen“ ist eine Verlängerung ihres Mandats um zwei Jahre möglich.

Mit Delaney übernimmt erstmals eine Frau die OMV-Spitze. Im Vorstand des Kon-


zerns waren bereits mehrfach Frauen vertreten. Die bisher letzte von ihnen war die Rumänin Daniela Vlad, die den Chemiebereich verantwortete und ihre Funktion mit 28. Februar 2025 zurücklegte. Die Russin Elena Skvortsova wiederum verließ die OMV am 31. Oktober 2022, wie es damals hieß, „einernehmlich“. Skvortsova war im Vorstand des Konzerns für den seinerzeitigen Bereich Marketing & Trading zuständig gewesen. Nie verstummen wollten Gerüchte, dass ihr Austritt aus der OMV-Führung im Zusammenhang mit dem Krieg in der Ukraine stand. Eine Russin in der Unternehmensführung soll nicht zuletzt als politisch unerwünscht gegolten haben.

### Kein Mangel an Herausforderungen

An Herausforderungen für Delaney mangelt es nicht. Im Jahr 2025 waren die Geschäfte der OMV bekanntlich nicht eben hervorragend gelaufen. Der Gewinn sank im Vergleich zu 2024 um rund 25 Prozent auf 1,52 Milliarden Euro. Der Umsatz fiel um sieben Prozent auf 24,31 Milliarden Euro. Ursächlich dafür waren dem Konzern zufolge „niedrigere Verkaufsmengen aus Kundenverträgen im Gas Marketing & Power-Bereich“. Auch sank der von der OMV durchschnittlich erzielte Rohölpreis um etwa 14 Prozent auf 66,8 US-Dollar/Barrel. Der um 21 Prozent auf rund 30,3 Euro/MWh gestiegene durchschnittlich realisierte Gaspreis konnte dies nicht aus-

gleichen. Für heuer erwartet die OMV bisher einen durchschnittlich erzielbaren Gaspreis von weniger als 30 Euro/MWh. Ob und wie sich dies durch den Krieg am Persischen Golf ändert, ist offen. Ihre voraussichtlichen Verkaufsmengen an Kraftstoffen und sonstigen petrochemischen Produkten beziffert die OMV mit mehr als 16,4 Millionen Tonnen. Diese Menge hatte sie 2025 abgesetzt.

*In der BP führt Delaney etwa 55.000 Beschäftigte, in der OMV werden es 22.000 sein.*

Die Umgestaltung der OMV zu einem, wie es im Geschäftsbericht 2025 heißt, „integrierten Unternehmen für nachhaltige Energie, Kraftstoffe und Chemikalien“ gemäß der Strategie 2030 ist alles andere als abgeschlossen. Nicht zuletzt im Zusammenhang damit muss die neue Chefin unter anderem dafür sorgen, dass der Polyolefinkonzern Borouge International (BI) in Gang kommt. Die Gründung dieses Unternehmens, das als weltweit viertgrößtes seiner Art bezeichnet wird, hatten die beiden Haupteigentümer, die OMV und die XRG, die Investmentgesellschaft der Abu Dhabi National Oil Company (ADNOC), 

► Ende März finalisiert. In die BI eingebracht wurden der zu 75 Prozent der OMV gehörende Kunststoffkonzern Borealis, die Borouge Plc und die Nova Chemicals, eine US-amerikanische Tochter der ADNOC. An der BI sind die OMV und die XRG zu je 46,9 Prozent beteiligt. Die verbleibenden 6,2 Prozent sind Streubesitz. Für die Chemie- und Kunststoffsparte der XRG zeichnet übrigens Rainer Seele verantwortlich, der Vorgänger Sterns als OMV-Generaldirektor. Angekündigt sind „deutlich über 500 Millionen US-Dollar identifizierte EBITDA-Synergien pro Jahr, von denen 75 Prozent innerhalb der ersten drei Jahre erwartet werden“.

Die Erste Bank geht davon aus, dass die Cashflows der OMV aus dem Petrochemiegeschäft durch die Schaffung der BI „in Zukunft stabiler und planbarer sein“ werden. Auch lassen sich die diesbezüglichen Aktivitäten geographisch stärker diversifizieren. Ferner ermöglicht die BI die „Nutzung günstigerer Rohstoffe in Nordamerika und im Nahen Osten“. Ferner erwartet die Erste Bank „planbarere Cashflows durch die jährliche Mindestdividende für OMV (eine Milliarde US-Dollar). Das Chemie-Segment der OMV wies bisher hohe Ergebnisvolatilität auf. Demgegenüber steht der Verlust der vollen Kontrolle über die strategische Ausrichtung von Borealis und damit des Großteils des Petrochemie-Geschäfts.“

Bedenken hat die Erste hinsichtlich der Dividendenpolitik der OMV: „Kritisch ist anzumerken, dass der Free Cashflow nach Dividenden zuletzt negativ ausfiel. Angesichts der langfristig nötigen Investitionen

in die Transformation des Geschäftsmodells und in die beabsichtigte Steigerung der Gasproduktion wären aus Credit-Sicht weniger großzügige Ausschüttungen wünschenswert.“

### Positive Beurteilung

Die Ratingagentur Fitch beurteilt die Borouge International in einem aktuellen Bericht positiv. Sie verweist darauf, dass das Unternehmen alles in allem über Produktionskapazitäten von 13,6 Millionen Tonnen pro Jahr verfügen wird. Zu rechnen ist laut Fitch mit durchschnittlichen EBITDA-Margen von etwa 27 Prozent in den Jahren 2026 bis 2030, „was für diese Industriesparte außerordentlich hoch ist“. Das EBITDA sollte laut Fitch bis 2029/2030 von derzeit 4,1 Milliarden US-Dollar auf über sechs Milliarden US-Dollar steigen. Als Gründe dafür nennt die Agentur die geplanten Synergien, neue Produktionskapazitäten, eine Erholung des Marktes sowie einen verbesserten Produktmix durch hochwertigere Spezialprodukte sowie „nachhaltige“ Erzeugnisse. Hier schlägt sich nicht zuletzt das Einbringen der Borealis in die BI nieder, bei der der Anteil der hochwertigen Spezialprodukte etwa 45 Prozent der Gesamterzeugung ausmacht.

Keine allzu großen Probleme für die BI erwartet Fitch durch den Krieg am Persischen Golf. Zwar werden die in Abu Dhabi

erzeugten Polyolefine üblicherweise durch die Straße von Hormus exportiert, die je nach tagesaktueller Bekundung der Konfliktparteien offen, geschlossen oder beides gleichzeitig ist. Nach Ansicht von Fitch verfügt die BI jedoch über „logistische Alternativen“ sowie über Lagerbestände, um daraus resultierende Herausforderungen abzufedern. Durch die Geschäfte in Nordamerika und Europa sollte es überdies möglich sein, geringere Verkaufsmengen durch höhere Verkaufspreise sowie Margen auszugleichen.

### Führung komplett

Komplett ist mittlerweile die Führung der Borouge International: Zu Vorstandschef Roger Kearns, dem vormaligen CEO von Nova Chemicals, Vertriebschef Stefan Doboczy, dem ehemaligen Vorstandsvorsitzenden der Borealis, und Chief Operating Officer Hasan Karam stieß Mitte April Patrick Jany als Finanzvorstand. Er war zuvor Finanzchef des dänischen Seefracht-Konzerns A.P. Moller-Maersk. Laut einer Aussendung der BI hat er jahrzehntelange Berufserfahrung. Vor seiner Tätigkeit für Maersk arbeitete er 25 Jahre lang beim Schweizer Spezialchemiekonzern Clariant und hatte dort Führungsfunktionen in Finanzen, General Management und Unternehmensentwicklung in Europa, Asien und Amerika inne. Zuletzt war er Finanzvorstand von Clariant. Begonnen hatte Jany seine Laufbahn im Finanzbereich der Sandoz. (kf) ■

## Erste Frau im Vorstand der OMV

### Der Fall Ottillinger

Mit der ersten Frau im Vorstand der OMV respektive der seinerzeitigen Österreichischen Mineralölverwaltung (ÖMV) ist eine der dramatischsten Episoden der Wirtschaftsgeschichte der Zweiten Republik verbunden: Die 1919 geborene Margarethe Ottillinger leitete seit 1947 die Planungssektion im Wirtschaftsministerium und war damit eine der höchsten Beamtinnen Österreichs. Auf der gemeinsamen Rückfahrt mit Minister Peter Krauland (ÖVP) von einer Sitzung der Industriellenvereinigung in Linz wurde sie am 5. November 1948 von Angehörigen der Spionageabwehr des Truppenteils 32750 der Sowjetischen Armee verhaftet. Gemäß dem damaligen „Standardparagrafen“ 58 des Strafgesetzbuchs der Russischen Sozialistischen Föderativen Sowjetre-



**Dramatisches Schicksal:** Die erste Frau im Vorstand der heutigen OMV, Margarethe Ottillinger, verbrachte mehrere Jahre in sowjetischen Straflagern.

publik (RSFSR) wegen angeblicher Spionage für die USA zu 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilt, verbrachte sie mehr als sechs Jahre in Straflagern des „Archipel Gulag“ sowie in Moskauer Gefängnissen, darunter der berühmten Butyrka und der ebenso gefürchteten Lubjanka. Nach dem Abschluss des Staatsvertrags von Wien kehrte sie, von der Haft schwer gezeichnet, Anfang Sommer 1955 aus der Sowjetunion zurück. Sie verlor ihre Anstellungen im Wirtschaftsministerium sowie in der Wirtschaftskammer und wurde 1956 vom Finanzministerium pensioniert. Über die WKÖ

erhielt Ottillinger 1958 einen Vorstandsvertrag mit der damaligen ÖMV und gehörte der Führung des Unternehmens bis 1982 an. Zu ihren historischen Verdiensten gehört der Abschluss des ersten Gaslieferungsvertrags mit der UdSSR im Jahr 1968. Ottillinger verstarb am 30. November 1992 in Wien.

Der Grazer Historiker Stefan Karner vermutet, dass Ottillingers Verschleppung als Warnung an Krauland gemeint war: Der Minister soll aus Sicht der Sowjetunion allzu enge Kontakte zu US-amerikanischen Geheimdiensten unterhalten haben. Ottillingers Rehabilitation erfolgte auf ihr Betreiben bereits 1956 im Umfeld der „Entstalinisierung“ durch den damaligen Generalsekretär der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, Nikita Chruschtschow. ■

Weiter gefragt: Am Verbundstandort Ludwigshafen investiert die BASF 1,5 Milliarden Euro.



Unternehmensstrategie

## BASF sieht sich auf richtigem Weg

Der Konzern tue, „was kurzfristig notwendig und langfristig entscheidend ist“, betonte Vorstandschef Markus Kamieth bei der Hauptversammlung.

Ein Gewinn von rund 946 Millionen Euro erwirtschaftete der deutsche Chemiekonzern BASF im ersten Quartal 2026, um 12,9 Prozent mehr als im Vorjahreszeitraum. Jedoch sank der Umsatz um etwa 3,0 Prozent auf 16,02 Milliarden Euro. Das EBITDA erhöhte sich um 5,6 Prozent auf 2,19 Milliarden Euro, das EBIT um 8,8 Prozent auf 1,26 Milliarden Euro. Der Free Cash Flow war mit minus 1,38 Milliarden Euro deutlich negativ. Laut dem Quartalsbericht belasteten Währungseffekte, „vor allem aus dem US-Dollar und dem chinesischen Renminbi, die Umsatzentwicklung aller Segmente. Die Preise sanken infolge von Wettbewerbsdruck in den Segmenten Chemicals, Materials, Industrial Solutions, Nutrition & Care sowie Agricultural Solutions“. Allerdings verzeichneten fast alle Segmente steigende Absätze. Eine Ausnahme bildete der Bereich Surface Technologies, wo indessen wegen höherer Edelmetallpreise gestiegene Absatzpreise verzeichnet wurden. Für das Gesamtjahr rechnet die BASF weiterhin mit einem EBITDA vor Sondereinflüssen zwischen 6,2 und 7,0 Milliarden Euro sowie einem Free Cashflow zwischen 1,5 und 2,3 Milliarden Euro. Das EBITDA vor Sondereinflüssen würde somit im schlimmsten Fall um rund 6,0 Prozent und im besten Fall um 6,0 Prozent steigen.

Bei der Hauptversammlung betonte Vorstandschef Markus Kamieth, die BASF tue, „was kurzfristig notwendig und langfristig entscheidend ist. Dadurch haben wir auch im Geschäftsjahr 2025 Kurs gehalten – trotz Flaute in wichtigen Märkten und heftigem geopolitischen Gegenwind. Wir haben mehr an unsere Kunden verkauft. Wir haben unsere Kosten weiter gesenkt – stärker und schneller als geplant. Wir haben unsere EBITDA-Marge, also das Verhältnis von Ergebnis zum Umsatz, nahezu stabil gehalten – selbst bei niedrigeren Verkaufspreisen und negativen Währungseinflüssen. Unser Free Cashflow – vereinfacht gesagt: das Geld, das nach Investitionen übrig bleibt – fiel höher aus als erwartet“. Das Geschäft mit Fahrzeuglacken und Oberflächentechnik

werde mehrheitlich an die US-amerikanische Carlyle verkauft, der Bereich Agricultural Solutions ausgegliedert. Was dann von der BASF bleibe, sei indessen nichts weniger als deren Kern, „das, was uns schon immer ausmacht: Chemie. Das ist kein ‚Überbleibsel‘. Das ist unser Rückgrat: Geschäfte, die sich optimal ergänzen. Die unseren Kunden die grüne Transformation ermöglichen – und zusammen rund 40 Milliarden Euro Umsatz erwirtschaften“.

In Zhanjiang in China habe der Konzern seinen siebten Verbundstandort aufgebaut. Dort werde ausschließlich für den wachsenden chinesischen Markt produziert. Eine Verlagerung der Produktion aus Europa finde nicht statt. Dort seien am Standort Ludwigshafen seit 2024 rund 2.800 Arbeitsplätze abgebaut worden. „Und es wird weitere Einschnitte in allen Bereichen geben. Bestimmte Dienstleistungen werden wir künftig verstärkt aus Indien erbringen, etwa bei Personal, Finanzen und Digitalisierung.“ Aber insgesamt bleibe Ludwigshafen erhalten. Die BASF werde dort 1,5 Milliarden Euro investieren, von denen ein dreistelliger Millionenbetrag in zwei neue Anlagen fließe, „eine für Schwefelsäure und eine für Ammoniumhydroxid. Beide Produkte werden wir in Halbleiterqualität herstellen, also extremer Reinheit. Das gehört zu den anspruchsvollsten Aufgaben in der Chemie. Das beherrscht BASF. Es werden die einzigen beiden Anlagen ihrer Art in ganz Europa sein, die in dieser Qualität liefern können“.

Von der Politik forderte Kamieth „ein mutiges Regieren gegen den Reformstau – etwa bei den Sozialsystemen und dem Arbeitsmarkt. Das erzeugt mancherorts Abwehr, Unsicherheit und Unmut. Und ja: Veränderung braucht Kraft – und kostet bestimmt auch Beliebigkeitswerte. Trotzdem müssen wir uns das zumuten – als Unternehmen und als Gesellschaft“. Denn klar sei: Was Wirtschaft und Gesellschaft derzeit erlebten, sei „kein konjunkturelles Auf und Ab. Wir erleben strukturelle Umbrüche. Fundamental und rasant“.

*„Wir brauchen ein mutiges Regieren gegen den Reformstau.“*

BASF-Chef Markus Kamieth



WIRTSCHAFTSAGENTUR  
NIEDERÖSTERREICH

# IM NETZWERK MEHR ERREICHEN + WISSEN BÜNDELN

Als WIRTSCHAFTSAGENTUR DES LANDES NIEDERÖSTERREICH entwickelt ecoplus Lösungsansätze für Herausforderungen der Gegenwart und Zukunft. Unsere Stärke liegt in der Zusammenarbeit mit Unternehmen, Bildungs- und Forschungseinrichtungen.

Im Mittelpunkt unserer Aktivitäten stehen Projekt- und Standortentwicklung sowie Wissenstransfer. Zusammen bilden die ecoplus Cluster, Plattformen und Technopole das NÖ INNOVATIONSÖKOSYSTEM - ein Projekt kofinanziert von der Europäischen Union - PROGRAM IBW / EFRE.

[ecoplus.at/Vernetzen](https://ecoplus.at/Vernetzen)



ecoplus. Niederösterreichs Wirtschaftsagentur GmbH  
NÖ Innovationsökosystem  
T: +43 2742 9000-19600, E: headoffice@ecoplus.at



Kofinanziert von der  
Europäischen Union

VTU

## Neue Leiterin fürs Italien-Geschäft

**G**razia Desantis ist seit kurzem Managing Director der VTU Engineering Italia. Ihre Zuständigkeit umfasst damit „die strategische und operative Führung des italienischen Engineering-Geschäfts der Unternehmensgruppe“, hieß es in einer Aussendung. Desantis war bisher Corporate Department Director Sales und Head of Sales Italy bei der VTU Group. Sie hat mehr als eineinhalb Jahrzehnte Erfahrung in Vertriebsstrategie, Geschäftsentwicklung und Key-Account-Management für Engineering-Unternehmen in den Bereichen Life Sciences und Chemie. Vor ihrer Tätigkeit für die VTU arbeitete sie für die SIA srl in Verona, die auf die Konzeption und den Aufbau industrieller Automatisierungssysteme spezialisiert ist. Dort verantwortete sie die „Entwicklung von Key-Account-Beziehungen mit großen multinationalen Kunden, während sie multidisziplinäre Teams leitete und



Voll im Geschäft: Grazia Desantis hat mehr als 15 Jahre Erfahrung im Engineering-Business.



Erfahrene Managerin: Gwenaelle Kerforn leitet die strategische Personalentwicklung von AstraZeneca in Wien.

Astrazeneca Österreich

## Neue Personalchefin kommt aus Frankreich

**D**ie gebürtige Französin Gwenaelle Kerforn ist neuerdings für den Bereich Human Resources bei AstraZeneca Österreich zuständig. Zuvor war sie Personalchefin bei AOP Health. Im Verlauf ihrer Karriere arbeitete Kerforn im Personalmanagement bei Life-Sciences-Unternehmen wie Hookipa Pharma, Shire und Baxter. Ihre eigene Laufbahn hatte sie beim Beratungskonzern Accenture begonnen. Kerforn absolvierte ein Masterstudium in Management an der ESCP Business School in Paris und ist INSEAD-zertifizierter Coach. Ihre Vorgängerin bei AstraZeneca Österreich, Sabine Winner-Neuhaus, leitet nun die Personalagenden am AstraZeneca-Produktionsstandort in Singapur. In Österreich sind bei AstraZeneca rund 280 Personen tätig. ■

kaufmännische sowie operative Prozesse aufeinander abstimmt“. Grazia Desantis hat einen Master-Abschluss in Business Intelligence und Wissensmanagement von der Universität Verona. Neben Italienisch spricht sie fließend Englisch und Spanisch. Laut VTU-CEO Liam O’Neil ist Italien „ein sehr wichtiger Markt, auf dem wir uns

„Italien ist für uns ein sehr wichtiger Markt“.

VTU-CEO Liam O’Neil

eine starke und renommierte Position erarbeitet haben. Angesichts seiner zentralen Rolle in Europa sehen wir großes Potenzial, gemeinsam mit unseren Kunden weiter zu wachsen. Da sich die Industrie an geopolitische Veränderungen und steigende Anforderungen im Hinblick auf Widerstandsfähigkeit und Nachhaltigkeit anpasst, wird verstärkt in neue und bereits bestehende Anlagen investiert“. ■

**A**nfang 2025 führte eine groß angelegte Strukturreform der Universität für Bodenkultur Wien (BOKU) dazu, dass das IFA-Tulln (ehemals „Department für Agrartechnologie“) Teil eines großen „Departments für Agrarwissenschaften“ wurde, in dem mehrere davor bestehende Organisationseinheiten verschmolzen. Die besondere Geschichte der Institute des IFA, die den BOKU-Standort Tulln begründet hatten, ließen dennoch nach einer Zukunft für die Marke IFA suchen. 1994 als „Interuniversitäres Forschungsinstitut“ in Zusammenarbeit von BOKU, TU Wien und Veterinärmedizinischer Universität (Vetmed) gegründet, ging der Aspekt der Kooperation verschiedener akademischer Einrichtungen nie ganz verloren. Arbeitsgruppen von TU und Vetmed waren über die Jahre stets in den Räumlichkeiten des IFA angesiedelt. Die erfolgreiche Zusammenarbeit spiegelt sich auch in fünf Christian-Doppler-Laboren und mehrere etablierten Kompetenzzentren wider, darunter das Austrian Centre of Industrial Biotechnology (ACIB), Bioenergy 2020 sowie das Kompetenzzentrum FFOQSI (Austrian Competence Centre for Feed and Food Quality, Safety & Innovation).

### Forschungsagenda mit Fokus

Auf diese Achse baut man nun auch weiterhin als „Interuniversitäre Forschungsplattform für Agrarbiotechnologie (IFA-Tulln)“. Unter dem Motto „Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft einer Erfolgsgeschichte“ fand am 29. April das erste Kooperations-symposium der Plattform statt. Rund 70 Wissenschaftler, Rektoren und Vize-rektoren kamen über den Dächern Wiens am Standort Getreidemarkt der TU Wien

Bild: IFA-Tulln



**Wollen die interuniversitäre Kooperation ausbauen:** Eva-Maria Binder (Biomin/DSM Austria), Andreas Farnleitner (TU-Wien, KLPU Krems), Rudolf Kraska (BOKU), Vizerektor Peter Ertl (TU Wien), Vizerektorin Nora Sikora-Wentenschuh (BOKU), Vizerektorin Martina Marchetti-Deschmann (Vetmed), Andreas Bartl (TU Wien), Georg Reischer (TU Wien), Elisabeth Varga (Vetmed), Martin Wagner (FFOQSI/ Vetmeduni), Claudia Kolm, (KLPU Krems), Stephan Freitag (BOKU), Rektorin Eva Schulev-Steindl (BOKU), Martina Höllbacher (Land NÖ), Georg Gübitz (BOKU)

### IFA-Tulln

## Neues Leben als Forschungsplattform

zusammen und bekräftigten, die Institutionen-übergreifende Kooperation nicht nur erhalten, sondern sogar fachlich und institutionell (etwa unter Einbeziehung der Karl-Landsteiner-Privatuniversität Krems) ausweiten zu wollen.

Die gemeinsame Forschungsagenda soll von der Wasser- und Toxinanalytik über die Lebensmittelsicherheit bis hin zu Bioenergetik, Bioraffinerie & Umwelt-

biotechnologie reichen und erstklassige interdisziplinäre Forschung am Campus Technopol Tulln ermöglichen. „Wir wollen sicherstellen, dass man auch in 30 Jahren sagen wird: Die Entscheidung, die interuniversitäre Forschungsplattform für Agrarbiotechnologie IFA-Tulln weiterzuführen, war eine hervorragende“, wird BOKU-Rektorin Eva Schulev-Steindl in einer Aussendung zitiert. ■



HOCHSCHULE  
CAMPUS WIEN  
UNIVERSITY OF  
APPLIED SCIENCES

## Department Applied Life Sciences Kooperieren, forschen, weiterentwickeln

### Wir bieten

- State of the Art-Laborinfrastruktur
- Praxisnahe, forschungsintensive Ausbildung
- Hohe Kompetenz in Industrie-, Pharma- & Biotechnologieprojekten
- Partnerschaften für F&E: Auftragsforschung, Analysen, Tests und Prüfungen

Jetzt informieren auf  
[hcw.ac.at/als](http://hcw.ac.at/als)





**Anstieg:** Das Geschäft mit Autolacken lief für Axalta gut, konnte aber die schwächeren Ergebnisse im Segment Performance Coatings nicht ausgleichen.

Axalta

## Gemischtes Bild beim Lackkonzern

Ein Nettoumsatz von rund 1,25 Milliarden US-Dollar (1,06 Milliarden Euro) meldet der US-amerikanische Lack- und Beschichtungskonzern Axalta für das erste Quartal 2026. Gegenüber dem ersten Quartal 2025 ist dies ein Rückgang um 0,6 Prozent. Der Nettogewinn fiel um 8,1 Prozent auf 91 Millionen US-Dollar

(77,8 Millionen Euro). Axalta führt dies auf gesunkene Absatzmengen und einen „ungünstigen Produktmix“ sowie höhere (Verwaltungs-)Kosten im Zusammenhang mit der geplanten Fusion mit Akzonobel zurück. Das bereinigte EBITDA ging um 4,1 Prozent auf 259 Millionen US-Dollar (220 Millionen Euro) zurück, womit die

bereinigte EBITDA-Marge bei 20,6 Prozent lag. Als möglichst nicht zu unterschreitender Richtwert gelten bekanntlich 10,0 Prozent.

Im Bereich Performance Coatings sank der Umsatz um 2,4 Prozent auf 802 Millionen US-Dollar (685,8 Millionen Euro), vor allem wegen des schlechteren Geschäftsverlaufs auf dem nordamerikanischen Heimmarkt. Dieser brachte auch einen Rückgang des bereinigten EBITDA um 8,6 Prozent auf 180 Millionen US-Dollar (153,9 Millionen Euro) mit sich. Die bereinigte EBITDA-Marge in diesem Bereich beziffert Axalta mit 22,4 Prozent.

Gegenläufig und damit positiv entwickelte sich der Bereich Mobility Coatings, in dem der Umsatz um rund drei Prozent auf 452 Millionen US-Dollar (386,5 Millionen Euro) zulegte. Das bereinigte EBITDA erhöhte sich um etwa neun Prozent auf 79 Millionen US-Dollar (67,5 Millionen Euro). Die bereinigte EBITDA-Marge erhöhte sich im Vergleich zum Vorjahresquartal um 100 Basispunkte oder ein Prozent auf 17,5 Prozent.

### Der Nettogewinn fiel um 8 %.

Axalta verzeichnete in diesem Bereich gestiegene Verkaufsmengen in Europa und Asien, profitierte aber nach eigenen Angaben auch von positiven Preisentwicklungen sowie Währungseffekten. Dies habe das schwächere LKW-Geschäft ausgeglichen. Unternehmenschef Chris Villavarayan verlautete, Axalta habe bewiesen, in einem „dynamischen makroökonomischen Umfeld“ erfolgreich operieren zu können. Es sei gelungen, die eigenen Erwartungen zu übertreffen. Bei steigenden Inputkosten setze Axalta auf taugliche Preisstrategien sowie strenge Kostendisziplin.

Strategisch gesehen gehe es darum, die Effizienz des Unternehmens weiter zu steigern und dieses auf die Fusion mit dem niederländischen Farbenkonzern Akzonobel vorzubereiten, ergänzte Villavarayan. Die Unternehmen hatten die Fusion Ende 2025 angekündigt. Aus ihr soll ein weltweit führendes Beschichtungsunternehmen entstehen, das einen Jahresumsatz von rund 17 Milliarden US-Dollar (14,6 Milliarden Euro) aufweist. Geplant ist, die als „merger of equals“ bezeichnete Transaktion Ende 2026/Anfang 2027 abzuschließen. ■



#### OFFEN GESAGT



*„Wir blicken mit Stolz und Dankbarkeit auf die letzten 150 Jahre zurück.“*

Henkel-Vorstandschef **Carsten Knobel** bei der Hauptversammlung im Jubiläumsjahr



*„Wir haben im ersten Quartal 2026 ein starkes Wachstum erzielt.“*

Astrazeneca-Vorstandschef **Pascal Soriot** zum Umsatzplus von 12,5 Prozent auf 15,3 Milliarden Euro



*„Angesichts multipler Krisen braucht es Räume, in denen gemeinsam nach Lösungen gesucht wird.“*

**Leonhard Schneemann**, Wirtschaftslandesrat des Burgenlands, beim Wirtschaftsamt in Oberpullendorf



**Rekordaufträge:**  
An die Luftfahrt-  
industrie soll  
die Voestalpine  
Produkte im Wert  
von rund einer  
Milliarde Euro  
liefern.

Voestalpine

## Stahlkonzern sieht sich auf gutem Weg

**T**rotz vielfältiger geoökonomischer und geopolitischer Herausforderungen sieht sich der Stahlkonzern Voestalpine auf gutem Weg, berichtete Generaldirektor Herbert Eibensteiner kürzlich im Klub der Wirtschaftspublizisten in Wien. Eibensteiner zufolge konnte die Voestalpine im Bereich Luftfahrt „Rekordaufträge von rund einer Milliarde Euro“ akquirieren, den Großteil davon erteilte der europäische Flugzeugproduzent Airbus. Geliefert werden diesem Nickelbasislegierungen sowie Schmiedeteile für Trieb- und Fahrwerke für gängige Airbus-Flugzeuge, darunter den A320, den A330 und den A350. Erzeugt werden diese Produkte in Kapfenberg, Mürzzuschlag sowie Sumaré in Brasilien, der Vertrieb erfolgt über ein weltweites Netzwerk mit Standorten in Kapfenberg, Birmingham (Großbritannien), Chicago, Toronto, Shanghai

*„In der Industrie-  
strategie stehen viele  
sehr gute Dinge.“*

und Chennai (Indien). Auch im Bahnsektor fährt die Voestalpine laut Eibensteiner gut. Ihre Tochter Voestalpine Railway Systems liefert Premium-Schienen, High-Tech-Weichen sowie digitale Monitoringsysteme. Seit ihrer Gründung im Geschäftsjahr 2016/17 verzeichnete die Railway Systems ein Umsatzplus von rund 62 Prozent auf 2,5 Milliarden Euro. Aktuelle Großprojekte betreffen die Koralmbahn sowie Vorhaben in der Schweiz, Deutschland und dem

Die Auftragslage im Luftfahrt- und Bahnsektor ist laut Generaldirektor Herbert Eibensteiner zufriedenstellend. Auch das Dekarbonisierungsprojekt „Greentech Steel“ kommt planmäßig voran.

Baltikum. An die US-amerikanische Union Pacific liefert die Voestalpine Schwerlastschienen, nach Ägypten Weichen für Hochgeschwindigkeitsstrecken. In China ist der Konzern in die „Ertüchtigung des High-speed-Netzes“ involviert, auf dessen Trassen die Züge mit bis zu 450 Stundenkilometern dahinbrausen.

„Greentech Steel“ gut im Plan

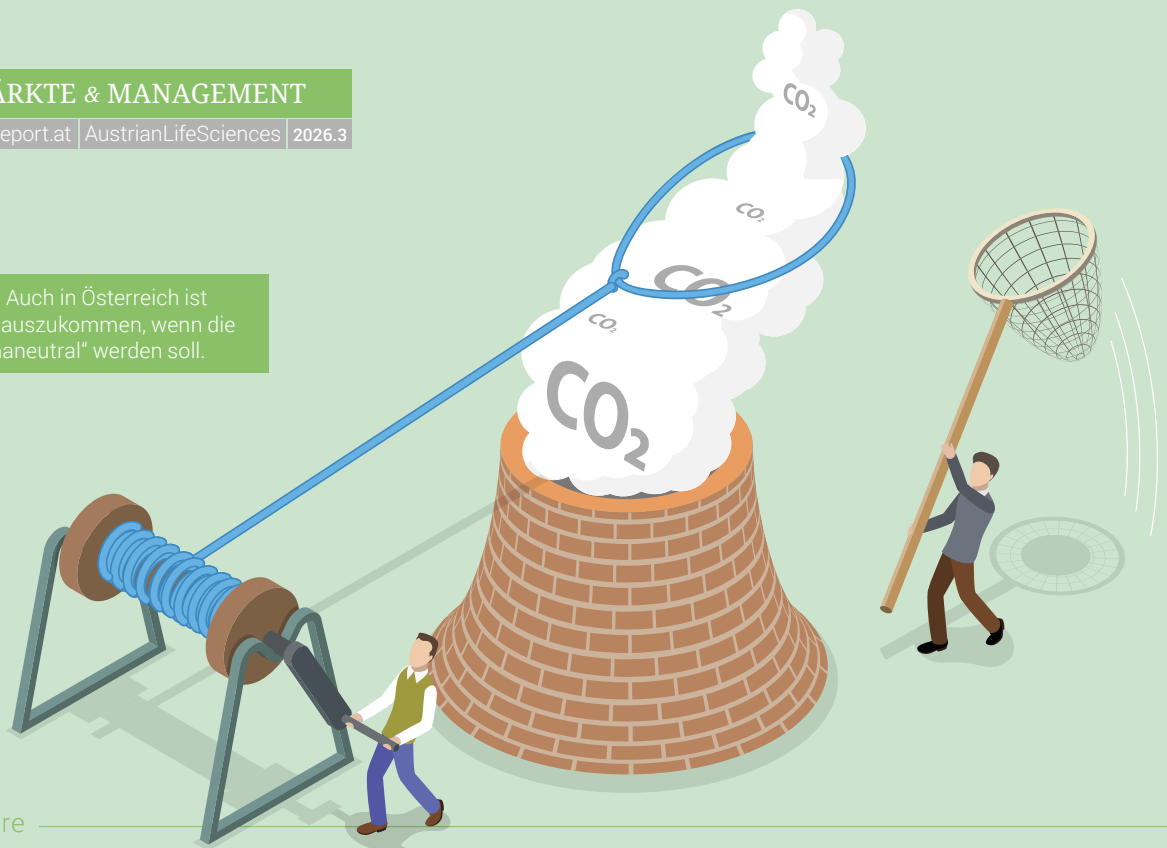
Gut im Plan ist laut Eibensteiner das Projekt „Greentech Steel“. Dabei werden zwei Elektrolichtbogenöfen in Linz und Donawitz errichtet. Die Kosten belaufen sich auf insgesamt etwa 1,5 Milliarden Euro. Der Bau schreitet Eibensteiner zufolge zufriedenstellend voran, die Inbetriebnahme ist für 2027 geplant: „Der Hochlauf der Lichtbogenöfen sollte in ungefähr einem Jahr beginnen.“ Ab 2029 soll eine Reduktion der CO<sub>2</sub>-Emissionen um 30 Prozent gegenüber 2019 erfolgen. Ferner plant die Voestalpine, bis 2050 netto ohne CO<sub>2</sub>-Emissionen auszukommen. Unverzichtbar für derartige Vorhaben ist der weitere Ausbau des

österreichischen Hochspannungsnetzes, betonte Eibensteiner. Die Austrian Power Grid (APG) stellt derzeit in Zusammenarbeit mit der Netz Oberösterreich und der Linz Netz die bestehenden 110-Kilovolt-Leitungen im Zentralraum Oberösterreich auf 220 kV um. Laut Eibensteiner wird bis etwa 2040 eine neuerliche Umstellung auf 380 kV erforderlich sein. Um diese Netzertüchtigungen zügig umzusetzen, ist ihm zufolge der rasche Beschluss des Erneuerbaren-Ausbau-Beschleunigungs-Gesetzes (EABG) ebenso notwendig wie die Novellierung des Gesetzes über die Umweltverträglichkeitsprüfung (UVP-Gesetz). Insbesondere müsse mit dem EABG das seit langem geforderte „überragende öffentliche Interesse“ an Infrastrukturprojekten festgeschrieben werden.

Was die Kosten für elektrische Energie betrifft, erwartet sich Eibensteiner zumindest „gewisse Verbesserungen“ durch den angekündigten Industriestrompreis, der ab 1. Jänner 2027 gelten soll. Allerdings sei die Berechnungsmethode noch unklar, und in Linz erzeuge die Voestalpine den benötigten Strom aus den Abgasen ihrer Hochöfen selbst. Als notwendig erachtet Eibensteiner die Vergabe kostenloser CO<sub>2</sub>-Zertifikate an die Industrie über das bisherige Enddatum 2039 hinaus.

Grundsätzlich positiv beurteilt Eibensteiner die Industriestrategie: „Da stehen viele sehr gute Dinge drin. Offensichtlich hat die Politik verstanden, was wir brauchen.“ Leider stünden etliche Maßnahmen unter Budgetvorbehalt. Das zwingt die Unternehmen, selbst nach Lösungen zu suchen: „Aber es ist ja unsere Aufgabe als Manager, die Firmen auch durch schwierige Zeiten zu führen.“ (kf) ■

**Dringend nötig:** Auch in Österreich ist ohne CCS nicht auszukommen, wenn die Wirtschaft „klimaneutral“ werden soll.



Carbon Capture

## UBA: CCS kostet 10,7 Million Euro

Im Auftrag des Umweltministeriums schätzte das Umweltbundesamt die Kosten und den Energiebedarf für „Carbon Capture and Storage“ in Österreich ab.

Die Abscheidung von CO<sub>2</sub> aus den Abgasen von Kraftwerken und Fabriken sowie seine anschließende geologische Lagerung (Carbon Capture and Storage, CCS) gelten als unverzichtbar für eine „klimaneutrale“ Wirtschaft. Welcher Energiebedarf und welche volkswirtschaftlichen Auswirkungen damit in Österreich verbunden sein könnten, ließ das Umweltministerium (BMLUK) vom Umweltbundesamt (UBA) abschätzen. Der diesbezügliche Bericht „Energieverbrauch und volkswirtschaftliche Effekte von CCS in Österreich“ liegt seit kurzem vor. Ihm zufolge ist im Nationalen Energie- und Klimaplan (NEKP) der Bundesregierung vorgesehen, im Jahr 2030 rund 500.000 CO<sub>2</sub> im Zuge des Einsatzes von CCS-Methoden zu speichern.

Im sogenannten Szenario WAM CCS (with additional measures and carbon capture and storage) nimmt das UBA an, dass „31 Anlagen aus den Branchen Zement, Kalk, Feuerfest, Siedlungsabfallverbrennung, Papier und Zellstoff, Holz und Raffinerie überwiegend mit Aminwäschern zur CO<sub>2</sub>-Abscheidung ausgestattet“ werden. In diesem Fall ist mit einem Wärmebedarf von rund 8,9 Terawattstunden (TWh) sowie einem Strombedarf von 4,9 TWh pro Jahr zu rechnen. Gedeckt werden könnte der Wärmebedarf mit Biomasse sowie – weitestgehend „grünem“ – Wasserstoff. Die notwendigen Investitionen beziffert das UBA mit 2,4 Milliarden Euro für die Energiebereitstellungsanlagen, 4,3 Milliarden Euro für „Abscheidungsanlagen und Betriebsumstellungen“ sowie rund vier Milliarden Euro für das zu schaffende CO<sub>2</sub>-Transportnetz. Den letzteren Wert übernimmt es aus einer im Jahr 2024 erstellten Studie des Austrian Institute of Technology (AIT). Somit würden sich die Gesamtkosten auf rund 10,7 Milliarden Euro belaufen.

Nach den Einschätzungen des UBA sind Abscheidungsanlagen bei weitem nicht wirtschaftlich rentabel, wenn der Preis für Zertifikate, die eine Tonne CO<sub>2</sub> repräsentieren, 70 Euro beträgt, wie dies

im Sommer 2025 der Fall war. Vielmehr müsste der Preis bei etwa 200 Euro liegen, um den Bau sowie den Betrieb der Anlagen ökonomisch opportun zu machen.

In seinen Überlegungen geht das UBA „hypothetisch“ davon aus, „dass die öffentlichen Hand 50 Prozent der Investitionskosten für CCS (Abscheide- und Energieanlagen) fördert und das CO<sub>2</sub>-Netz (Leitungssystem und Verdichterstationen) finanziert“. Unter dieser Annahme ergäbe es volkswirtschaftlich Sinn, CCS-Projekte durch zusätzliche Investitionen der öffentlichen Hand zu finanzieren: „Die gesamtwirtschaftliche Wertschöpfung profitiert durch direkte und indirekte Investitionsimpulse, die zwischen 350

und 400 Millionen Euro im Durchschnitt pro Jahr von 2028 bis 2040 betragen. Auch die Beschäftigung profitiert mit rund 1.000 Vollzeitäquivalenten gegenüber dem Vergleichsszenario WAM25\_mod. Das verfügbare Einkommen steigt mit 100 Millionen Euro jährlich über induzierte Effekte leicht an. Dadurch steigt auch der private Konsum um rund 50 Millionen Euro pro Jahr in der Periode von 2030 bis 2040. Für das österreichische Budget bedeutet das allerdings eine Mehrbelastung von anfänglich 150 Millionen Euro und für 2040 von 750 Millionen

Euro pro Jahr.“ Das Szenario WAM25\_mod beinhaltet dem UBA zufolge „alle Maßnahmen aus dem NEKP“. Es wurde „um die aktuelle konjunkturelle Entwicklung modifiziert und enthält ab dem Jahr 2025 keinen Klimabonus mehr. Durch die schlechtere wirtschaftliche Entwicklung sinkt der Energieverbrauch“. Zurückholen sollte sich der Staat seine Vorleistungen zur Finanzierung des CO<sub>2</sub>-Netzes nach Ansicht des UBA über „Netzgebühren in Höhe von 25 Euro/Tonne CO<sub>2</sub> ab dem Jahr 2035“. ■

Verfügbar ist der Bericht „Energieverbrauch und volkswirtschaftliche Effekte von CCS in Österreich“ unter [kurzelinks.de/xl6u](https://kurzelinks.de/xl6u).

*„Wir brauchen rund 9 TWh Wärme und 5 TWh Strom.“*

Mit der multimedialen Informationskampagne „Her mit Leer II“ wollen die Elektroaltgeräte-Koordinierungsstelle und das Umweltministerium (BMLUK) das Bewusstsein der Bevölkerung bezüglich der korrekten Entsorgung von Lithium-Akkus und Batterien steigern. Unterstützung kommt von der Wirtschaftskammer und vom Gemeindebund. Wie es auf Anfrage der Redaktion hieß, kostet die drei Jahre lang laufende Kampagne insgesamt etwa 3,4 Millionen Euro, von denen das Ministerium 300.000 Euro übernimmt. Notwendig sei die Aktion, weil sich das steigende Wissen der Bevölkerung in der Angelegenheit „noch nicht im Verhalten“ niederschlägt, bekundete die Geschäftsführerin der Koordinierungsstelle, Elisabeth Giehser. Auch müsse Österreich gemäß den Vorgaben der EU die Sammelquote bei Gerätealtbatterien von derzeit rund 53 Prozent der in Verkehr gebrachten Mengen bis 2028 auf 63 Prozent und bis 2031 auf 73 Prozent steigern. Laut Giehser sind das Problem nicht so sehr die Quoten als solche, als vielmehr die zunehmenden Mengen.

Umweltminister Norbert Totschnig konstatierte, im Restmüll statt in den vorgesehenen Sammelboxen oder den Altstoffsammelzentren der Kommunen entsorgte Lithium-Akkus verursachten immer wieder Brände in Müllfahrzeugen sowie Anlagen zur Abfallbehandlung. Allein 2025 seien 36 „schwere Brände“ in Entsorgungsbetrieben verzeichnet worden: „Das ist ein zunehmendes Problem, das manchmal ganze Regionen betrifft.“ Gerade auf die Brandgefahr werde mit der Kampagne aufmerksam gemacht. Totschnig ergänzte, die EU-Kommission prüfe die Einführung eines europaweiten Batteriepfands. Mit Vorschlägen sei in Bälde zu rechnen.

*2025 wurden  
36 schwere Brände  
in Entsorgungsbetrieben verzeichnet.*

Aus Branchenkreisen hieß es, die Inverkehrbringer von Elektrogeräten seien verpflichtet, an Sammelsystemen teilzunehmen. Die dabei anfallenden Lizenzgebühren deckten aber nie und nimmer die Kosten, die die unsachgemäße Entsorgung von Gerätealtbatterien verursache. Lösen könne das Problem nur ein entsprechendes Produktdesign, wie es im Rahmen der Ökodesign-Richtlinie angedacht sei. Mit anderen Worten: Ebenso wie die Konsumenten müssten die Unternehmen in die

Elektroaltgeräte

## Infokampagne gegen „brennendes“ Problem

Die Elektroaltgeräte-Koordinierungsstelle und das Umweltministerium wollen das Bewusstsein der Bevölkerung zur ordnungsgemäßen Entsorgung von Batterien fördern. Fachleute raten, auch beim Design der Produkte anzusetzen.

Pflicht genommen werden. Doch die Einführung entsprechender Vorgaben werde noch geraume Zeit dauern. Ähnlich argumentierte Johannes Pressl, der Präsident des Österreichischen Gemeindebunds. Ihm zufolge werden die in den Altstoffsammelzentren der Kommunen abgegebenen Waren immer komplexer. Als Beispiele nannte Pressl Schuhe, deren Sohlen „dank“ integrierter Akkus leuchten, sowie mit Batterien versehene Glückwunschkarten. Derartiges ordnungsgemäß zu entsorgen, bürde die Wirtschaft der öffentlichen Hand auf: „Solche Produkte sollten so konzipiert sein, dass man die Akkus einfach herausnehmen kann.“

Ohnehin ist die Sammlung nur die halbe Miete. Der Rechnungshof der EU stellte in einem aktuellen Sonderbericht über „Kritische Rohstoffe für die Energiewende“ fest: „Der geltende Rahmen der Richtlinie über Elektro- und Elektronik-Altgeräte stellt nicht sicher, dass in elektronischen Geräten enthaltene kritische Rohstoffe gesammelt und recycelt werden, damit sie der EU-Wirtschaft zur Verfügung stehen.“ Er konstatierte, „dass Elektronikabfall große Mengen kritischer Rohstoffe enthält. Obwohl solcher Abfall heute mehr denn je anfällt, liegen die Sammelquoten nach wie vor deutlich unter den Zielvorgaben der Richtlinie über Elektro- und Elektronik-Altgeräte“. Gegen nicht weniger als 24 der 27 Mitgliedsstaaten leitete die Kommission Vertragsverletzungsverfahren ein, weil sie die Ziele für Sammlung und Recycling verfehlt hatten.

Bleibt zu vermerken: Bei der Pressekonferenz zur Vorstellung der Informationskampagne verteilte die Elektroaltgeräte-Koordinierungsstelle mit den üblichen Unterlagen Kugelschreiber, die mit einer kleinen Lampe ausgestattet sind. Die Batterien zum Betrieb der Lampe lassen sich den Geräten ohne Schwierigkeit entnehmen. (kf) ■

Altbatterien gehören nicht in den Restmüll, sondern in die Sammelboxen, die sich unter anderem in Supermärkten finden. Auch die Altstoffsammelzentren der Kommunen nehmen sie an.



**Qualitätssteigerung:** Mit den neuen Vorgaben wird ordnungsgemäße Nachhaltigkeitskommunikation belastbar und damit werblich oft sogar attraktiver.

Die Richtlinie (EU) 2024/825 zur Stärkung der Verbraucher in Hinblick auf den ökologischen Wandel („Empowering Consumer Directive“/ „EmpCo-RL“) sollte bis 27. März 2026 in nationales Recht umgesetzt werden und die Regelungen müssen am 27. September 2026 in Kraft treten. Auch wenn der österreichische Gesetzgeber mit der Umsetzung säumig ist, bleibt das allgemeine Irreführungsverbot des Bundesgesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb (UWG) schon jetzt der zentrale Maßstab – auch für Werbung mit Umwelt- und Nachhaltigkeitsaussagen. Die EmpCo-RL verschärft diesen Maßstab praktisch, indem (i) die „Schwarze Liste“ des UWG mit „jedenfalls/ per se-Verboten“ um bestimmte Praktiken ergänzt wird, und (ii) die allgemeinen Irreführungstatbestände durch zusätzliche, speziell auf Nachhaltigkeitskommunikation zugeschnittene Konstellationen konkretisiert werden.

### „Nachhaltig“ als „UWG-Minenfeld“

Begriffe wie „grün“, „umweltfreundlich“ oder „nachhaltig“ werden von Verbrauchern regelmäßig ganzheitlich verstanden – oft mit ökologischen, sozialen und unternehmensbezogenen Erwartungen. Genau hier setzt die EmpCo-RL an: Allgemeine Umweltaussagen sind künftig grundsätzlich unzulässig. Wichtig ist auch

### Neues im Lauterkeitsrecht (UWG)

## Green Claims werden zum Compliance-Test

Gewisse Nachhaltigkeitspraktiken sowie irreführende Werbung damit sind unzulässig. Eine neue EU-Richtlinie verbietet nun gewisse Praktiken per se. Für Unternehmen bedeutet das: Umwelt- und Nachhaltigkeitsaussagen müssen wie ein „prüffähiges Produkt“ organisiert werden – klar, präzise, überprüfbar und mit sauberer Nachweisführung.

Ein Beitrag von Juliane Messner, Rainer Schultes und Max Mosing

die Praxisfalle der „Anmutung“: Eine allgemeine Umweltaussage kann bereits durch Farbwahl (typisch: grün) oder die Gesamterscheinung – auch einer Marke – transportiert werden.

Die EmpCo-RL sieht eine entscheidende Ausnahme vor: Eine Aussage ist nicht „allgemein“, wenn die Spezifizierung auf demselben Werbeträger klar und hervorgehoben angegeben wird und wenn diese durch eine „anerkannte hervorragende Umweltleistung“ nachgewiesen werden kann. Dieser Nachweis ist eng: Er gelingt typischerweise nur über anerkannte staatliche oder normbasierte Systeme, etwa über das EU Ecolabel, das Österreichische Umweltzeichen, „EN ISO 14024 Typ I“-Systeme oder über eine Spitzeneinstufung nach anderem Unionsrecht. Praktisch heißt das: Die Bezeichnung „klimafreundlich“ ist per se unzulässig, außer es gibt eine (staatliche) Zertifizierung.

Zulässig bleiben aber konkrete, wahre und nachweisbare Aussagen, beispielsweise „hergestellt mit 100 Prozent Strom aus erneuerbaren Energien“.

### Verbot des „Cherry-Pickings“

Die EmpCo-RL adressiert ausdrücklich das Herausgreifen einzelner positiver Aspekte, aus denen eine Gesamtbotschaft geformt wird. Unzulässig ist es, wenn eine Umweltaussage den Eindruck erweckt, sie beziehe sich auf das gesamte Produkt oder die gesamte Geschäftstätigkeit, sie aber tatsächlich nur einen Teilaspekt betrifft. Ein Klassiker ist die Bezeichnung einer Verpackung als „100 Prozent recycelt“, wenn sich das in Wahrheit nicht auch auf den Verschluss, das Etikett oder die Umverpackung bezieht. Ohne klare, hervorgehobene Einschränkung drohen die UWG-Konsequenzen, nämlich Klagen der Mitbewerber und/ oder Schutzverbände – und die EmpCo-RL macht die Durchsetzung einfacher.


### Siegel und „Siegel-Anmutung“

Der neue Rahmen verbietet Nachhaltigkeitssiegel, die nicht auf einem „echten“ Zertifizierungssystem beruhen oder nicht von staatlichen Stellen festgesetzt wurden. In der Praxis ist das Risiko häufig nicht die Frage des klassischen Siegels, das tatsächlich auf einem anerkannten Zertifizierungssystem beruht, sondern die „Siegel-Anmutung“: Grafische Elemente (Blätter, Tropfen, Kreislaufpfeile), die wie ein Gütezeichen wirken, werden zum vorhersehbaren Risiko.

Ein Zertifizierungssystem muss insbesondere öffentliche Anforderungen wie Offenheit sowie Nichtdiskriminierung und eine objektive Überwachung durch unabhängige Dritte sicherstellen. Ergänzend bleibt zu beachten: Das Verbot ist auch eine spezifische Ausprägung des bereits bestehenden Verbots, Gütezeichen ohne Genehmigung zu verwenden.

### „Kompensationsverbot“ und „Ankündigungen“

Besonders scharf ist das Verbot von Aussagen, wonach ein Produkt in Bezug auf Treibhausgasemissionen neutral, reduziert oder positiv sei, wenn dies auf Kompensation außerhalb der Wertschöpfungskette – etwa Zertifikate oder Aufforstungsprojekte – gestützt wird. Zulässig bleibt die Kommunikation über tatsächliche Emissionsreduktionen oder Lebenszykluswirkungen – aber nur, wenn diese solide belegt sind und nicht durch ein Kompensationsnarrativ überblendet werden.

Aussagen über künftige Umweltleistungen, beispielsweise „Wir werden 

► bis 2035 CO<sub>2</sub>-neutral“ werden angreifbar, wenn sie nicht durch klare, objektive, öffentlich zugängliche und überprüfbare Grundlagen gestützt sind. Erforderlich ist ein detaillierter, realistischer Umsetzungsplan mit messbaren, zeitgebundenen Zielen, nachvollziehbarer Mittelzuweisung (insbesondere einem Budget) und regelmäßiger Überprüfung durch unabhängige externe Sachverständige. Fehlt dieses Fundament, liegt eine qualifizierte Irreführung nach dem UWG nahe. Entsprechende Aussagen sind allerdings nicht als per se verboten, können jedoch im Rahmen von Einzelfallprüfungen untersagt werden.

*„EmpCo verschiebt Green Claims von der Kreativabteilung in den Compliance-Prozess.“*

#### Werbung mit Selbstverständlichkeiten

Die EmpCo-RL betont das allgemeine UWG-Verbot, gesetzliche Mindestanforderungen, die für alle Produkte einer Kategorie auf dem Unionsmarkt gelten, als Besonderheit herauszustellen. Das ist für Marketingabteilungen tückisch, weil „Compliance“ in der Kommunikation oft als Qualitätsargument genutzt wird. Die Rechtsprechung adressierte das Risiko bereits. Nun werden derartige Praktiken explizit in die „Schwarze Liste“ aufgenommen. Eine Ausnahme kann in Betracht kommen, wenn am Markt Konkurrenzprodukte (etwa aus Drittstaaten) angeboten werden, die den Standards nicht unterliegen und dies für die Zielgruppe relevant ist.

#### Rechtsfolgen: Mehr Streitfälle?!

In Österreich werden die Vorgaben der EmpCo-RL voraussichtlich über das UWG wirksam. Die typische Durchsetzung erfolgt über Abmahnungen und Klagen von Mitbewerbern sowie von Verbraucherschutz-Verbänden oder qualifizierten Einrichtungen. Im Vordergrund stehen Unterlassung und Beseitigung, häufig kombiniert mit Urteilsveröffentlichung. Der wirtschaftliche Schaden entsteht dabei nicht nur aus Prozesskosten, sondern auch aus Relaunch-Aufwand (Packaging, Kampagnen, Online Assets) und Reputationsrisiken. Gerade weil die EmpCo-RL mehrere Konstellationen als Per-se-Verbote („Schwarze Liste“) einordnet, können Anspruchsteller ohne lange Beweisführung ansetzen – die Streitführung wird dadurch schneller und planbarer.

Bis zum Anwendungsstichtag sollten Unternehmen einen belastbaren internen Prüfpfad durch interdisziplinäre Teams etablieren: (i) Claim-Inventar (Verpackung, Website, Social, PR), (ii) Claim-Typisierung (allgemein/spezifisch, Produkt/Unternehmen, Zukunftsclaim, Siegel/Label-Anmutung), (iii) Nachweisdossier (Daten, Studien, LCA, Zertifikate), (iv) Freigabeprozess mit Legal/ESG/Controlling und (v) Monitoring und Update-Pflichten. Der wirksamste Hebel ist meist sprachliche Präzisierung: weniger Wertung, mehr überprüfbarer Sachverhalt. Das reduziert nicht die Nachhaltigkeitskommunikation: Es macht sie im Gegenteil belastbar und damit werblich oft sogar attraktiver.

EmpCo macht Nachhaltigkeitswerbung nicht unmöglich – aber sie wird strukturell „auditierbar“. Wer Claims sauber spezifiziert, Nachweise organisiert und Gestaltungselemente wie Siegel-Anmutungen kritisch prüft, reduziert das Risiko von UWG-Irreführungs-Angriffen erheblich. ■



#### Zu den Autoren

MMag. Juliane Messner  
+43 1 585 03 03-20  
juliane.messner@  
geistwert.at

Dr. Max W.  
Mosing, LL.M., LL.M.  
+43 1 585 03 03-30  
max.mosing@geistwert.at

Ing. Mag. Rainer Schultes  
+43 1 585 03 03-50  
rainer.schultes@  
geistwert.at

sind Partner der auf IP, IT und Life Science spezialisierten  
GEISTWERT Rechtsanwälte Lawyers Avvocati.

ZIP ROLL  
Damit Ihre  
Produkte  
auch kalt  
in Bewegung  
bleiben



 **Air Liquide**

Der Zip Roll von Air Liquide ist die vielseitige, flexible und produktive Lösung für das Frosten lose rollender Produkte.

Durch den Einsatz kryogener Kälte, die perforierte Drehtrommel und viele innovative Details des Zip Rolls verkürzen sich nicht nur die Durchlaufzeiten, die Produkte verkleben und verblocken nicht und erleiden nur minimalen Wasserverlust. Sie behalten eine perfekte Form und eine geschmackvolle Optik – und das alles bei niedrigen Investitionskosten.



www.airliquide.at

Eindrücke vom Endress+Hauser Global Forum

# Nachhaltigkeit muss Wertsteigerung bringen

Nachhaltigkeits- und Klimaziele stehen derzeit bei vielen Firmen auf dem Prüfstand. Endress+Hauser will zu jenen gehören, die den nachhaltigen Blick dazu verwenden, eine Wertsteigerung für die Kunden zu erreichen, wie sich beim Global Forum des Unternehmens in Basel zeigte.

Von Georg Sachs

Eine Raupe verpuppt sich zum Kokon, schließlich schlüpft ein Schmetterling – der Sound, der die computergenerierten Bilder begleitet, füllt die gesamte Messehalle aus. Zoom-out: Viele bunte Schmetterlinge sind geschlüpft und umkreisen einen Baum. Der Film endet, von links und rechts kommen die beiden Moderatoren auf die Bühne, eine Dame und ein Herr, beide selbst im Management von Endress+Hauser tätig: „So wie der Wandel von der Raupe zur Puppe und weiter zum Schmetterling nicht von heute auf morgen, sondern ein Schritt nach dem anderen erfolgt, so braucht auch Nachhaltigkeit Zeit für einzelne Schritte“, ist die Botschaft der beiden.

Wenn Endress+Hauser, ein auf Prozessmesstechnik spezialisiertes Familienunternehmen mit Sitz in Reinach nahe Basel, zum „Global Forum“ einlädt, kann man sich sicher sein, dass nichts dem Zufall überlassen wird. Eine Gruppe von rund 60 Journalisten aus aller Welt ist in das Event mit mehr als 2.000 Teilnehmern eingebettet und tritt wie Mitarbeiter, Kunden und Kooperationspartner in Dialog über das, was den Weg in die Zukunft formen könnte.

„Wir haben Sie hier zusammengebracht, um eine Plattform zu etablieren,

auf der Partner zusammenarbeiten können“, sprach CEO Peter Selders in die gut gefüllte Messehalle hinein. Hinter ihm wird „Transformation is not optional“ an die Wand projiziert. Selders präzierte, was gemeint ist: „Nachhaltigkeit ist nicht das Ergebnis der Transformation, es ist die Richtung, die sie nehmen soll.“

Eine detailliertere Antwort gab der erste, zu einer „Inspiring Session“ eingeladenen Vortragende, Goutam Challagalla. Challagalla, Professor für Strategie und Marketing an der IMD Business School in Lausanne, blickte kritisch auf die Nachhaltigkeitswelle der vergangenen Jahre zurück: Ja, es sei wichtig gewesen, dass Menschen mit Leidenschaft (die geeigneten Bilder lassen an Bewegungen wie „Fridays for Future“ denken) etwas losgetreten haben: „Sonst wären wir heute nicht hier.“ Es sei auch richtig gewesen, dass viele Unternehmen sich davon erfassen ließen. Doch es wurden Fehler gemacht, so Challagallas Befund

Um die Auswahl des ersten Redners ein wenig einzuordnen, hilft ein Blick zurück. Vor drei Jahren hatte Endress+Hauser aus Anlass seines 70-jährigen Bestehens zum ersten Mal zu einem Global Forum geladen. Damals wurde deutlich gemacht, dass man sich einem nachhaltigen Wirtschaft-

ten im umfassenden Sinne verpflichtet fühlt, also Ressourcen so nutzen will, dass sie künftigen Generationen erhalten bleiben. Wie soll man nun mit dem „Backlash“ umgehen, der eine Ausrichtung auf Nachhaltigkeit und Klimaziele derzeit an vielen Stellen erfährt?

Wie gehen andere Unternehmen mit ihren Nachhaltigkeitszielen um?

Belege für einen solchen Rückschlag lassen sich leicht finden – in Challagallas Rede und darüber hinaus. Im Oktober 2025 hat die Net Zero Banking Alliance, die Banken zur klimafreundlichen Kreditvergabe bewegen sollte, nach einer Austrittswelle ihre Aktivitäten eingestellt. Der Lebensmittelkonzern Nestlé verließ im selben Monat ein Netzwerk, das sich für die Reduktion von Methan-Emissionen einsetzt, die mit der Erzeugung von Molkereiprodukten verbunden sind. „Am Commitment hat sich nicht viel verändert, aber wir sprechen nicht mehr so viel darüber“, zitierte Challagalla einen Nestlé-Manager. Lange Zeit hatte man propagiert, sogenannte ESG-Investitionen (steht für „Environmental, Social and Corporate Governance“) seien auch finanziell von Vorteil, weil ▶

## ENDRESS+HAUSER GLOBAL FORUM

Von 14. bis 16. April brachte das Prozessmesstechnik-Unternehmen Endress+Hauser mehr als 2.000 Menschen (Kunden, Mitarbeiter, Meinungsbildner, Journalisten) in Basel zusammen, um im Dialog zu erarbeiten, welche Innovationen die Zukunft der Prozessindustrie prägen werden.

Neben „Inspiring Sessions“ mit eingeladenen Vordenkern und themenspezifischen „Insight Sessions“ gab es Gelegenheit zu Werksführungen sowie zum Kennenlernen neuer Produkte im Rahmen einer firmeneigenen Ausstellung. Die ange-reisten Journalisten wurden im Rahmen der Bilanzpressekonferenz und eines Fachpressetags informiert.

Mehr als 2.000 Kunden, Mitarbeiter und Meinungsbildner kamen beim zweiten Endress+Hauser Global Forum in Basel zusammen.

► sie Unternehmen bevorzugen, die langfristig widerstandsfähiger und erfolgreicher sein würden. Doch dagegen hat sich, vor allem in den USA, Widerstand in Form einer „Anti-ESG-Bewegung“ formiert. Ihre Wortführer fordern, strikt auf den Grundsatz der Gewinnmaximierung zu fokussieren, alles andere schade den Interessen der Investoren.

Auch Challagalla zeigte auf, dass es für einige behauptete Zusammenhänge keine Evidenz gebe: „Studien, die zeigen, dass nachhaltige Unternehmensführung einen Impact auf die wirtschaftliche Performance des Unternehmens haben, ließen sich nicht reproduzieren“, so der Ökonom. Die Korrelation zwischen Sustainability und Geschäftsergebnis sei schwach, und Kausalität liege schon gar nicht vor. Für Challagalla liegt der Grund auf der Hand. Wenn ein Unternehmen z. B. seine CO<sub>2</sub>-Emissionen senke, ist das noch nicht damit verknüpft, dass Wert für den Kunden entstehe.

Nachhaltigkeit als Mittel, nicht als Zweck

Sein Gegenrezept nennt er „Sustainability 2.0“: Unternehmen benutzen den Grundgedanken der Nachhaltigkeit als



Steven Endress und Sandra Genge (Mitglieder der Eigentümerfamilie) sowie CEO Peter Selders bei ihren Abschlussstatements.

Brille, durch die sie die Situation des Kunden beleuchten – um einen Bedarf zu identifizieren, der bisher nicht entdeckt wurde. Der Redner nannte John Deere als Beispiel: Der Agrartechnik-Anbieter sei ein Pionier der Präzisionsdüngung – das nütze der Umwelt, weil weniger Düngemittel verbraucht wird, aber ebenso dem Landwirt, der weniger Kosten hat, unabhängig davon, ob er politisch „grün“ eingestellt sei oder nicht.

Wie sehr man sich bei Endress+Hauser von Challagalles Ideen anregen ließ, zeigten Statements von Chief Sales Officer Laurent Mulley im Rahmen des Fachpressetages, der am zweiten Tag des Global Forum stattfand. „Ja, unser Ziel ist es, Produkte zu verkaufen, aber mit einem Wert-

versprechen (wörtlich ‚value proposition‘).“ Nachhaltigkeit sei, so verstanden, ein Schlüssel dazu, Kunden wettbewerbsfähiger zu machen und neue Märkte zu erschließen.

Um dies in einen größeren Kontext zu setzen, muss man darauf blicken, welche Art von Unternehmen Endress+Hauser ist. „Unseren Eigentümern ist langfristiger Erfolg wichtiger als kurzfristiger Gewinn“, konnte CEO Peter Selders im Rahmen der Bilanzpressekonferenz formulieren – unter Anwesenheit mehrerer Mitglieder der Eigentümerfamilie (siehe Box mit Story „Ein Familienunternehmen mit langem Atem“). Alle Strukturen sind darauf ausgerichtet, das Unternehmen langfristig im Eigentum der Familie ►



Endress+Hausers nachhaltiger Weg der Innovation: Aus vertieftem Kundenverständnis werden Produkte.

zu halten. Wenn man so aufgestellt ist, ändert man die Ausrichtung eines Unternehmens nicht einfach nach Moden im öffentlichen Diskurs. Es scheint, als habe man sich gedacht: „Wir haben uns für Nachhaltigkeit entschieden, also machen wir das auch. Aber wir sollten die Fehler vermeiden, die dabei gemacht werden können.“

Was „Wert“ für eine konkrete Kundengruppe bedeutet, könne nur bestimmt werden, wenn man deren Prozess in der Tiefe kennt. Die Eigentümer würden dem Unternehmen den langen Atem geben, den es braucht, um ein solches Verständnis zu erarbeiten, wie Mulley betonte. Dabei müsse man auch darauf achten, nicht belehrend zu sein: „Nachhaltige Transformation bedeutet in verschiedenen Teilen der Welt verschiedene Dinge“, so Mulley.

## Ideen in Produkte umgesetzt

Der Vertriebschef hatte Beispiele parat, in denen diese Gedanken in konkrete Produkte umgesetzt werden konnten: „Wir haben uns mit der Wasserstoff-Wirtschaft beschäftigt und jetzt das erste eichfähige Ultraschall-Durchflussmessgerät für Wasserstoff auf den Markt gebracht.“ Auch digitale Werkzeuge könnten einen erheblichen Anteil haben: „Technologien wie Ethernet-APL oder das IIoT-System Netilion erschließen in Echtzeit Daten aus dem Feld und machen sie nutzbar.“ Die Industrie kann dadurch wertvolles neues Wissen aus verfahrenstechnischen Anlagen

gewinnen und sich so weitere Möglichkeiten der Optimierung erschließen.

Gleichwohl hält Endress+Hauser auch an seinem Ziel fest, bis 2050 eine Netto-Null bei den Treibhausgas-Emissionen zu erreichen. Die größten Herausforderungen (und mehr als 97 Prozent der Emissionen) stecken dabei im „Scope 3“, den vor- und nachgelagerten Wertschöpfungsketten. „Um die Dekarbonisierung systematisch in den Innovationsprozess von Produkten zu integrieren, rollt Endress+Hauser daher gruppenweit eine neue Ökodesign-Richtlinie aus“, erklärte Hans Joachim Fröhlich, Director Technology & Portfolio. Auch hier gilt: Die Richtlinie soll ökologische und wirtschaftliche Vorteile verbinden. „Dazu gehören unter anderem Materialeinsparungen, effizientere Elektronik, geringerer Energieverbrauch sowie emissionsreduzierte Werkstoffe“, so Fröhlich. ■

## Bilanz und Struktur

# Ein Familienunternehmen mit langem Atem

Andere Unternehmen hätten das wohl als großen Erfolg verkauft: 2025 stieg der Umsatz von Endress+Hauser um 7,2 Prozent auf 4.013 Millionen Euro und überschritt damit erstmals die Vier-Milliarden-Grenze. Organisches Wachstum in den angestammten Märkten trug (Wechselkurs-bereinigt) mit 2,6 Prozent dazu bei, die Übernahme der Gasanalyse und -messtechnik von Sick mit 7,9 Prozent, während die Abwertung wichtiger Währungen dem Ergebnis ein Minus von 3,3 Prozent bescherte. Doch CEO Peter Selders gab sich selbstkritisch: Es habe Wachstum trotz eines schwierigen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umfelds gegeben, aber: „Wir haben unsere Ziele nicht erreicht“ – eine Offenheit, die man sich leichter erlauben kann, wenn man nicht auf Börsenkurse achten muss.

Zahlreiche Branchen haben sich auch 2025 gut für Endress+Hauser entwickelt: Energie und Kraftwerke, Wasser, Abwasser und Abfall, Öl und Gas, die Life Sciences, die Lebensmittelindustrie (die im Ranking der Branchen den ersten Platz einnimmt). Andererseits gab es Rückgänge in Bereichen wie Grundstoffe, Metalle und Bergbau und vor allem in der für das Unternehmen wichtigen Chemieindustrie. „In der Chemie spüren wir weiter die Investitionszurückhaltung auf-



Steven Endress, ein Enkel des Firmengründers, hat den Vorsitz des Verwaltungsrats übernommen.

grund des weltweiten Überangebots an Basischemikalien“, so Selders.

Auch regional zeigte sich die Entwicklung höchst unterschiedlich: Während sich die USA gut entwickelt haben (der Geschäftsbericht weist für Nord- und Südamerika insgesamt ein Plus von 10,1 Prozent aus) und jetzt „mit Abstand der größte Markt“ für Endress+Hauser ist, lief es in China und Deutschland (nach Ländern die Nr. 2 und 3) „schwach“.

## Steven Endress neuer Verwaltungsrats-Vorsitzender

Eine Weichenstellung gab es auch im Verwaltungsrat des Unternehmens: Der ehemalige CEO Matthias Altendorf legt dessen Vorsitz zurück, ihm folgt mit Steven Endress ein Enkel des Firmengründers. „Solange ich zurückdenken kann, war das Unternehmen Thema in unserer Familie“, leitete dieser sein Statement vor den versammelten Journalis-

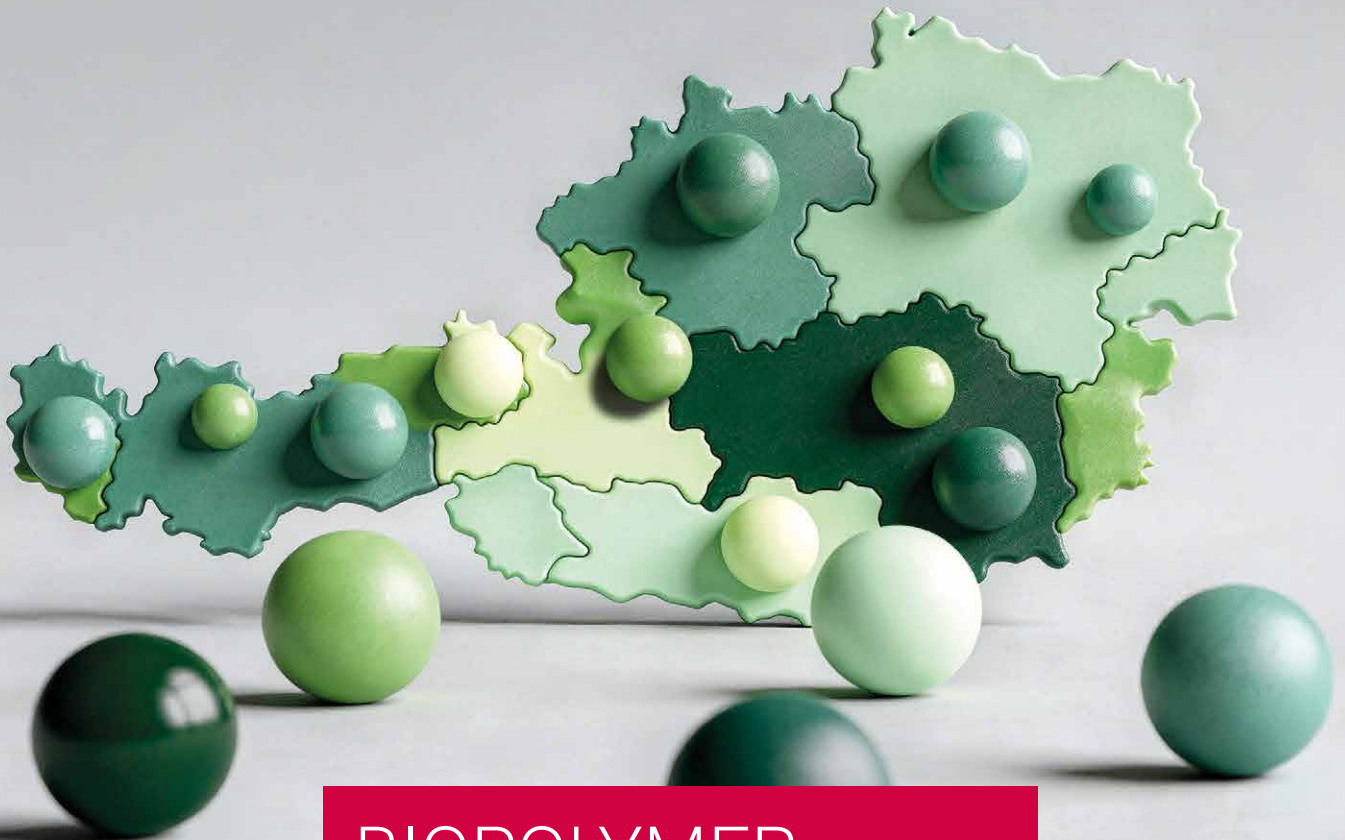
ten ein. Sein Vater habe über drei Jahrzehnte für Endress+Hauser im UK gearbeitet, ab 2016 führte er selbst dort die Geschäfte. „Es war Wunsch der Gesellschafter, dass eines Tages wieder ein Familienmitglied die Leitung des Verwaltungsrats übernehmen soll“, so Endress. Mit dem Ausscheiden von Altendorf kam es dazu früher als geplant.

Gründer Georg Endress hatte acht Kinder, jeder „Stamm“, wie man das in der Familie nennt, ist zu gleichen Teilen am Unternehmen beteiligt (die Anteile von Kompagnon Ludwig Hauser wurden 1975 übernommen). Unter der Ägide von Klaus Endress, der das Unternehmen über Jahrzehnte geformt hat, gab sich der Familienrat ein Regelwerk. „Das ist wichtig, damit klar ist, wie die Beziehung zwischen Familie und Unternehmen ist“, so Klaus Endress zum Chemiereport.

Diese ist jedenfalls nach wie vor als sehr eng zu bezeichnen. Als vor kurzem mehrere Vorstandspositionen neu zu besetzen waren, war die Familie in die Auswahl eingebunden. Klaus Endress hat angekündigt, den Vorsitz des Familienrats 2027 an seine Nichte Sandra Genge zu übergeben – heute schon das zweite Familienmitglied im Verwaltungsrat. Jeder, der eine Aufgabe im Familien- oder Verwaltungsrat übernimmt, erhält eine gewissenhafte Vorbereitung, wie Klaus Endress betont.

An Ende des Global Forum sprach auch Sandra Genge ein Schlusswort: „Ich habe mich gefragt, was die Aufgabe der Eigentümerfamilie ist. Was tragen wir abseits der Vergangenheit zum Unternehmen bei? Meine Antwort ist: Zeit.“ Man gebe den Mitarbeitern die Möglichkeit, anstatt zu einfachen Antworten zu eilen, auf der Basis gründlicher Kenntnisse nach langfristigen Lösungen zu suchen. Bisher hat sich dieses Rezept bewährt. ■

# IM MITTELPUNKT



## BIOPOLYMER- VORZEIGELAND ÖSTERREICH

Der ecoplus Kunststoff-Cluster  
beim Biopolymer-Kongress in Halle

Im Mittelpunkt jedes Projekts stehen die Menschen. Diese Serie stellt Projekte der Cluster der niederösterreichischen Wirtschaftsagentur ecoplus aus der Sicht derjenigen Menschen dar, die sie tragen. Sie erzählen, wie sie zu einem Projekt dazugestoßen sind, welche Erfahrungen sie machen, was sie – beruflich und persönlich – aus dem Projekt mitnehmen. Hier kommen Menschen mit verschiedensten Positionen und beruflichen Hintergründen zu Wort, die in Unternehmen, Institutionen und Projekten dort stehen, wo angepackt und umgesetzt wird.

Eben – im Mittelpunkt.

Bild: KI generiert



Kofinanziert von der  
Europäischen Union



Bei TCKT wurde eine Biopolymer-Rezeptur für Pflanzenclips erarbeitet.

# BIOPOLYMER-VORZEIGE-LAND ÖSTERREICH

Der ecoplus Kunststoff-Cluster beim Biopolymer-Kongress in Halle

Der ecoplus Kunststoff-Cluster bringt österreichische Player zum Biopolymer-Kongress in Halle an der Saale. Was heimische Unternehmen und Forschungseinrichtungen auf diesem Gebiet anzubieten haben, kann sich auch international sehen lassen.

Halle an der Saale hat eine lange Tradition in den Naturwissenschaften. Die hier angesiedelte Universität hat vier Nobelpreisträger hervorgebracht, mit Hermann Staudinger und Karl Ziegler hatten zwei davon unmittelbar mit dem Thema Kunststoff zu tun. In den vergangenen Jahren kam ein dazu passender, aber doch neue Akzente setzender Schwerpunkt dazu: Alljährlich findet in Halle der Kongress „Biopolymer Process & Moulding“, eine im deutschen Sprachraum führende Veranstaltung zu Verarbeitung und Formgebung von Biopolymeren, statt. Entscheidungsträger, Anwender, Industrieexperten, Forscher – sie alle kann man am 15. und 16. Juni in der Georg-Friedrich-Händel-Halle antreffen, um sich über Trends und Fallstricke der Entwicklung und Anwendungen biobasierter und bioabbaubarer Polymere auszutauschen. Zudem wird am 15. Juni ein Award für die besten eingereichten Innovationen auf diesem Gebiet vergeben.



Simon Riepler ist Geschäftsführer des zur Beaulieu-Gruppe gehörenden Faserherstellers IFG Asota.

2026 fungiert Österreich als Gastland. Andreas Eder, Projektmanager beim Kunststoff-Cluster der niederösterreichischen Wirtschaftsagentur ecoplus, wird dem Kongresspublikum die heimischen Aktivitäten vorstellen: „Unsere Aufgabe ist es, entsprechend dem Prinzip ‚Innovation durch Kooperation‘ die richtigen Player entlang der Wertschöpfungskette von Biokunststoffen zusammenzubringen“, sagt Eder über seine eigene Rolle.

Mehrere solche Player aus Österreich werden die Ergebnisse ihrer Aktivitäten in Halle vorstellen. IFG Asota etwa ist ein Faserhersteller und – wie vieles am Chemiepark Linz – ursprünglich aus einem Geschäftszweig der Chemie Linz entstanden. „Unsere Produkte sind Stapelfasern – also keine Endlosfasern, sondern solche, die am Ende der Produktion geschnitten werden“, erzählt

Geschäftsführer Simon Riepler. In den 1970er-Jahren war der Standort einer der ersten, der Polypropylenfasern im industriellen Maßstab produzierte. Im Februar 2026 wurde das Unternehmen von der Beaulieu-Gruppe, einer von der Eigentümerfamilie selbst geführten Firmengruppe, gekauft, die dem Faserhersteller neue Perspektiven gibt.

Neben der langen Tradition bei petrochemisch basierten Materialien begann man vor fast 15 Jahren damit, auch ein kleines Fenster in Richtung Biokunststoff zu öffnen. Noch machen diese Materialien nur einen kleinen Teil der Gesamtproduktion aus: Von 25.000 Tonnen sind 300 bis 500 Tonnen im Biopolymer-Bereich angesiedelt. „Aber dass sich Beaulieu für uns interessiert hat, ist auch unserem Know-how zu derartigen Spezialitäten zu verdanken“, sagt Riepler. „Unsere F&E-Kapazitäten ermöglichen das Hochskalieren eines Faserspinn-Prozesses vom Labormaßstab auf große Anlagen.“ Mit dem neuen Eigentümer, der sich in der Forschung sehr engagiert, rechnet Riepler mit einem Ausbau dieser Aktivitäten.

**IFG Asota: „Herkömmliche Kunststoffe nicht 1:1 ersetzen“**

Über die langjährige Erfahrung mit Fasern aus Biokunststoffen wird Riepler auch in Halle an der Saale berichten. Der wichtigste, aus nachwachsenden Rohstoffen gewonnene Kunststoff, der bei IFG Asota zu Fasern verarbeitet wird, ist Polymilchsäure (PLA). Ob dieses Material auch das zweite Kriterium für „Biokunststoffe“ – das der biologischen Abbaubarkeit – erfüllt, hängt davon ab, wie man es definiert. „Wir schreiben auf unsere Produkte ‚nicht heim-kompostierbar‘ drauf. PLA kann zwar industriell bei höherem Druck und höherer Temperatur abge-

baut werden, aber wenn es die Leute auf den Komposthaufen werfen, liegt es in ein paar Jahren immer noch da“, differenziert Riepler. Eine Möglichkeit, die Abbaubarkeit zu verbessern, wären Blends mit bakteriell hergestellten Polyestern aus der Klasse der PHAs (Polyhydroxyalkanoaten) – daran wird, in enger Kooperation mit Rohstoffherstellern, gearbeitet. Wichtig wäre für den Asota-Geschäftsführer aber auch, die Herstellung biobasierter Fasern, etwa aus Polyamiden, voranzutreiben. „Bei Polyamid-11 ist das schon zu 100 Prozent möglich.“

Im Allgemeinen hält Riepler wenig davon, herkömmliche Kunststoffe 1:1 durch Biopolymere zu ersetzen, dazu sind die Eigenschaften zu unterschiedlich. „PLA ist weniger Temperatur- und Feuchte-beständig als Polypropylen. Aber wir wollen ja auch, dass es sich unter bestimmten Bedingungen abbaut – man kann nicht alles haben.“ Daher sind es ganz spezielle Anwendungen, in denen man bisher Erfolge erzielt hat. Ein Beispiel dafür sind Teebeutel. Es ist üblich, Beutel aus Cellulosefasern, um sie versiegeln zu können, mit einem bestimmten Anteil an bei höheren Temperaturen schmelzendem Polypropylen zu versetzen. „Das lässt sich gut durch PLA ersetzen, hier geht es nicht um die Festigkeit, sondern um die Klebewirkung.“

Ein wichtiger Bereich sind auch sogenannte Geotextilien. Insbesondere zur Herstellung von Vliesen zur Bekämpfung von Unkrautbewuchs kommen gleich mehrere Eigenschaften von PLA günstig zum Tragen: Neben der industriellen Kompostierbarkeit spielt auch die gute UV-Beständigkeit des Biopolymers eine Rolle, die jene von Polypropylen übertrifft.

Insgesamt ist der Linzer Faserhersteller einer der größten Abnehmer von Biokunststoff-Rohmaterial in Österreich. „Das liegt



Pflanztöpfe aus faserverstärktem PHA können in begrünte Fassaden integriert werden.



Aus thermoplastischer Stärke lässt sich ein widerstandsfähiges Tragenetz herstellen.



an den eingesetzten Mengen, die viel größer sind als im Spritzguss“, sagt Riepler. Ein langjähriger Forschungspartner des Unternehmens ist Christoph Burgstaller vom TCKT (Transfercenter für Kunststofftechnik GmbH) in Wels. „Wir haben in mehreren FFG-finanzierten Biopolymer-Projekten sehr gut zusammengearbeitet, bei denen es um neue Rezepturen für Biopolymerfasern ging“, erzählt Riepler von einem guten Beispiel für das Prinzip „Innovation durch Kooperation“. Eine solche Rezeptur-Entwicklung muss dabei sowohl die Anforderungen berücksichtigen, die im Produktionsprozess des Faserspinnens, als auch jene, die bei der angepeilten Anwendung beim Kunden von Bedeutung sind. Ein auf drei Jahre angelegtes Projekt im Rahmen der Förderschiene „Green Frontrunners“ läuft derzeit noch.



**Christoph Burgstaller** leitet die Biokunststoff-Aktivitäten am TCKT.

### Anwendungsspezifische Materialentwicklungen am TCKT

Burgstaller und sein Team haben auch selbst beim Biopolymer Award eingereicht, der beim Kongress in Halle an der Saale vergeben wird. „Bei unserem Projekt handelt es sich um eine Rezepturentwicklung, die wir für eine ganz spezielle Anwendung, die Produktion von Pflanzen-Clips, gemacht haben“, erzählt der Forscher. Pflanzen-Clips dienen im Gartenbau und in der Landwirtschaft dazu, Pflanzen an Stangen und Gittern zu fixieren, die ihren Wuchs unterstützen. Dazu wurde im Rahmen eines EU-Projekts ein Biokunststoff auf der Basis thermoplastischer Stärke (TPS), verstärkt durch Cellulosefasern verwendet. „Man kann die Produkte nicht als kompostierbar bezeichnen. Es hängt nicht nur vom Material, ob man die dafür geltenden Normen einhält, sondern auch von der Form des Produkts ab.“ Dem Team am TCKT sei es eher darum gegangen, etwas Beständiges zu entwickeln,

das auch mehrmals wiederverwendet werden kann. Sehr wohl würde aber die Bezeichnung „bioresorbierbar“ zutreffen: „Wenn ein Clip verlorengeht, gibt er keine Schadstoffe an den Boden ab“, sagt Burgstaller.

Am TCKT versteht man sich auf anwendungsspezifische Materialentwicklungen – das gilt für petrochemisch basierte Polymere ebenso wie für Biopolymere oder Faserverbundwerkstoffe. „Ausgangspunkt ist immer das Verarbeitungsverfahren eines Kooperationspartners: Spritzguss, Extrusion, 3D-Druck“, sagt Burgstaller. Eine besondere Spezialität sind dabei Materialien, die den Prinzipien der Kreislaufwirtschaft entsprechen. Dabei nutzt man die sogenannte 10R-Strategie, die aus einer Hierarchie von mit dem Buchstaben R beginnenden Handlungsoptionen entlang des Lebenszyklus eines Produkts besteht: Refuse – Rethink – Reduce – Reuse – Repair – Refurbish – Remanufacture – Repurpose – Recycle – Recover. „Nicht jeder Grundsatz ist auf jede Situation anwendbar, aber generell gilt: Je höher man in der Hierarchie ist, desto größer ist das Verhältnis von Effekt zu Aufwand. Das ist eine gute Leitlinie“, sagt Burgstaller. Für das TCKT ergibt sich daraus die Aufgabe, das Design beständiger Produkte mit der Konzeption recycelbarer Produkte zusammenzudenken. Über die Jahre brachte das Burgstallers Gruppe von stärkebasierten Folienmaterialien zu elastischen, verformbaren und faserverstärkten Werkstoffen bis hin zu Rezepturen, die auf die Produktion bestimmter Gebrauchsgegenstände wie eben Pflanzen-Clips ausgerichtet sind. Neben Cellulose und thermoplastischer Stärke mit entsprechenden Modifikatoren kamen auch schon PLA und PBAT (Poly(butylendipat-co-terephthalat)) zum Einsatz. Letzteres ist zwar erdölbasiert, aber bioabbaubar. Auch bei biobasierten Basisma-



**Rudi Eswein** ist bei Plastrans Technologies für Nachhaltigkeit zuständig.

terialien darf man nicht zu eng denken. Ein Projekt des TCKT beschäftigt sich damit, Verstärkungsmittel aus pflanzenbasierten Lebensmittelreststoffen zu gewinnen. „Die haben aufgrund der anderen Zusammensetzung ganz andere Eigenschaften als holzbasierte, aber das Ergebnis war sehr zufriedenstellend“, ist Burgstallers Resümee.

### Plastrans koordiniert die Wertschöpfungskette

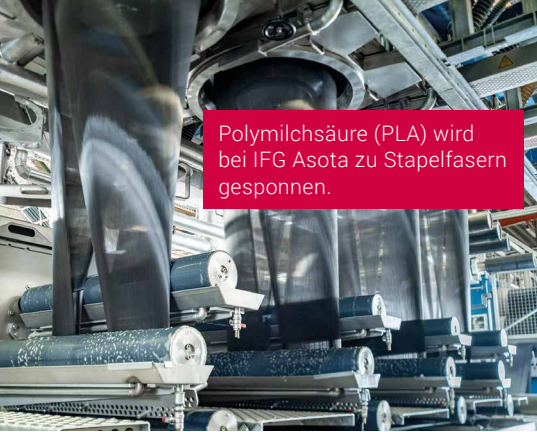
Für den Polymerdistributor Plastrans sind Biokunststoffe mehr als eine Nische: „Wir haben die Vision, der führende Anbieter von Biopolymeren in Europa zu werden“, sagt Rudi Eswein, der im Unternehmen als „Director of Sustainability“ fungiert. Ursprünglich als Plastrans Petrochemicals gegründet,



**Andreas Eder** (ecoplus Kunststoff-Cluster) stellt das heimische Biopolymer-Netzwerk auf dem Kongress in Halle vor.

hat man diese thematische Ausrichtung auch durch die Umfirmierung auf Plastrans Technologies deutlich gemacht. „Wir haben nicht ein oder zwei Biopolymer-Typen im Programm, sondern beinahe alle“, zeigt Eswein auf, dass es sich dabei nicht um ein Feigenblatt in einem fossil basierten Portfolio handelt. Zudem tut Plastrans weit mehr, als Rohstoff zu verkaufen: „Wir bieten umfassende Beratung und regulatorische Inputs an, ich bin selbst Mitglied in der Arbeitsgruppe ‚Sustainability & Environmental Affairs‘ der europäischen Organisation European Bioplastics und kann unseren Kunden weitergeben, was sich gerade in Brüssel tut“, sagt Eswein. Die Mehrzahl der Firmen, die bei Plastrans einkaufen, sind kleine und mittlere Unternehmen, die keine großen Kapazitäten für eigene Entwicklung haben. „Auf dem Weg zu einem nachhaltigen Einsatz von Kunststoffen muss man entlang der Wertschöpfungskette zusammenarbeiten, das kann keiner allein machen“, so Eswein.

▶ **nächste Seite**



Polymilchsäure (PLA) wird bei IFG Asota zu Stapelfasern gesponnen.

► Ein Beispiel für eine solche Zusammenarbeit wird Plastrans auch in Halle an der Saale präsentieren. „Einer unserer Kunden stellt Netze her, wie man sie etwa zum Verpacken von Kartoffeln oder Gemüse verwendet, und interessiert sich für eine biologisch abbaubare Variante.“ Plastrans brachte eine thermoplastische Stärke des US-Unternehmens BioLogiQ ins Spiel, das man in Europa vertritt. „Die Produktion solcher Netze ist nicht trivial: Da sind mehrere 1.000 Fäden im Spiel, die händisch eingefädelt werden müssen“, gibt Eswein zu bedenken. Um allen Anforderungen gerecht zu werden, stellte man den Kontakt zu einem Compoundierer her, der die richtigen Additive fand, um die Performance der Netze zu garantieren. Das Ergebnis kann sich sehen lassen: Gemessen wurde, dass das Netz einer Kraft von 700 Newton standhält, ohne zu reißen, die abpackenden Unternehmen melden zurück, dass acht Kilogramm Kartoffeln problemlos handhabbar sind. Zudem wurde das Netz als „kompostierbar“ zertifiziert.

#### Wood K plus: Holzfaserverstärkte Biokunststoffe

Häufig werden Holzbasierte Fasermaterialien zur Verstärkung von Biokunststoffen herangezogen, um einen Verbundstoff zu schaffen, der vollständig aus nachwachsenden Rohstoffen hergestellt wird. Am Kompetenzzentrum Wood K plus beschäftigt man sich mit diesen Materialien schon seit langem. „Je nachdem, was beim jeweiligen Projekt erreicht werden soll, greifen wir auf unterschiedliche Ansätze zurück“, sagt Ivana Burzic, Projektleiterin bei Wood K plus. Burzic wird beim Biopolymer-Kongress in Halle ein EU-finanziertes Projekt vorstellen, das den Namen „Atrium“ trägt und biobasierte Komponenten für das Baugewerbe entwickelt. Eine der Aufgaben war dabei, ein Compound zu kreieren, das für die in „grünen Fassaden“ integrierten Pflanztöpfe verwendet werden kann. Darunter wird eine Form der Gestaltung vertikaler Gebäudeflächen verstanden, die einen Bewuchs durch grüne Pflanzen ermöglicht und so – neben den ästhetischen Reizen eines vertikalen Gartens – zur Verbesserung von Luftqualität, Lärmreduktion und thermischer Isolierung der innenliegenden Räume

beitragen kann. „Wir haben an der Entwicklung und Optimierung von Verbundstoffen auf der Basis von Polyhydroxyalkanoaten sowie Hanf- und weichholzbasierten Fasern gearbeitet“, sagt Burzic. Dabei wurden verschiedenste Formulierungen mit unterschiedlichen Fasertypen in wechselnden Gewichtsanteilen getestet. Zwei davon (mit einem Faseranteil von 20 Prozent) wurden im Detail untersucht und ein Scaleup zur Herstellung in größeren Maßstäben entworfen. Derzeit arbeitet man daran, das Material zusätzlich mit einem Flammverzögerer auszustatten. Gemeinsam mit dem spanischen Spritzgussunternehmen Techno Packaging und Alchemia Nova Austria, die sich mit dem modularen Design der begrünten Fassaden beschäftigten, wurden zwei verschiedenartig gestaltete Töpfe hergestellt.



Ivana Burzic ist Projektleiterin am Wood K plus Kompetenzzentrum Holz GmbH.

Im einem anderen, durch den Europäischen Fonds für regionale Entwicklung und das Land Oberösterreich finanzierten Projekt („Biocycle-UA II“) entwickelte Wood K plus eine biobasierte Herstellungsmethode für den biologisch abbaubaren Kunststoff Poly(3-hydroxybutyrat-co-3-hydroxyvalerat), kurz PHBV. Durch den Einsatz industrieller Nebenströme entsteht dabei ein nachhaltiges Material, das nicht in Konkurrenz zur Lebensmittelproduktion steht und sich u. a. für die Herstellung von Verpackungen eignet. Und in einem EU-geförderten Projekt namens „Bio-Sushy“ arbeitet das Team an der Entwicklung von Formulierungen, basierend auf Biopolymeren kombiniert mit Lignin, die als wasserabweisende und fettbeständige Beschichtung auf papierbasierten Substraten für Take-away-Lebensmittelverpackungen eingesetzt werden. ■

#### Ansprechpartner:

**Andreas Eder**  
Projektmanager Kunststoff-Cluster

ecoplus. Niederösterreichs  
Wirtschaftsagentur GmbH  
3100 St. Pölten,  
Niederösterreich-Ring 2, Haus A

Tel. +43 2742 9000-19670  
a.eder@ecoplus.at

## DAS BIOPOLYMER-TEAM

Von Biokunststoffen ist schon lange die Rede. Will man Materialien auf der Basis nachwachsender Rohstoffe aber in gängigen Verfahren zu marktauglichen Produkten verarbeiten, ist die Zusammenarbeit unterschiedlichster Disziplinen erforderlich. Der ecoplus Kunststoff-Cluster setzt bei dieser Thematik seit vielen Jahren auf die Kooperation zwischen Forschung, Materialanbietern, Verarbeitern und Anwendern von Kunststoffprodukten. Nach internationalen Pilotprojekten, in denen viel Erfahrung mit dem Material Polymilchsäure (PLA) und thermoplastischer Stärke gesammelt werden konnte, bildete sich ein vom ecoplus Kunststoff-Cluster koordiniertes Netzwerk von Experten aus Wirtschaft und Wissenschaft heraus, das sich bei regelmäßigen Treffen austauscht. Dabei finden sich auch die passenden Teilnehmer für konkrete Innovationsvorhaben zusammen.

## DER BIOPOLYMER-KONGRESS ...

... findet am 15. und 16. Juni 2026 in Halle an der Saale zum achten Mal statt. Das Programm verbindet hochkarätige Vorträge mit Erfahrungsaustausch auf internationaler Ebene. In begleitenden Exkursionen kann man Einblick in Herstellung, Verarbeitung und Anwendung von Biopolymeren nehmen. Die besten eingereichten Innovationen werden mit einem Award ausgezeichnet. Österreich ist in diesem Jahr Gastland beim Kongress.

www.biopolymer-congress.com



## DER KUNSTSTOFF-CLUSTER

Der Kunststoff-Cluster ist ein branchenübergreifendes Netzwerk des Kunststoff-Sektors. Er fördert, initiiert und koordiniert die Zusammenarbeit von Unternehmen untereinander sowie von Unternehmen und Technologietransfer-Einrichtungen in diesem Bereich. Ziel ist die Bündelung von Potenzialen und Kompetenzen zur Steigerung der Innovationskraft und internationalen Wettbewerbsfähigkeit der Partner. Durch die Zusammenarbeit von Niederösterreich, Oberösterreich und Salzburg ist der Kunststoff-Cluster zum größten Netzwerk für Kunststoff-Technologie in Europa geworden. Trägergesellschaften des Kunststoff-Clusters sind ecoplus. Niederösterreichs Wirtschaftsagentur GmbH und die Business Upper Austria – OÖ Wirtschaftsagentur GmbH. Die ecoplus Cluster und Plattformen bilden gemeinsam mit den Technopolen das NÖ Innovationsökosystem, das von ecoplus umgesetzt und von der Europäischen Union kofinanziert wird.



Kofinanziert von der Europäischen Union



Sanofi

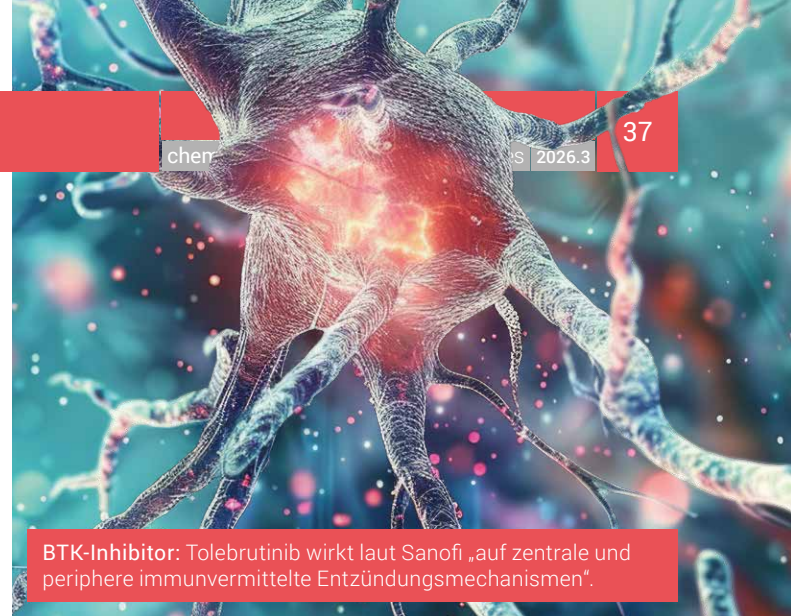
## EMA empfiehlt Mittel gegen Multiple Sklerose

Der Ausschuss für Humanarzneimittel (CHMP) der Europäischen Arzneimittel-Agentur (EMA) empfahl kürzlich die Zulassung von Tolebrutinib (Cenrifki) für die Behandlung von erwachsenen Patienten mit sekundär progredienter Multipler Sklerose (SPMS) ohne Schübe in den vergangenen beiden Jahren. Das berichtete der Hersteller des Präparats, der französische Pharmakonzern Sanofi. Er erwartet die Zulassung des Präparats durch die EU-Kommission „in den kommenden Monaten“.

Laut Sanofi beruht die Empfehlung des CHMP auf Ergebnissen der Phase-III-Studien „Hercules“ sowie Gemini 1 und Gemini 2. Ihnen zufolge erwies sich das Mittel im Wesentlichen als sicher. Allerdings können als Nebenwirkungen medikamenteninduzierte Leberschädigungen (Drug-induced liver injuries, DILIs), Infektionen der oberen Atemwege sowie COVID-19-Erkrankungen auftreten.

„Die strikte Einhaltung der Anforderungen an das Leber-Monitoring und die sofortige Behandlung von Leberenzym erhöhungen sind wichtig, um das DILI-Risiko zu minimieren“, betonte Sanofi. Bei Tolebrutinib handelt es sich laut Sanofi um einen „oral einzunehmenden, zentralnervensystemgängigen und bioaktiven Bruton-Tyrosinkinase-Inhibitor (BTK-Inhibitor). Dieser wirkt gegen schwerwiegende Nervenentzündungen, die als einer der wichtigsten Treiber „für die Behinderungsprogression bei Multipler Sklerose“ gelten. Sanofi zufolge wirken derartige BTK-Inhibitoren „auf zentrale und periphere immunvermittelte Entzündungsme-

*Wir erwarten die Zulassung in den nächsten Monaten.*



BTK-Inhibitor: Tolebrutinib wirkt laut Sanofi „auf zentrale und periphere immunvermittelte Entzündungsmechanismen“.

chanismen in Mikroglia- und B-Zellen, die als relevante Treiber der Krankheitsprogression diskutiert werden“. Bei Personen, die an SPMS leiden, verschlechtert sich der Zustand kontinuierlich. Die Symptome sind Müdigkeit, kognitive Beeinträchtigungen, Mobilitätseinschränkungen sowie der Verlust von Selbstständigkeit. Bis dato stehen meist keine Behandlungsmöglichkeiten zur Verfügung.

Im Neurologiegeschäft befasst sich Sanofi mit der Entwicklung von Arzneimitteln gegen Erkrankungen wie Multiple Sklerose, chronisch-inflammatorische demyelinisierende Polyneuropathie, Alzheimer-Krankheit, Parkinson-Krankheit sowie altersbedingte Makuladegeneration. Dabei konzentriert sich der Konzern auf die Schnittstelle von Neurologie und Immunologie. Nach eigenen Angaben umfasst seine Neurologie-Pipeline „derzeit mehrere Projekte in Phase-III-Studien für verschiedene Indikationen“. Bezüglich Multipler Sklerose ist darunter der Antikörper Frexalimab.

Im vergangenen Jahr hatte Sanofi im Neurologiegeschäft einen Nettoumsatz von rund 238 Millionen Euro erzielt, um 37 Prozent weniger als 2024. Zum Vergleich: Der Gesamtumsatz des Konzerns belief sich auf 43,63 Milliarden Euro. Der größte Umsatzbringer war die Immunologie mit 16,2 Milliarden Euro. ■

Bild: 13nuta/freepik

### Künstliche Intelligenz und Engineering Base

## Optimieren von Engineering-Prozessen



**AUCOTEC**

Create Synergy – Connect Processes



Engineering Base



Wels: Stand 617

free download: [www.aucotec.at](http://www.aucotec.at)





„Die Kooperation mit der Industrie ist uns ein großes Anliegen.“

ÖGMBT

## Cluster für wissenschaftliche Exzellenz

Das Exzellenzcluster-Programm des Forschungsförderungsfonds beschäftigt sich mit einer breiten Palette von Themen.

Zwei davon sind für die Österreichische Gesellschaft für Molekulare Biowissenschaften und Biotechnologie von besonderem Interesse.

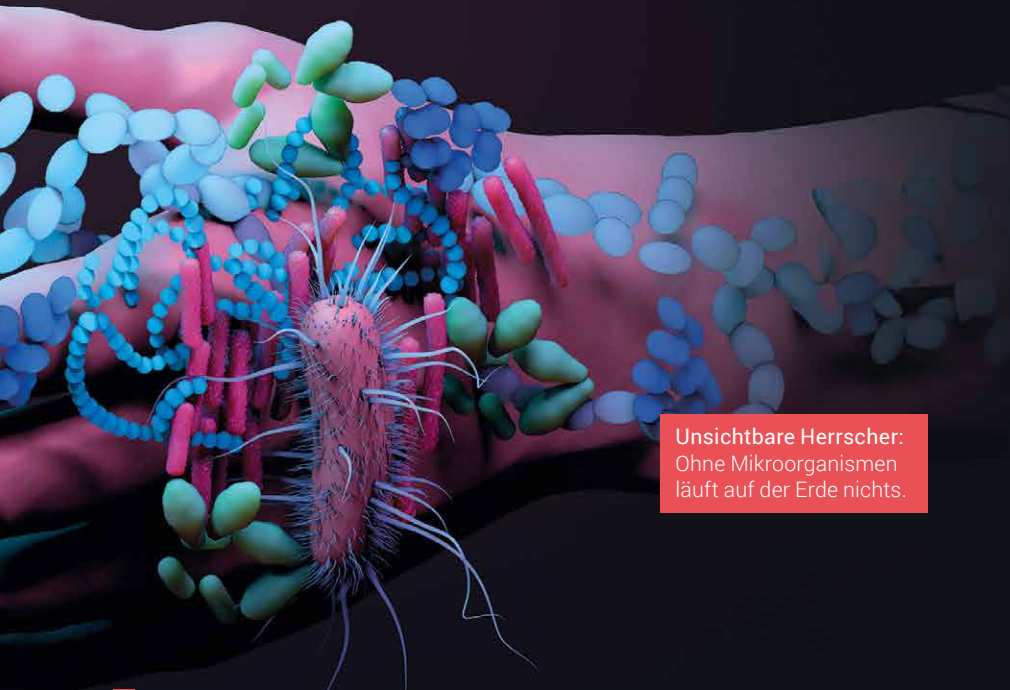
Mit dem Programm „Excellent=Austria“ will der Forschungsförderungsfonds (FWF) die heimische Grundlagenforschung vorantreiben. Grob gesprochen, besteht das Programm aus zwei Säulen: den „Emerging Fields“, mit denen der FWF „hochinnovative kooperative Forschungsvorhaben, die das Potenzial besitzen, in ihrem Feld einen Paradigmenwechsel auszulösen“, unterstützt und den auf zehn Jahre ausgelegten „Clusters of Excellence“. Nicht zuletzt sind zwei davon für die Österreichische Gesellschaft für Molekulare Biowissenschaften und Biotechnologie (ÖGMBT) von Interesse: „Circular Bioengineering“ und „Microbiomes Drive Planetary Health“.

Der Cluster „Microbiomes Drive Planetary Health“ besteht seit Oktober 2023. Die Leitung obliegt der Universität Wien, wissenschaftlicher Leiter ist der Mikrobiologe Michael Wagner, der 2019 den Wittgenstein-Preis erhielt. Kodirektorin des Clusters ist die Mikrobiologin Christine Moissl-Eichinger von der Medizinischen Universität Graz. Der Cluster ist in sieben größere Forschungsthemen gegliedert, unter denen 19 „Work Packages“ angesiedelt sind. Insgesamt sind darin 112 Personen aus 28 Ländern tätig, davon 53 Prozent Nachwuchswissenschaftler, sodass der Cluster auch eine wichtige Rolle bei der Ausbildung der nächsten Generation von Mikrobiomforschern spielt. Ferner wurde parallel zur Einrichtung des Clusters ein Masterstudiengang für „Microbiome Sciences“ an der Universität Wien etabliert. Das Clusterbudget beläuft sich auf 35 Millionen Euro für die ersten fünf

Jahre, von denen, wie im gesamten Exzellenzcluster-Programm, 60 Prozent auf Förderungen und 40 Prozent auf Eigenmittel entfallen. In dem Cluster kooperieren die Universität Wien, die Akademie der Wissenschaften, das Institute of Science and Technology Austria (ISTA), die Medizinischen Universitäten Graz und Wien, das Austrian Institute of Technology, die technische Universität (TU) Wien und die Johannes-Kepler-Universität Linz. „Ein wichtiges Ziel unseres Clusters ist die übergreifende Arbeit zwischen der Umweltmikrobiologie und der medizinischen Mikrobiomforschung“, erläutert Wagner: „Sehr viel Forschung lief in den vergangenen Jahrzehnten in diesen beiden Bereichen getrennt voneinander und ohne intensiven Austausch. Der Cluster ändert dies und schafft so neue Synergien und Anwendungsmöglichkeiten.“

Nicht zuletzt gehe es darum, in einer breiteren Öffentlichkeit ein Bewusstsein

für die Bedeutung der international bestens etablierten Mikrobiomforschung in Österreich zu schaffen. Der Cluster erforscht, wie wichtig Mikrobiome für die Gesundheit von Menschen, Pflanzen und Tieren sind. Zugleich schafft ein besseres Verständnis dieser Mikrobiome neue Möglichkeiten, den globalen Wandel präziser vorherzusagen und innovative Lösungen für drängende Gesundheits- und Umweltfragen zu finden. Die Anwendungsfelder reichen von Modellen, wie Mikrobiome im Boden auf den Klimawandel reagieren und wie sich mit ihrer Hilfe die Emission von Lachgas, einem der stärksten Treibhausgase, in der Landwirtschaft minimieren lässt, bis zu besseren Heilmethoden für chronische Darmerkrankungen. Weiters bietet der Cluster Trainings für medizinisches Personal an, in denen neue, direkt in der klinischen Praxis nutzbare Erkenntnisse aus der Mikrobiomforschung vermittelt werden.



**Unsichtbare Herrscher:**  
Ohne Mikroorganismen  
läuft auf der Erde nichts.

► Wesentlich ist Wagner zufolge auch die Zusammenarbeit mit Industriepartnern. Ein „Key Researcher“ des Clusters, Michael Zumstein von der Universität Wien, etablierte mit der BASF ein Christian-Doppler-Labor zur Entwicklung und Erforschung des biologischen Abbaus wasserlöslicher Polymere. Auch wird Postdocs im Cluster das Thema „Entrepreneurship“ gezielt nahegebracht, berichtet Wagner: „Wir sind dazu in engem Austausch mit dem neuen Entrepreneurship Office der Uni Wien.“ An einem ersten gemeinsamen Workshop nahmen fünf Personen teil, die konkrete Startup-Ideen hatten.

Laut Wagner agiert der Cluster in einem breiten europäischen Umfeld: „Ähnliche Initiativen bestehen in Deutschland, den Niederlanden sowie in der Schweiz.“ Geplant ist, 2027 ein Symposium in Wien abzuhalten, um den länderübergreifenden Austausch weiter zu intensivieren.

### Paradigmenwechsel in der Produktion

Beim Cluster of Excellence „Circular Bioengineering“ steht ein Paradigmenwechsel hinsichtlich der Produktion und des Konsums von Gütern mithilfe neuartiger Methoden der molekularen Biowissenschaften und der Biotechnologie im Mittelpunkt. Die Materialien, aus denen die Erzeugnisse bestehen, sollen aus nachwachsenden Rohstoffen entstehen und leicht recycelbar sein. Letzten Endes geht es darum, so weit wie möglich ohne petrochemisch erzeugte Substanzen auszukommen, erläutert der Director of Research des

Clusters, Roland Ludwig vom Institut für Lebensmitteltechnologie der Universität für Bodenkultur. In dem Cluster, dessen Budget sich auf knapp 27 Millionen Euro beläuft, kooperieren die Lead-Universität für Bodenkultur Wien (BOKU), die Universitäten Wien und Graz sowie die TU Wien und die TU Graz. Über 120 Forschende arbeiten an dem Ende 2024 begonnenen Projekt, das sich in vier Programme gliedert: Das Programm „Green Cycles of Renewable Materials“ zielt darauf ab, in Produktionsprozessen irreversible chemische Veränderungen in den nötigen Rohstoffen zu vermeiden und stattdessen biobasierte funktionale Ausgangsmaterialien zu schaffen, die sich für Recycling besonders eignen. Im Programm „Self-Sustainable Microbial Systems“ entwickeln die Forschenden metabolische Modelle als Grundlage für Synthesepfade, die im Wesentlichen auf CO<sub>2</sub>, Abfallströmen und elektrischer Energie beruhen sollen. Ausgearbeitet werden diese Synthesepfade im Programm „Biocatalytic processes for sustainable synthesis“. Dabei spielen photobiokatalytische sowie bioelektrokatalytische Prozesse eine bedeutende Rolle, um Produkte wie Pharmazeutika, Polymere, oberflächenaktive Stoffe wie Tenside sowie Bestandteile von Aromen herzustellen. Das Programm „Circular Prospects“ befasst sich schließlich mit wichtigen transformativen Fragen, darunter nicht zuletzt mit Fragen der Skalierbarkeit und Wirtschaftlichkeit entwickelter Verfahren und deren Auswirkung auf die Gesellschaft.

Neben der Forschung haben im Exzellenzcluster-Programm die Bereiche Wis-

senschaftskommunikation, Industrietransfer sowie Mentoring und Training des wissenschaftlichen Nachwuchses einen hohen Stellenwert, berichtet Joscha Strauss von der BOKU, der mit seiner Kollegin Sophie Schober im Clustermanagement tätig ist. Im Bereich Wissenschaftskommunikation hat sich „Circular Bioengineering“ zum Ziel gesetzt, Wissenschaft und Gesellschaft durch vielfältige Maßnahmen zu verbinden, um ein tieferes Verständnis für Nachhaltigkeit, grüne Chemie und Kreislaufwirtschaft zu fördern. Die Aktivitäten reichen von klassischer Medienarbeit und Social Media über interaktive und niederschwellige Veranstaltungsformate, Videoreportagen und Storytelling bis zu öffentlichkeitswirksamen Konzepten an der Schnittstelle von Wissenschaft und Kreativität.

Im Bereich Industriettransfer arbeitet der Cluster an der Umsetzung wichtiger Forschungsergebnisse in industrielle Anwendungen, unter anderem in Zusammenarbeit mit dem Austrian Center of Industrial Biotechnology. Partnerschaften mit der Industrie und der Gesellschaft sowie die gezielte Nutzung von Forschungsergebnissen sollen dazu beitragen, die Bioökonomie in Österreich und darüber hinaus zu stärken. Ein ebenso essenzieller Teil der Arbeit des Clusters sind Training- und Mentoringformate für Nachwuchsforscher.

Am 20. Mai steht der Cluster im Mittelpunkt der Future Conference 2026 der BOKU. Dabei werden Beiträge aus Wissenschaft und Praxis zum Thema „No Waste: Wie Bioengineering Kreisläufe schließt“ präsentiert. Führende Forscher auf dem Gebiet sowie Fachleute aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft stellen sich bei dieser Publikumskonferenz, die auch im Lifestream übertragen wird, gesellschaftspolitischen Fragen und Diskussionen. Am Abend lädt der Cluster zur Vernissage der Ausstellung „Waste Is A Myth“, bei der Forschende und Kunstschaffende einen künstlerischen Blick auf Themen der Kreislaufwirtschaft bieten. An der Schnittstelle von Wissenschaft und Kreativität wird erlebbar, wie interdisziplinäre Zusammenarbeit Transformation beschleunigt.

In beiden Clustern – „Circular Bioengineering“ und „Microbiomes Drive Planetary Health“ – wird großer Wert auf das Netzwerken sowie die Unterstützung des wissenschaftlichen Nachwuchses gelegt – zwei Themen, mit denen sich die ÖGMBT bekanntlich in besonderem Maße beschäftigt. Ihre diesbezüglichen Aktivitäten werden daher entsprechend geschätzt. ■

◀ [microplanet.at](http://microplanet.at)

◀ [circularbioengineering.at](http://circularbioengineering.at)

◀ [oegmbt.at](http://oegmbt.at)

Unsere Gesellschaft altert und wird dadurch vulnerabler. Der Klimawandel bringt neue Infektionskrankheiten nach Europa. Eine Impfung schützt also nicht nur einen selbst, sie ist auch ein Zeichen der Solidarität zwischen den Generationen.

## Gesundheitspolitik

# Impfen ist mehr als eine Entscheidung des Einzelnen

Dies zeigte sich zuletzt an COVID-19, denn eine dagegen geimpfte Person schützt ja auch die Gesellschaft. Zusammen mit dem seither erweiterten nationalen, gebührenfreien Impfprogramm war wohl auch die Pandemie Anlass für den Österreichischen Verband der Impfstoffhersteller (ÖVIH), die grundsätzliche Einstellung der Bevölkerung zum Impfen und den Wissensstand darüber erheben zu lassen.

Die Ergebnisse wurden Ende April präsentiert.

**D**ass menschliches Leben ohne sauberes Trinkwasser auf die Dauer nicht möglich ist, weiß jeder. Was den Wert für den Einzelnen und das Gemeinwohl betrifft, kommen Impfungen für die erst kürzlich zur ÖVIH-Generalsekretärin gewählte Renée Gallo-Daniel aber gleich danach: „Wir wissen seit langem, dass Impfungen globale Erfolgsgeschichten sind, die jedes Jahr Millionen Menschen vor dem Tod bewahren bzw. das Erkrankungsrisiko deutlich verringern.“ Tatsächlich nennt die Weltgesundheitsorganisation zurzeit dreißig Impfstoffe, die vor lebensbedrohlichen Infektionen schützen können und Menschen bis ins hohe Alter helfen, länger gesund zu bleiben. Bei der WHO geht man davon aus, dass allein die Impfungen gegen Diphtherie, Tetanus, Keuchhusten, Influenza und Masern jährlich zwischen 3,5 und fünf Millionen Todesfälle verhindern. Die UN-Organisation sieht in Impfungen einen Schlüssel zur primären Gesundheitsvorsorge und fordert die Mitgliedsstaaten auf, mehr Impfprogramme zu etablieren bzw. diese zu verbreitern.

Relativ neu sei, so Renée Gallo-Daniel, dass auch die Europäische Union Impfungen als Grundpfeiler der Gesundheitsversorgung und -infrastruktur zum Schutz von Gesellschaft und Wirtschaft versteht. Die Resilienz der Ökonomie begünstige wiederum den Erhalt der „strategischen Autonomie Europas“.

### Unterstützung für „Lifespan“ und „Healthspan“

Gerade an den Impfungen gegen Pneumokokken (Bakterien), Influzaviren und das Humane Respiratorische Syncytial-Virus

(RSV) zeige sich, dass man dadurch sowohl die Lebensspanne (lifespan) als auch die Gesundheitsspanne (healthspan) wesentlich unterstützen kann, so die Expertin. Sie verweist zudem auf die in den Industriestaaten alternde und damit vulnerabler werdende Gesellschaft sowie auf den Klimawandel, der neue Infektionskrankheiten zu uns nach Europa bringt.

Den konkreten Wert der Impfungen sieht die ÖVIH-Generalsekretärin insbesondere in der Reduktion von individuellem Schmerz, Leid und vorzeitigem Tod, in weniger bzw. kürzeren Krankenhausaufenthalten und in geringeren Kosten für die Langzeitpflege. Umso größer sei der Nutzen für die Gesellschaft klarerweise, wenn es gelinge, „Herdenimmunität“ aufzubauen und die Erkrankungsprävention über Generationen zu betreiben. Auch die Aussicht auf weniger Arbeitsausfälle spreche eindeutig für das Impfen. Für Gallo-Daniel ist ein Ja zum Impfschutz folglich „deutlich mehr als eine Einzelentscheidung“.

Doch auch ihr ist folgendes Dilemma wohl bewusst: Liegt eine hohe Durchimpfungsrate vor, wird dadurch die Ausbreitung einer bestimmten Krankheit weitgehend unterbunden oder sie kann



letztlich sogar ausgerottet werden. Mit dem Sinken der Infektionszahl nimmt aber die „Sichtbarkeit“ dieser Infektion ab, wodurch der Impfung wieder weniger Aufmerksamkeit geschenkt wird und in der Folge die Durchimpfungsrate sinkt. Als Beispiel für Österreich können hier die Masern gelten, deren Ausrottung wegen dieses Effekts nicht und nicht gelingen will.

#### Vier Fünftel finden das Impfen gut

So viel zum Umfeld des Impfens und damit auch zu den Motiven für die Online-Befragung „Wo stehen wir beim Impfen in Österreich?“, mit der das Meinungsforschungsinstitut Integral betraut worden war. Die Erhebung erfolgte im Februar und März 2026, wobei 2.000 für die Wohnbevölkerung repräsentative Personen ab 16 Jahren zu Wort kamen. Für zwei weitere neue Kräfte an der Spitze des Österreichischen Verbandes der Impfstoffhersteller – Sigrid Haslinger als Präsidentin und Olivier Jankowitsch als Vizepräsident – war die Ergebnispräsentation ein Forum, sich der Öffentlichkeit vorzustellen.

Für besondere Freude beim neuen ÖVIH-Führungsteam dürfte bereits der erste Befund gesorgt haben. Denn 79 Prozent der Interviewten stehen dem Impfen grundsätzlich „positiv“ oder „eher positiv“ gegenüber. Gefragt nach ihren Informationsquellen zum Thema waren für 76 Prozent die Ärztin

▣ bzw. der Arzt klare Favoriten. Vor allem für die Älteren sei deren Empfehlung durch nichts zu ersetzen, so Olivier Jankowitsch. Bei den Befragten zwischen 16 und 39 Jahren seien allerdings vermehrt andere Informationsquellen wie das Web, Familie und Freunde sowie Social Media zu berücksichtigen, was sich auch in der Kommunikation des ÖVIH stärker widerspiegeln müsse.

#### Und vielleicht gehe ich sogar selbst hin!

Sigrid Haslinger musste allerdings einräumen, dass in der täglichen Praxis viel niedrigere Durchimpfungsraten zu verzeichnen sind, als die hohe Akzeptanz vermuten lasse. Für sie bedarf es anhaltend hoher Überzeugungskräfte, um die Menschen auch wirklich zum Impfen zu bewegen: „Zudem wissen wir aus anderen Ländern, dass durch ein niederschwelliges Angebot zusätzlich zur klassischen Ordination weitere und vor allem jüngere Menschen erreicht werden können. Öffentliche Impfstellen, Schulen, der Arbeitsplatz, Krankenhäuser, Apotheken usw. – alle Möglichkeiten sollten in Betracht gezogen werden.“ Gerade was das Erreichen der Kinder betrifft, braucht es für Haslinger „mehr Initiativen seitens der Politik“.

Olivier Jankowitsch ergänzte, dass die Apotheke als Ort der Impfung an Bedeutung gewinne: „Knapp ein Viertel der Befragten präferieren nämlich diese Möglichkeit – obgleich sie in Österreich noch gar nicht im Angebot ist.“

#### Kann das Wissen über die Gebührenfreiheit motivieren?

Gefragt nach dem „Öffentlichen Impfprogramm“ (ÖIP), dem kostenfreien Angebot für Erwachsene, zeigt die Erhebung, dass diese gemeinsame Initiative von Bund, Ländern und Sozialversicherung noch nicht ausreichend bekannt ist. Immerhin wissen

70 Prozent der Befragten, dass die COVID-19-Impfung für sie gratis ist; in Sachen Influenza sind es 56 Prozent. Dazu Jankowitsch: „Im Interview gaben 23 Prozent an, innerhalb des letzten halben Jahres eine Influenza-Impfung erhalten zu haben. Das stimmt allerdings nicht mit der Anzahl der eingetragenen Impfungen überein.“ Übrigens: Der von der WHO empfohlene Zielwert für die Influenza-Durchimpfungsrate ist 75 Prozent (Red.).

Der Experte verwies in diesem Kontext einmal mehr auf die wichtige Rolle der hausärztlichen Praxis, die jederzeit überprüfen könne, ob Impfungen ausständig sind. Ein weiterer Schlüssel zum Erfolg ist für ihn aber auch die Optimierung der Eintragungen in den E-Impfpass. Auf diese Weise könnten die Impfquoten realistisch abgebildet und die nächsten Schritte gemeinsam gegangen werden.

#### Handlungsbedarf bei Pneumokokken, Gürtelrose und RSV

Anwendung finden sollten diese Ansätze auch bei der seit etwa einem halben Jahr für über Sechzigjährige kostenfreien Impfung gegen die bakterielle Lungenentzündung (verursacht durch Pneumokokken) und der Gratis-Impfung gegen Gürtelrose (ausgelöst durch Varizella-Zoster-Viren). Dazu Sigrid Haslinger: „In Österreich sind pro Jahr etwa 30.000 Pneumokokken-Infektionen zu verzeichnen. 2025 wurden 944 invasive Pneumokokken-Fälle gemeldet; 64 davon endeten tödlich. Und die Erkrankungshäufigkeit nimmt ständig zu.“ Wenngleich es erfreulich sei, so die ÖVIH-Präsidentin weiter, dass das entsprechende Impfprogramm in den ersten Monaten gut nachgefragt worden ist, habe die Online-Befragung doch gezeigt, dass aktuell nur 44 Prozent der Personen zwischen 60 und 61 Jahren und 51 Prozent der Menschen ab 70 Jahren von der Aufnahme der Pneumokokken-Impfung ins ÖIP wussten. Und nur rund sechs von zehn Personen in diesen Altersgruppen war die kostenfreie Gürtelrose-Impfung bekannt. „Tatsächlich gegen Pneumokokken geimpft sind in Österreich nur rund zehn Prozent der Gesamtbevölkerung – und hier wiederum eher die Älteren. Dieser Wert ist weit von jenem entfernt, der in Europa möglich wäre“, ergänzt Olivier Jankowitsch.

Das Respiratorische Synzytial-Virus (RSV) befällt hauptsächlich die Atemwege von Säuglingen und Kleinkindern. Befragte mit solchen im Haushalt hatten immerhin zu 91 Prozent davon Kenntnis. Von den Übrigen zeigten sich hingegen nur 42 Prozent informiert. Die RSV-Impfung ist noch nicht Teil des ÖIP und steht daher zurzeit nur für Säuglinge gratis zur Verfügung.

Beim ÖVIH hofft man auf eine baldige Veränderung dieser Situation. Jankowitsch begründete dies mit dem prinzipiell erhöhten RSV-Risiko für über Sechzigjährige und den zusätzlichen Gefährdungsfaktoren Asthma, COPD, Diabetes, Herz-Kreislauf-Erkrankungen und Immunschwächen. In der Online-Befragung hatten in diesem Kontext nur 13 Prozent der Personen bei sich ein „hohes“ oder „eher hohes“ Erkrankungsrisiko erkannt.

Basierend auf der Online-Befragung und zusätzlich zur Ausweitung der niederschwelligen Impfmöglichkeiten will sich der ÖVIH auch für eine Erweiterung des Öffentlichen Impfprogramms um Keuchhusten (Pertussis) und RSV einsetzen. Einsetzen will man sich zudem für eine Ausweitung der Impfkontingente und die seit langem vermisste Festlegung nationaler Impfziele. „Nur über Letztere kann man feststellen, was mit den hohen Investments in Impfungen über die Zeit erreicht worden ist“, so Sigrid Haslinger abschließend. ■

Die Detailergebnisse der Online-Befragung können von der Website des ÖVIH heruntergeladen werden: [oevih.at](https://oevih.at)

Weitere Informationen zum „Öffentlichen Impfplan“:

▣ [sozialministerium.gv.at/Themen/Gesundheit/Impfen/impfplan.html](https://sozialministerium.gv.at/Themen/Gesundheit/Impfen/impfplan.html)

## Impfstoffverband

## ÖVIH mit neuem Präsidium



Renée Gallo-Daniel

Generalsekretärin des Österreichischen Verbandes der Impfstoffhersteller (ÖVIH)

Seit Mitte April steht dem Österreichischen Verband der Impfstoffhersteller (ÖVIH) ein neues Präsidium vor. Die Generalversammlung wählte Sigrid Haslinger zur Präsidentin, Olivier Jankowitsch zum Vizepräsidenten und Renée Gallo-Daniel zur Generalsekretärin. Sie werden in ihrem Wirken für die wichtigste präventive Maßnahme im Gesundheitswesen, dem Impfen, von Rechnungsprüfer Christoph Hegedüs (Viatris) und Christoph Jandl (MSD) unterstützt.

Die Betriebswirtin Sigrid Haslinger ist seit mehr als 20 Jahren im Gesundheitssektor aktiv. Sie befasste sich zunächst mit den Bereichen Marktforschung, Werbung und Versicherung, wonach der Wechsel in die Pharmaindustrie erfolgte. Statio-



Olivier Jankowitsch

Vizepräsident des Österreichischen Verbandes der Impfstoffhersteller (ÖVIH)

nen waren bzw. sind Schering und Merck Sharp & Dohme (MSD). Als ÖVIH-Präsidentin ist es Haslinger „wichtig, das Vertrauen der österreichischen Bevölkerung in Impfungen zu stärken und die Impfakzeptanz durch klare, faktenbasierte Aufklärung zu erhöhen“. Der Fortsetzung des konstruktiven Dialogs mit den Stakeholdern komme dabei eine entscheidende Rolle zu.

Olivier Jankowitsch verfügt über 25 Jahre Erfahrung in der Biotechnologie- und Pharmaindustrie. In seiner derzeitigen Position bei Valneva ist der Chemieingenieur mit einem Abschluss an der ETH Zürich für den Aufbau globaler „Governmental Affairs“ zuständig und überwacht das „Grant Management“. Jankowitsch hat zudem ein Diplom in „EU Public Affairs & European Studies“ und ein Zertifikat in Finanzmanagement der Cornell University (USA) erworben. Als ÖVIH-Vizepräsident will er sich insbesondere für zukunftsfähige Rahmenbedingungen für F&E und die Versorgung einsetzen, „denn Österreich soll weiterhin ein wichtiger Standort für Biotechs und Pharmafirmen sein, die hier an Impfstoffen für heute und morgen arbeiten“.



Sigrid Haslinger

Präsidentin des Österreichischen Verbandes der Impfstoffhersteller (ÖVIH)

Mit der neuen Führungsstruktur setzt der ÖVIH aber auch auf Kontinuität. So war die nunmehrige Generalsekretärin Renée Gallo-Daniel zuvor Mitbegründerin (2011) und Präsidentin dieser freiwilligen Interessenvertretung und Plattform der in Österreich tätigen Pharmafirmen. Berufliche Stationen der ausgebildeten Klinischen- und Gesundheitspsychologin waren GSK, Baxter und die Pfizer Corporation Austria. Seit 2020 vertritt Gallo-Daniel Österreichs Impfstoffherstellende Industrie auch im europäischen Dachverband „Vaccine Europe“. Im Oktober 2024 erfolgte ihre Wahl zur Aufsichtsratsvorsitzenden der Pfizer Manufacturing GmbH. Die nunmehr unabhängige Impf-Expertin gratuliert Haslinger und Jankowitsch zu ihren neuen Funktionen und sieht die Devise des ÖVIH „Impfen heißt Verantwortung tragen, für den Einzelnen und die Gesellschaft“ in den besten Händen. ■

## Quartalsbilanz

## Biontech steigert Verlust

Ein Verlust von 531,9 Millionen Euro meldet das Mainzer Biotechnologieunternehmen Biontech für das erste Quartal 2026. Zum Vergleich: Im ersten Quartal 2025 hatte der Verlust 415,8 Millionen Euro betragen. Er stieg also um 27,9 Prozent. Der Umsatz fiel um 35,4 Prozent auf 118,1 Millionen Euro. Ausschlaggebend war einmal mehr der Rückgang im Geschäft mit COVID-19-Impfstoffen, teilte das Unternehmen mit. Biontech geht davon aus, dass der Verkauf der Vakzine im Jahresverlauf weiter abnimmt, und das „sowohl auf dem europäischen als auch

*Der Verlust stieg um 28 %.*

auf dem US-amerikanischen Markt“. Aus diesem Grund will Biontech seine Fabriken in Idar-Oberstein etwa 60 Kilometer östlich von Trier, in Marburg rund 200 Kilometer südwestlich von Hannover und in Singapur sowie an den Standorten der im Vorjahr übernommenen Curevac schließen. „Bis zu rund 1.860 Stellen“ könnten dadurch entfallen. „Strategisch“ setzt Biontech auf das Geschäft mit Krebsmedikamenten. Als Hoffnungsträger gelten das Programm Punitamig sowie mehrere Antikörper-Wirkstoff-Konjugate, zu denen im Lauf des Jahres neue Daten erwartet werden. Laut Finanzchef Ramón Zapata will Biontech bis 2030 „mehrere Onkologieprodukte“ auf den Markt bringen. ■



Biontech-Finanzchef Ramón Zapata: künftig Konzentration aufs Onkologegeschäft

**Klares Ziel:** Bei den geplanten Akquisitionen geht es Eli Lilly um Firmen, die Therapien gegen Blutkrebs entwickeln.

es darum gehen, rasch weitere klinische Studien durchzuführen und die Expertise von Eli Lilly zu nutzen, um zügig Präparate auf den Markt zu bringen.

Weitere rund sieben Milliarden US-Dollar (5,9 Milliarden Euro) will Eli Lilly für den Erwerb der Kelonia Therapeutics aufwenden, die in Boston ansässig ist. Sie entwickelt eine CAR-T-Therapie, die auf Lentiviren basiert. Solche Viren sollen in T-Zellen eindringen und dem Körper ermöglichen, die den Zellen zugrunde liegenden Erkrankungen zu bekämpfen. Das wichtigste Forschungsprogramm des Unternehmens trägt die Bezeichnung KLN-1010. Dieses zielt auf die Behandlung des Multiplen Myeloms ab, einer auf den Plasmazellen des Knochenmarks beruhenden Krebserkrankung des blutbildenden Systems. Auch diesbezüglich laufen Phase-I-Studien. Die Akquisition von Kelonia Therapeutics möchte Eli Lilly in der zweiten Hälfte des heurigen Jahres abschließen.

Finanziell sollten die Übernahmen der beiden Unternehmen kein unüberwindliches Problem sein: Eli Lilly erzielte im Geschäftsjahr 2025 einen Umsatz von rund 65,2 Milliarden US-Dollar (55,7 Milliarden Euro). Der Gewinn (net income) belief sich auf 20,6 Milliarden US-Dollar (17,6 Milliarden Euro). ■

**A**uf Einkaufstour ist derzeit der US-amerikanische Pharmakonzern Eli Lilly. Er möchte um 3,2 Milliarden US-Dollar (2,7 Milliarden Euro) die in Cambridge im Bundesstaat Massachusetts ansässige Ajax Therapeutics übernehmen. Sie arbeitet an einem sogenannten Typ-II-JAK-Hemmer mit der Bezeichnung AJ1-11095, der zur Behandlung von Personen mit Myeloproliferativen Neoplasien (MPN) dienen soll. Dabei handelt es sich um Bluterkrankungen, aus denen sich Leukämien entwickeln können. Derzeit läuft hinsichtlich des AJ1-11095 eine klinische Studie der Phase I. Ergebnisse werden im Verlauf des heurigen Jahres erwartet. Der neue Hemmer würde einmal pro Tag oral verabreicht. Hinsichtlich des Zeitplans zum Abschluss der Übernahme von Ajax Therapeutics äußerte sich Eli Lilly nicht. Laut dem zuständigen Vizepräsidenten von Eli Lilly, Jacob Van Naarden, war der Konzern bereits an der

Eli Lilly

## US-Konzern auf Einkaufstour

Gründung des Unternehmens beteiligt: „Wir haben seit langem an den Ansatz von Ajax geglaubt und freuen uns, dass der AJ1-11095 offenbar das Potenzial hat, stärker und dauerhafter wirksame Therapien mit besser verträglichen Nebenwirkungen zu ermöglichen.“ Der Präsentation des „Proof of Concept“ sehe er mit Interesse entgegen. In der Folge werde

*„Für Kelonia bieten wir 7 Mrd. \$.“*

Novartis

## Quartalsgewinn sinkt um 13 Prozent

**B**lendend liefen die Geschäfte des Schweizer Pharmakonzerns Novartis im ersten Quartal 2026 eher nicht. Der Umsatz sank um fünf Prozent auf 13,11 Milliarden US-Dollar (11,21 Milliarden Euro), das operative Ergebnis verringerte sich gegenüber dem Vorjahreswert um elf Prozent auf 4,23 Milliarden US-Dollar (3,61 Milliarden Euro). Den Quartalsgewinn beziffert Novartis mit 3,16 Milliarden US-Dollar (2,70 Milliarden Euro), was einem Rückgang um 13 Prozent entspricht. Laut Vorstandschef Vasant Narasimhan machte dem Konzern vor allem die Konkurrenz von Generikaanbietern in den USA zu schaffen. Narasimhan gab sich aber dennoch zufrieden:



Die schlechteren Ergebnisse in den USA seien erwartet worden. Insgesamt habe Novartis mit „vorrangigen Marken und Neueinführungen einen kraftvollen Start“ ins Jahr 2026 hingelegt. Zu Remibrutinib, einem in Entwicklung befindlichen Präparat gegen Nesselsucht (Urtikaria), habe Novartis „mit überzeugenden Phase-III-Ergebnissen“ aufwarten können. Und „angesichts der Dynamik, die wir in allen Geschäftsbereichen beobachten, sind wir weiterhin auf dem besten Weg, unsere Prognose für das Geschäftsjahr zu erfüllen. In der zweiten Jahreshälfte erwarten wir mehrere Studienergebnisse, die unsere mittel- bis langfristigen Wachstumsaussichten steigern könnten.“ ■

**Trotz allem zufrieden:** Novartis-Vorstandschef Vasant Narasimhan sieht sein Unternehmen auf gutem Weg.

Bericht vom ersten Bundeskongress für Fermentation

## Moleküle aus der Fabrik

Sauerteigbrot, Bier, Käse, Joghurt oder Gemüse: Fermentierte Lebensmittel sind seit zehntausend Jahren fixer Bestandteil unseres Speiseplans. Während sie unter „Foodies“ gerade wieder einen Hype erleben, hat auch die Lebensmittelbranche das Potenzial des Fermentationsprozesses durch Hefen und Bakterien für sich entdeckt. Ob es sich im großen Stil realisieren lässt, muss sich erst zeigen.

Von Sylvie Maier-Kubala



**K**lassische Fermentation, Biomasse-Fermentation, funktionelle Lebensmittel, Nachhaltigkeit: Damit beschäftigte sich der erste Bundeskongress für Fermentation am 23. und 24. April in der Steiermark, organisiert vom Styrian Food Hub der Steirischen Wirtschaftsförderungsgesellschaft SFG. Die rund 200 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus der Industrie, der Startup-Szene und der Wissenschaft des gesamten DACH-Raums diskutierten Marktpotenzial, Fragen der Skalierung und industrielle Anwendungen.

„Fermentation war bereits das Jahresthema des Styrian Food Hub im Vorjahr. Als wir bemerkt haben, wie stark dieses Thema unterschiedlichste Leute anspricht und unser Netzwerk bündelt, haben wir beschlossen, eine österreichweite Veranstaltung ins Leben zu rufen“, so die Organisatorin, Susanne Urschler, Leiterin des Styrian Food Hub. Neben namhaften Lebensmittelherstellern, produzierendem Gewerbe und Jungunternehmen waren die Lebensmittel-Cluster Oberösterreich und Niederösterreich, mit denen das Food Hub regelmäßig kooperiert, sowie das Lebensmittel-Innovationszentrum Tirol vertreten. Aus der Riege der Wissenschaft nahmen unter anderem das Lebensmittel-Kompetenzzentrum FFoQSI, das AIT (Austrian Institute of Technology), die Technische Universität Graz und die Fachhochschule Joanneum teil. Das Programm bot mit zahlreichen Vorträgen einen Überblick über das breite Einsatzgebiet der Fermentation und zeigte ihr Potenzial für die Branche auf. „Die Kongressteilnehmer sollten ausloten können, ob das Thema zu ihrer Unternehmenskultur oder in die Produktkette passt“, verweist Urschler auf das niederschwellige Programm. Auch

die Praxis kam nicht zu kurz: Im Rahmen von Workshops erhielten jeweils 15 bis 18 Teilnehmer am zweiten Kongresstag Gelegenheit, selbst tatkräftig Hand anzulegen und sich Wissen rund um das Fermentieren von „Bier und Brot“, „Essig und Senf“, „Kombucha und Co.“, „Kimchi und Gewürze“ sowie „Neue Proteine“ – die Herstellung von Proteinen mit Hefen – anzueignen.

### Landwirtschaft liefert Abfallstoffe

Durch das Verfahren der Biomasse-Fermentation werden Mikroorganismen wie Bakterien, Hefen oder Pilze gezielt kultiviert, um proteinreiche Biomasse, sogenanntes SCP (Single Cell Protein) zu erzeugen. Als Substrat dienen etwa organische Abfallstoffe, Gase oder landwirtschaftliche Nebenprodukte aus Molkereien, Brauereien oder Weinbetrieben. Diese Einzellerproteine finden teilweise für hochwertige Tierfutterzutaten Verwendung. „Es wird neue Geschäftsmodelle für die Zulieferung von Molke, Biertreber oder Trester geben“, ist Urschler überzeugt. Durch fermentierte Biomasse entstehen außerdem Bio-Energieträger und tragen so zu einer nachhaltigen Kreislaufwirtschaft bei.

Das Augenmerk der Forschung liegt derzeit auf der Präzisionsfermentation. „Diese eröffnet die spannendsten Möglichkeiten, spezifische Moleküle nach einem genetischen Bauplan wie in einer Art Fabrik herzustellen. Etwa Casein ohne Milch für veganen Käse, Hämoglobin ohne Fleisch oder Eiklar ohne Ei“, erläutert die SFG-EU-Projektmanagerin. Bei der Präzisionsfermentation werden Mikroorganismen wie Hefen oder Pilze nicht

gezüchtet, sondern so programmiert, dass sie bestimmte funktionelle Inhaltsstoffe wie naturidentisches tierisches Eiweiß oder Fett produzieren – mit demselben Geschmack, derselben Textur, demselben Nährwert wie das Original. Zwar werde die Technologie bereits seit den 1980ern zur Herstellung von hochwertigen Pharmazeutika und Vitaminen eingesetzt, aber das Potenzial sei längst nicht ausgeschöpft, was auch der Biologe und Buchautor Martin Reich in seiner Keynote betont habe. Sie eigne sich vor allem für die Industrie. „Präzisionsfermentation sichert Unternehmen gegenüber volatilen Rohstoffpreisen ab und macht sie unabhängig von weltweiten Lieferketten“, betont Urschler. So lässt sich Kakao- und Schokoladengeschmack durch die Fermentation des Presskuchens von Sonnenblumenkernen imitieren – das deutsche Unternehmen ChoViva bietet diese Schoko-Alternative bereits an. „Das steirische Start-up Yflavor schafft es durch Hefefermentation ebenfalls bereits, nachhaltigen Kakao als Gewürz- und Zusatzstoff herzustellen. Noch können sie nicht die für den Großmaßstab benötigten Mengen erzeugen, sie stecken derzeit im Scale-up-Prozess“, erzählt die Food-Hub-Leiterin.

### Scale-up braucht Zeit

Die Übertragung der Ergebnisse aus dem Bioreaktor auf die Massenproduktion stelle eine der größten Schwierigkeiten dar. „Eine Formulierung, die im Labor im 3-Liter-Behälter bald einmal funktioniert, lässt sich nicht so einfach auf 30 Liter hochskalieren“, weiß Urschler. Schon die Testanlage könne zur Herausforderung werden. Hinzu komme

► der hohe Stromverbrauch. Kann man mit fermentierten Produkten denn überhaupt Geld verdienen? Durchaus, habe die Marktforschung gezeigt. Erfolg zeigten allerdings nur zwei Strategien: „Hochpreisige, in Manufakturen erzeugte, feine Nischenprodukte mit Mehrwert und starker Kundenbindung. Oder Massenfertigung, was hohe Anfangsinvestitionen erfordert“, fasst Urschler zusammen. Erfolg hat jedenfalls die 2021 gegründete österreichische Firma Revo Foods. Der Pionier in der Herstellung von veganem Fisch bietet seine Produkte, die auf fermentierten Pilzen basieren, mittlerweile europaweit in der Gastronomie und in den großen Handelsketten an. Dass sie „tierfreie Proteine“ für mehr als einen Trend halten, zeigen auch Großkonzerne: Nestle ist mit seinem R+D Accelerator, Danone mit einem strategischen Investment in das Startup Imagindairy auf den Zug aufgesprungen. Und die Europäische Union fördert die Skalierung moderner Fermentationstechnologien im Rahmen ihrer aktuellen Life-Sciences-Strategie. ■

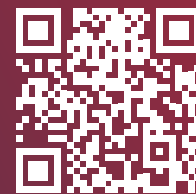
Bild: René Strasser Fotografie



Im Rahmen von Workshops erhielten jeweils 15 bis 18 Teilnehmer Gelegenheit, selbst tatkräftig Hand anzulegen und sich Wissen rund um das Fermentieren anzueignen.

 **SPIEGLTEC**  
we enable progress

# Time-to-Market beginnt im Engineering.



*Integriertes EPCMV ohne Silos,  
mit 27 Jahren Prozess Erfahrung.*

Center for Translational Medicine  
an der MedUni Wien vor Eröffnung

## Brücken in die Medizin-Zukunft

Die MedUni Wien rüstet mit hochmodernen Forschungs-Facilities für Präzisions- und Translationale Medizin auf. Das eröffnet auch Unternehmen viele Chancen und neue Möglichkeiten.

Von Andreas Aichinger

**Auf zu neuen Horizonten:** Wissenschaft (MedUni-Wien-Rektor Markus Müller, vorne rechts) und Politik (Wissenschaftsministerin Eva-Maria Holzleitner, vorne links) blicken der Entwicklung neuer Therapieformen entgegen.



**Brückenschlag** zwischen Forschung und Klinik: Zwischen dem Center for Translational Medicine und dem AKH wurde auch baulich eine Brücke errichtet.

Mit Brückenschlägen hat die MedUni Wien in ihrer Geschichte ausgezeichnete Erfahrungen gemacht. Die nach dem legendären Kinderarzt Arnold Pollak benannte Brücke zwischen der Geburtshilfe- und der Pädiatrie-Station am AKH Wien etwa steht symbolhaft für den hohen Wert neuer, auch baulich zum Ausdruck kommender Verbindungen. Hintergrund: Dem langjährigen Vorstand der Uniklinik für Kinder- und Jugendheilkunde war es mit einem Bündel an Maßnahmen – darunter der Forcierung des Mutter-Kind-Passes und eben der Zusammenführung von Geburtshilfe und Kinderheilkunde – gelungen, die in den 1970er-Jahren noch hohe Säuglingssterblichkeit massiv zu senken. Und auch dieser Tage rücken auf dem Gelände des MedUni Campus AKH wieder zwei neue Brücken in den Fokus des Interesses.

### Labor – Krankenbett – Labor

Das neue Center for Translational Medicine (CTM) ist Ausgangspunkt und Herzstück dieser neuen Brücken. Mit einer Nutzfläche von 14.000 Quadratmetern, durchdachter Planung und seiner Einbettung in AKH und MedUni wird es ein europaweit einzigartiges Forschungszentrum sein. Das CTM verkörpert dabei perfekt das

klassische Konzept der Translationalen Medizin. „From Bench to Bedside and back“ („vom Labor zum Krankenbett und zurück ins Labor“) steht für eine möglichst rasche Nutzung der neuesten Erkenntnisse der Grundlagenforschung in der klinischen Patientenversorgung. Markus Müller, Rektor der MedUni Wien, beschreibt den USP des neuen Zentrums so: „Mit dem Center for Translational Medicine schaffen wir einen Ort, an dem Grundlagenwissenschaft und Klinik unmittelbar zusammenarbeiten. Das Zentrum bietet die gesamte Kette von der experimentellen Laborforschung bis zur klinischen Phase-I/II-Forschung in einem Gebäude und beschleunigt damit den Transfer wissenschaftlicher Erkenntnisse in konkrete Verbesserungen für Patientinnen und Patienten.“

### Biobank, 3 GMP-Facilities, Phase-I/II-Zentrum

Die Ausstattung des neuen CTM ist wohl durchdacht, von langer Hand geplant und spielt alle Stücke. Zu den Highlights gehören eine Biobank, drei GMP-Units für Zelltherapie, Radiopharmazie und Biologika, eine Maus-Facility, Labore für toxikologische Studien und am Ende auch ein Zyklotron für nuklearmedizinische





▣ nische Studien. Da der Schwerpunkt des CTM auf frühen klinischen Studien (von „First in Human“ über Phase I bis Phase II) liegt, stehen auch Zimmer für Patientinnen und Patienten beziehungsweise gesunde Studienteilnehmende zur Verfügung, inklusive intensivmedizinischer Betreuung und 24/7-Monitoring. Für die Lehre sowie für Konferenzen gibt es im unteren Bereich des Gebäudes einen großen Hörsaal, das nach dem kürzlich verstorbenen Kardiologie-Titanen benannte „Eugene Braunwald Auditorium“. Aus Sicht von Universitätsklinikum AKH Wien und MedUni Wien wird das neue Zentrum als Drehscheibe für mehrere Grundlagenwissenschaften und Universitätskliniken fungieren, wobei der Klinischen Pharmakologie als Brückenfach eine zentrale Rolle zukommt. Tatsächlich war Markus Zeitlinger, Leiter der Uniklinik für Klinische Pharmakologie und Top-Experte mit jahrzehntelanger Erfahrung, einer der zentralen Ideengeber für das CTM gewesen. Rund 1.000 akademische und von der Industrie geförderte klinische Arzneimittelstudien, die Zeitlingers Team zwischen 1995 und 2025 durchgeführt hat, sprechen eine deutliche Sprache. Zeitlinger: „Wir werden das CTM mit Leben erfüllen. Der Transfer zwischen CTM und AKH wird dabei essenziell sein.“ In der Realität wird diese Verbindung, wie erwähnt, durch eine zweigeschossige Brücke zwischen den beiden Gebäuden hergestellt.

### Reset für Autoimmunerkrankungen

Wo etablierte Therapien versagen, wird das CTM in Zukunft innovative Behandlungen im Rahmen von Studien anbieten können. Ein konkretes Beispiel dazu kommt aus dem Bereich der Uniklinik für Transfusionsmedizin und Zelltherapie, deren Leiterin Antonia Müller im Rahmen einer Veranstaltung der Österreichischen Gesellschaft für Pharmazeutische Medizin (GPMed) Ende März die vielversprechenden CAR-T-Zelltherapien skizzierte. Bei dieser innovativen Immuntherapie-Form werden körperei-

gene T-Zellen gentechnisch verändert, um etwa gegen Krebszellen scharf gemacht zu werden. Neben der Onkologie rückt aber auch die CAR-T-Therapie von Autoimmunerkrankungen immer mehr in den Fokus. Sind nämlich fehlgesteuerte B-Zellen verantwortlich, so können auch diese mit einer CAR-T-Zelltherapie ausgeschaltet, es kann gleichsam die Reset-Taste für das überschießende Immunsystem gedrückt werden. Klinik-Chefin Antonia Müller konnte in diesem Zusammenhang von der erfolgreichen Behandlung eines Systemische-Sklerose-Patienten ohne alternative Therapieoption berichten. Nach der im April 2025 erfolgten behördlichen Zulassung der Herstellung von CAR-T-Zellen direkt an der Uni-Klinik wird dieser höchst aufwendige Prozess in Zukunft im GMP-Labor für Zelltherapie des CTM durchgeführt werden können.

### Attraktives Umfeld für Unternehmen

„Wenn man dieses Ausmaß an Ambition und die aktuelle Realisierung dieser Infrastruktur sieht, macht das echte Hoffnung, dass Österreichs Position in der klinischen Forschung gestärkt werden wird“, schreibt Sara Leitão, Geschäftsführerin von Johnson & Johnson Innovative Medicine Austria. Und tatsächlich scheint das Interesse an den neuen Möglichkeiten derzeit sehr groß zu sein. Breite medizinische Expertise, topmoderne Ausstattung und nicht zuletzt der direkte Zugang zu einem sehr großen und diversen Pool an Patienten und Patientinnen sowie gesunden Studienteilnehmenden wiegen eben schwer. Durch die enge Vernetzung von Sponsoren aus Biotech und forschender pharmazeutischer Industrie mit akademischen und klinischen Expertinnen und Experten kann schließlich eine tragfähige Wissensbrücke für klinische Studien wachsen. Dabei verfügt die Uniklinik für Klinische Pharmakologie über viel Erfahrung mit einem breiten Spektrum an Therapiegebieten, Ansätzen, Molekülen, Impfstoffen und Therapeutika von Originalpräparaten bis hin zu Biosimilars. Zu guter Letzt sprechen auch die regulatorische Expertise und die enge Zusammenarbeit mit AGES und EMA für sich. Da klinische Studien auch gemeinsam mit forschenden Unternehmen durchgeführt werden, betont Klinik-Chef Markus Zeitlinger: „Am CTM sind alle Kooperationspartner willkommen, egal ob es sich um Startups, Biotech- oder große Pharmaunternehmen handelt.“ Zudem sollen auch nationale und internationale akademische Netzwerke und Forschungsprojekte weiter ausgebaut werden.

### Hotspot der Präzisionsmedizin

Auf der anderen Seite des CTM gibt es auch eine neue Brücke, und dieser Weg führt direkt zum ebenfalls neuen Eric Kandel Institut – Zentrum für Präzisionsmedizin (CPM). Vereinfacht gesagt meint Präzisionsmedizin (Personalisierte Medizin), dass medizinische Therapien exakt auf die genetische und physiologische Einzigartigkeit eines Menschen abgestimmt werden; die erwähnten CAR-T-Zelltherapien sind ein perfektes Beispiel dafür. Der 96-jährige Nobelpreisträger und Namensgeber Eric Kandel selbst hatte anlässlich der Gleichfeier Optimismus versprüht: „Mit diesem großartigen und hochmodernen neuen Gebäude und einer herausragenden Belegschaft ist die Medizinische Universität Wien auf dem besten Weg, eine internationale Führungsrolle im Bereich der Präzisionsmedizin einzunehmen.“ Und einer, der „Eric“ als seinen Mentor begreift, ist ebenfalls als zentraler Ideengeber des CPM mit an Bord: der österreichische Genetiker Josef Penninger, der 2023 auch die Professur für Personalisierte Medizin an der MedUni Wien übernommen hat. Klar ist: Am Ende sollen die beiden neuen Zentren neben wissenschaftlicher Exzellenz auch Unternehmen als Drittmittelgeber anlocken, um CTM und CPM mit Leben zu erfüllen. Die offizielle Eröffnung wird am 1. Oktober gefeiert werden. ■

## 5. Biotech Circle Austria

# Wie man einen Finanzmarkt stärkt

Die heimische Startup-Szene hat viele Ideen, aber oft zu wenig Geld, um sie zu verwirklichen. Beim 5. Biotech Circle Austria wurden Ursachen und Gegenrezepte beleuchtet.

**W**enn sie sich eine Maßnahme ausdenken könnte, die den Finanzmarkt Österreich stärken könnte, was würde sie wählen, wurde Monika Köppl-Turyna gefragt. Die Antwort kam prompt: eine Pensionsreform, denn die löse viele Dinge auf einmal: „Wir hätten mehr Menschen im Arbeitsmarkt, mehr privates Geld, das für Investitionen zur Verfügung steht – und es würde viel öffentliches Geld eingespart werden, mit dem man interessante Dinge tun kann.“

Alljährlich lädt Biotech Austria, der Verband der kleineren und größeren innovativen österreichischen Biotech-Unternehmen, zum Netzwerken und fachlichen Austausch in die Säulenhalle der Wiener Börse. Köppl-Turyna, Direktorin des Wirtschaftsforschungsinstituts EcoAustria, gab die Keynote beim fünften Biotech Circle Austria am 22. April und warf unter dem Motto „Start Up – Scale Up – Step Up“ einen kritischen Blick auf die Chancen und Hürden, die die Entwicklung einer lebendigen Gründerszene in den Life Sciences beeinflussen.



Wie könnte der Kapitalmarkt für Life-Science-Startups gestärkt werden? Darüber diskutierten Philipp Kinsky (Herbst Kinsky Rechtsanwälte), Peter Llewellyn-Davies (Präsident von Biotech Austria), Monika Köppl-Turyna (EcoAustria) und Florian Frauscher (Wirtschaftsministerium).

Der Pharma- und Biotech-Sektor sei ein starker und wachsender, doch auf dem Weg von der Forschung zum Startup und „Scaleup“ und schließlich zum erfolgreichen „Unicorn“ gebe es zahlreiche Hemmschwellen. Das beginne, so die Ökonomin, schon bei der Verwertung dessen, was die Wissenschaft an Ergebnissen liefere. „Wir fördern viel, aber nicht so, dass wir die ‚Gewinner‘, die auch wirtschaftlichen Impact nach sich ziehen, gut selektieren würden.“ Auch die Ausgründung eines universitären Spinoffs selbst sei im Vergleich zu den USA ein langsamer Prozess.

## Der Kapitalmarkt als Flaschenhals

Hat ein Unternehmen einmal zu arbeiten begonnen, fehlen oft die Fachleute, die man benötigen würde. Das liege zum Teil an der „Fragmentierung von Talent“, wie Köppl-Turyna das nannte: „In den USA bist

du als Life-Sciences-Experte Teil eines riesigen Netzwerks.“ Den Vorschlag, die Innovationspolitik europaweit auf fünf bis acht thematische Cluster zu beschränken, hielten nicht alle Teilnehmer des Biotech Circle für realistisch.


In der Wachstumsphase seien zu viele Firmen von Kapital von außerhalb der EU angewiesen, wobei die Gefahr bestehe, dass sie dort auch hinwandern. Und schließlich wäre es dringend ratsam, die Zeit, die eine Zulassung bei der Arzneimittelbehörde EMA braucht, durch Harmonisierung der Prozesse zwischen den Mitgliedsstaaten zu verkürzen. Auf Interesse stieß auch der Vorschlag von Köppl-Turyna, das Funktionieren des Kapitalmarkts zu verbessern, indem man gegen sogenannte „Killer Acquisitions“ vorgeht, die nur getätigt werden, um Konkurrenz aus dem Markt zu nehmen. Man könnte dazu etwa das Verhalten nach der Transaktion regulieren oder den Börsengang gegenüber dem Verkauf eines Unternehmens als Exit-Strategie bevorzugen.

Für die nachfolgende Podiumsdiskussion waren damit ausreichend Hölzer geworfen. Philipp Kinsky, Partner bei Herbst Kinsky Rechtsanwälte, berichtete über die Bemühungen, einen „Fund of Funds“ zum Bündeln von Risikokapital in Österreich zu ermöglichen. Florian Frauscher, Sektionschef im Wirtschaftsministerium, sprach sich für ein politisch unabhängiges und international erfahrenes Management für eine solche Konstruktion aus. Ein wichtiger Nachdenkmoment kam aus dem Publikum: In Österreich werden die frühen Phasen durch verschiedene Modelle gefördert – aber oft nicht nach den Kriterien, die ein Venture-Capital-Investor gerne gesehen hätte. Dadurch würden viele Startups zunächst auf die falschen Dinge achten. ■

## Vorschau

# 4. Biotech Summit in Innsbruck

**V**on 12. bis 14. Oktober 2026 findet das in den vergangenen Jahren erfolgreich etablierte „Gipfeltreffen“ der österreichischen Biotech-Szene seine Fortsetzung – und wandert dafür neuerlich von Graz nach Innsbruck. Das bisherige Konzept scheint sich bewährt zu haben: Erneut werden Partnering-Meetings mit Vorträgen und Podiumsdiskussion verknüpft und dazu Forscher, Startups, etablierte Pharmaunternehmen, Investoren, Fördereinrichtungen und Netzwerkpartner erwartet. Die Keynote kommt diesmal von Ingmar Hoerr, der die Geschichte von Curevac erzählen wird. ■

 [biotech-summit-austria.com](https://biotech-summit-austria.com)

Proxygen

## Weiter Arbeit an „Molecular Glue Degradern“

Innerhalb der kommenden zwölf bis 18 Monate will das Wiener Biotechnologieunternehmen Proxygen zwei Programme hinsichtlich möglicher Wirkstoffe so weit entwickeln, dass vorbereitende Studien für klinische Studien (in den USA als „IND-enabling studies“ bezeichnet) durchgeführt werden können. Das meldete die Firma, die im Jahr 2020 als Ausgründung des Forschungszentrums für Molekulare Medizin (CeMM) der Österreichischen Akademie der Wissenschaften entstand. Bei beiden Vorhaben geht es um sogenannte „Molecular Glue Degradern“, auf die sich die Proxygen spezialisiert hat. Solche Wirkstoffe können – derzeit grob gesprochen noch im „Labor“ – Proteine, die Krankheiten auslösen, nicht nur blockieren, sondern

**Behandlungsoption:** Magenkrebs ist eine mögliche Indikation für Präparate auf Basis der potenziellen Wirkstoffe der Proxygen.

gezielt abbauen. Ihr Vorteil besteht darin, dass sie keine genau definierte Bindungsstelle an ihrem Zielprotein benötigen. Im Rahmen des Programms mit dem „Molecular Glue Degradern“ P300 möchte die Proxygen diese Möglichkeit nutzen, um Wege zur Behandlung einer Reihe von Krebserkrankungen zu eröffnen. Ein zweites Programm hat den Degradern CDK12 zum Gegenstand. Dieser könnte zur Entwicklung von Präparaten gegen aggressive Krebserkrankungen führen, die durch den Human Epidermal Growth Factor Receptor 2 (HER2) begünstigt werden. Er

hemmt den programmierten Zelltod von Tumoren und spielt vor allem bei Brustkrebs sowie Magenkrebs eine wichtige Rolle. Als weitere potenzielle Indikation gibt die Proxygen Tumoren an, an deren Wachstum das Zentralnervensystem beteiligt ist.

Der Geschäftsführer der Firma, Bernd Boidol, konstatierte, in den vergangenen Jahren habe die Proxygen ihre Technologie zur Reife entwickelt. Nun werde diese in eine „Pipeline unterschiedlicher Programme“ eingebracht. Damit trete die Proxygen in eine neue Phase ihrer Entwicklung ein. Seit ihrer Gründung ging die Firma Kooperationen mit mehreren international tätigen Pharmakonzernen ein. Über ein marktreifes Produkt verfügt sie bis dato nicht. ■

Bild: vinkf/magnific

**20 JAHRE**  
**LAB | SUPPLY**  
gegr. 2006

NEU

Jetzt  
kostenfrei  
weiter-  
bilden!

12. Mai 2026

**Wien (AT)**VIECON – Vienna  
Congress &  
Convention Center

20. Mai 2026

**Hannover**CongressCentrum  
Hannover

16. Juni 2026

**Berlin**Estrel Congress  
Center

09. Juli 2026

**Graz (AT)**

Messe Graz

08. Sept. 2026

**Dresden**Internationales  
Congress Center  
Dresden

24. Sept. 2026

**Leverkusen**

Forum Leverkusen

21. Oktober 2026

**Freiburg**

Messe Freiburg

03. Nov. 2026

**Hamburg**MesseHalle  
Hamburg-  
Schnelsen**Weitere  
Termine  
online!**

## LAB-SUPPLY auf Jubiläumstour 2026 - Gleich 2× in Österreich

Seit 20 Jahren ist LAB-SUPPLY die führende Fachmesse für instrumentelle Analytik, Labortechnik, Biotechnologie und Life Science – an 11 Terminen in unterschiedlichen Städten in D, AT und NL. Im Fokus der Ausstellung und Fachvorträge stehen Sie und Ihr Laboralltag. Informieren Sie sich kostenfrei an nur einem Tag über die neuesten Trends in der Laborbranche.

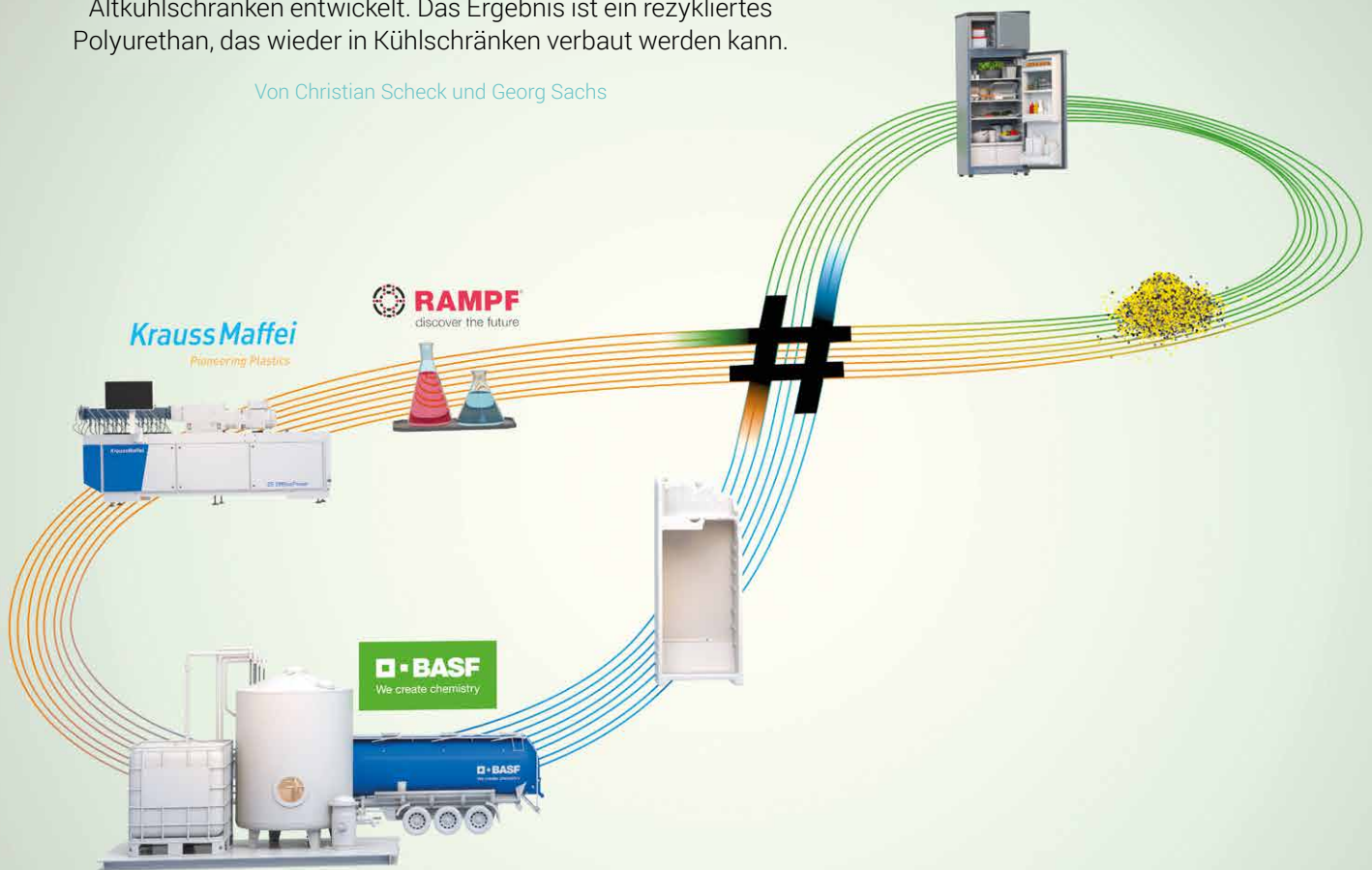
[www.lab-supply.info](http://www.lab-supply.info)

Geschlossener Kreislauf für PU aus Kühlschränken

# Recycling-Projekt zeigt Weg zur Kreislaufwirtschaft

BASF hat in Kooperation mit Rampf, Krauss-Maffei und Liebherr ein Recycling-Verfahren für Polyurethan-Hartschäume aus Altkühlschränken entwickelt. Das Ergebnis ist ein rezykliertes Polyurethan, das wieder in Kühlschränken verbaut werden kann.

Von Christian Scheck und Georg Sachs



Von Kühlschrank wieder zu Kühlschrank: Alle Glieder der Wertschöpfungskette mussten zusammenwirken, um einen geschlossenen Kreislauf von Polyurethan-Hartschaum zu ermöglichen.

In der Diskussion um nachhaltige Stoffkreisläufe gewinnt zunehmend auch das Recycling von Haushaltsgroßgeräten an Bedeutung. Besonders Kühlschränke stellen aufgrund ihrer komplexen Materialzusammensetzung und der enthaltenen Kältemittel hohe Anforderungen an sichere und effiziente Verwertungsprozesse. Jedes Jahr werden in der EU rund 19 Millionen Kühlschränke und Gefriergeräte sachgemäß entsorgt. Diese Altgeräte beinhalten eine große Menge an wertvollen Ressourcen, die es zu nutzen gilt und für die es sich lohnt, neue Prozesse zu denken und zu entwickeln. Zur Umsetzung einer solchen Vision benötigt es aber auch starke Partner, die gewillt sind, ein solches Vorhaben mitzutragen und zu finanzieren. Ein gutes Beispiel für eine Kooperation entlang der Wertschöpfungskette ist ein Projekt zum Recycling von Polyurethanen aus Kühlgeräten, das BASF gemeinsam mit mehreren Kooperationspartnern vorangetrieben hat. ▶

► Der Auftritt von BASF auf der Kunststoff-Leitmesse K 2025 vergangenen Oktober stand ganz im Zeichen der Zielsetzung, Kunststoffe als zentralen Teil einer künftigen Kreislaufwirtschaft zu etablieren. Mechanische und chemische Recycling-Verfahren sind ein zentraler Bestandteil davon. Neben kompostierbaren Beschichtungen für Lebensmittelverpackungen aus Papier, rezyklierbarem Weichschaum für Möbel, der Wiederverwertung von Textilabfällen aus Polyamid-6 und mehreren Projekten zum Recycling von Automobilkunststoffen präsentierte das Unternehmen unter dem Motto „Keep it cool: Our fridge recycling journey“ eine firmenübergreifende Kooperation zum Polyurethan-Recycling aus Haushaltsgeräten. In Zusammenarbeit mit Krauss-Maffei, Rampf und Liebherr ist es gelungen, einen geschlossenen Materialkreislauf für die wertvollen Materialien zur Wärmedämmung aufzubauen.

### Kontinuierlicher Recycling-Prozess entwickelt

Polyurethan-Hartschäume zeichnen sich durch eine äußerst niedrige Wärmeleitfähigkeit aus und sind daher ausgezeichnete Dämmmaterialien. Das wird auch bei der Produktion von Kühl- und Tiefkühlgeräten ausgenutzt. Um das PU aus gesammelten Altgeräten wieder herauszubekommen und einem stofflichen Verwertungskreislauf zuzuführen, bedarf es aber einiger Überlegungen. Zunächst besteht eine der Herausforderungen darin, dass ein Kühlgerät aus zahlreichen Bestandteilen aus unterschiedlichen Materialien (unterschiedlichen Metallen und Kunststoffen) besteht, die in verschiedene Fraktionen aufgetrennt werden müssen. Eine davon, die sogenannte „Leichtfraktion“, enthält neben Polyurethan auch Partikel aus anderen Kunststoffen und Metallen, was Recycling-Prozesse vor nicht unerhebliche Schwierigkeiten stellt. Genau das war nun der Ausgangspunkt des neu entwickelten Verfahrens.

Jeder der Projektpartner steuerte dazu spezifisches Know-how bei: Rampf ist auf chemisches Recycling von PU-Restmaterialien spezialisiert und modifizierte seinen Glykolyse-Prozess (also die Spaltung der Polyurethan-Polymere mittels Glykol) für das neu entwickelte Verfahren. Anlagenbauer Krauss-Maffei, der das Projekt im wesentlichen initiierte, brachte seine Kompetenz auf dem Gebiet der Industrialisierung von kontinuierlich geführten Prozessen und der Filtertechnologie ein. Gemeinsam entwickelte man ein kontinuierliches Verfahren der chemischen Depolymerisation, das gegenüber den üblichen Batch-Prozessen den Vorteil hat, mit höheren Verunreinigungsgraden umgehen zu können.

Produkt dieses Prozesses ist rezykliertes Polyol, das von BASF genutzt wird, um erneut PU-Systeme hoher Qualität herzustellen, die in ihren Eigenschaften mit Neuware vergleichbar sind. Und schließlich produzierte der Technologie-Konzern Liebherr im Rahmen einer engen Partnerschaft den ersten Pilotkühlschrank mit dem Recycling-Material. Das Ergebnis: ein Kühlschrank, dessen PU-Schaum rezyklierte Rohstoffe enthält und gleichzeitig die Anforderungen an Energieeffizienz und Materialperformance erfüllt.

Die Bilanz für die Umwelt ist erfreulich: Der Ansatz führt exemplarisch vor Augen, wie chemisches Recycling dazu beitragen kann, fossile Rohstoffe einzusparen, CO<sub>2</sub>-Emissionen zu reduzieren und die Kreislaufwirtschaft in der Hausgeräteindustrie voranzutreiben.



### Expertin bei BASF

Johanna Brinkmann ist seit Mai 2007 bei der BASF beschäftigt. Ihre langjährige Erfahrung umfasst die Strategieentwicklung sowie das kommerzielle Produktmanagement für PU-Systeme. Seit 2023 ist sie im Marketing als Segment-Managerin tätig und steht als Ansprechpartnerin für segmentrelevante Fragen rund um PU-Systeme in der Kühltechnikindustrie zur Verfügung.

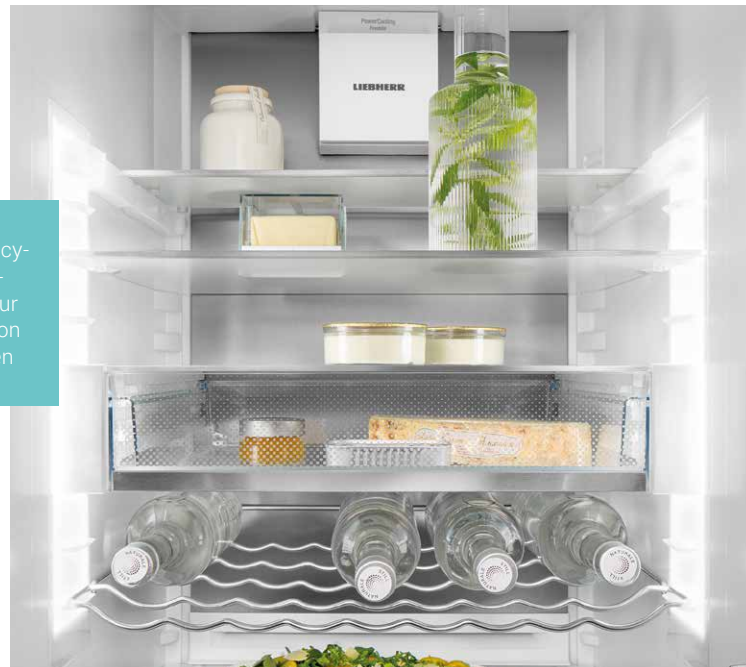
### Geschlossener Material-Kreislauf etabliert

Auch bei BASF ist man mit dem Ergebnis zufrieden. „Unser Projekt zeigt, wie sich durch gezielte technologische Ansätze und eine partnerschaftliche Zusammenarbeit ausgediente Wertstoffe wieder in hochwertigen Materialströme überführen lassen. Es ist uns gelungen, auf steigende marktseitige Anforderungen, die an uns herangetragen wurden, zu reagieren und einen geschlossenen Materialkreislauf ausgehend von Post-Consumer-Abfällen aus Altkühlschränken aufzubauen“, sagt Projektleiterin Johanna Brinkmann. Zudem habe man demonstriert, wie chemische Recycling-Verfahren einen messbaren Beitrag zu Ressourcenschonung, zur Emissionsreduktion und einer funktionierenden Kreislaufwirtschaft leisten – und damit den Weg für nachhaltigere Kühlschränke der nächsten Generation ebnen, die gleichzeitig die sehr hohen qualitativen Ansprüche der Kühltechnikindustrie erfüllen.

„Dank der hervorragenden Partnerschaft mit Krauss-Maffei, Rampf und später Liebherr ist es gelungen, in einem Zeitraum von etwa drei Jahren dieses Pilotprojekt mit Machbarkeitsstudie aufzusetzen“, so Brinkmann weiter. „Damit wurde die Möglichkeit geschaffen, den Endkunden eine nachhaltige und funktionierende Recycling-Lösung auf Basis von End-of-life-Abfällen anzubieten.“

Das Projekt ist eines von vielen bei der BASF, um innovative Ansätze für Recycling-Prozesse umzusetzen. Der Garagentorhersteller Hörmann setzt schon heute eine Polyolkomponente von BASF ein, die ein Recyclingpolyol enthält, das auf seinen Produktionsabfällen basiert. Zukünftig werden diesem Prozess immer mehr ausgediente Garagentore zugeführt, um den Weg zur Kreislaufwirtschaft zu ermöglichen. ■

Bei Liebherr wurde das Recycling-Polyurethan wieder zur Herstellung von Kühlschränken eingesetzt.





Intelligente Steuerung könnte in der Gebäudetechnik Einsparungen bis 40 Prozent bringen.

Energieeinsparungen in der Gebäudetechnik

## Wie man ein Kühlsystem in laufender Pharmaproduktion erneuert

In der Gebäudetechnik schlummern oft ungenutzte Energieeinsparungspotenziale, die man mit intelligenter Steuerung heben kann. Geht das auch im laufenden Pharmabetrieb?

Lange Zeit galten Energiekosten nicht als vorrangiger Kostentreiber in der pharmazeutischen Produktion. Doch die volatile Preissituation der vergangenen Jahre, aber auch freiwillige Dekarbonisierungsziele vieler Arzneimittelhersteller haben die Perspektive verändert. Die nähere Analyse zeigt, dass die Einsparungspotenziale beträchtlich sind.

Ein vielfach wenig ausgeschöpftes Potenzial liegt dabei in der Gebäudetechnik, die jene Umgebungsbedingungen schafft, in der die eigentliche Arzneimittelproduktion überhaupt erst arbeiten kann. Heizung, Lüftung, Klimatisierung (gemeinsam HVAC) sowie Beleuchtung verbrauchen große Mengen Energie, eine intelligente Steuerung könnte erhebliche Einsparungen bringen – Schätzungen sprechen von 20 bis 40 Prozent, wenn moderne Gebäudeautomationssysteme zum Einsatz kommen und energieintensive Prozesse wie Sterilisation oder Kühlung gezielt optimiert werden.

Auch im Bereich von Energie- und Gebäudemanagementsystemen (EMS und

BMS) setzen sich dabei vermehrt KI-unterstützte prädiktive Regelungsverfahren – etwa Model Predictive Control (MPC) – durch, die ihre Stärken besonders dann ausspielen können, wenn sie Wetterprognosen und dynamische Lastprofile in ihre Vorhersagen einbinden.

Dabei zeigt sich ein wesentliches Kriterium dafür, das Optimierungspotenzial voll ausschöpfen zu können: Die Produktionsprozesse bestimmen, welche Bedingungen im Produktionsgebäude herrschen müssen. Medienversorgung („Utilities“) und Reinraumtechnik stellen wesentliche Faktoren des Energieverbrauchs in einem solchen Gebäude dar. Diese Dinge müssen daher im Zusammenhang gesehen werden – was nur möglich ist, wenn man von beidem etwas versteht.

### Verzahnung zwischen Prozess- und Gebäudetechnik

Bei Zeta ist eine solche Vorgehensweise üblich: „Durch die enge Verzahnung von Prozesstechnik, Gebäudetechnik und Auto-



Die Kälteversorgung in einem Produktionsgebäude zu erneuern und in die bestehende Gebäudeleittechnik einzubinden, ist eine besondere Herausforderung.

matisierung stellen wir sicher, dass EMS/BMS-Systeme nicht isoliert betrachtet werden, sondern integraler Bestandteil einer standortweiten Energie- und Kostenstrategie sind“, sagt dazu Hans Eder, Associate Director der Business Line „Sustainable Energy Solutions“. Dafür hat man sich bei Zeta eine gesamtheitliche Vorgehensweise zurechtgelegt: Um den größten Hebel für Energie- und CO<sub>2</sub>-Einsparungen zu finden, startet man mit einer detaillierten Analyse des Nachhaltigkeitspotenzials, führt Workshops durch und entwickelt Dekarbonisierungsstrategien. Ein Standort wird dabei gleichsam von innen nach außen analysiert: Prozess, Reinraum, Utilities, HVAC, Gebäudeinfrastruktur. Dabei werden die Grundlagen für das darauf folgende Engineering konkreter Verbesserungsmaßnahmen geschaffen. Auf Wunsch wird der Auftraggeber durch die verschiedenen Phasen (Concept Design, Basic Design, Detailed Design) sowie die Umsetzung der Arbeiten und Beschaffung der erforderlichen Komponenten begleitet. „Wir bieten integrierte Lösungen von der Prozessoptimierung bis zur Energieversorgung – aber auch eigenständige Module, unabhängig von der Lieferung von Equipment“, sagt Eder.

Besondere Rahmenbedingungen für Energieoptimierungsprojekte herrschen dann, wenn sie bestehende Produktionsstandorte betreffen und der Betrieb mit geringstmöglicher Unterbrechung ▶



► weiterlaufen soll („Brownfield-Projekte“). „Bestandsanlagen sind historisch gewachsen – mit engen Rohrtrassen, veralteten HVAC- und Versorgungssystemen, lückenhafter Dokumentation und schwer zugänglichen Bereichen. Anders als bei Greenfield-Projekten, die auf einer ‚leeren Leinwand‘ starten, bringt Brownfield eine Vielzahl von Einschränkungen mit sich“, analysiert Eder. Gleichzeitig böten diese Anlagen aber das größte ungenutzte Potenzial für CO<sub>2</sub>-Reduktion: „Hier entstehen Energieverluste, hier sind Systeme überdimensioniert – und genau hier kann gezieltes Retrofitting enorme Wirkung entfalten.“

### Ein Fallbeispiel

Ein aktuelles, von Zeta durchgeführtes Projekt zeigt beispielhaft auf, wie intelligent geplante EMS-/BMS-Lösungen auch in anspruchsvollen Brownfield-Umgebungen hohe Effizienzgewinne ermöglichen. An einem Standort mit mehreren pharmazeutischen Produktionsgebäuden wurde ein umfassendes Dekarbonisierungsprogramm durchgeführt und im Zuge dessen die Kälteversorgung erneuert. Eine der zentralen Maßnahmen zur Senkung des CO<sub>2</sub>-Fußabdrucks war dabei der Ersatz veralteter Kältemaschinen durch zwei moderne Aggregate mit je 900 kWh Leistung, Wärmepumpenoption sowie adiabatischen Rückkühlern.

So weit, so gut. Doch in einer bestehenden Produktionsinfrastruktur gibt es auch bestehende Automationssysteme – und die waren im konkreten Fall komplex. Zur Aufgabe der mechanischen und kältetechnischen Modernisierung kam daher Einbindung der neuen Anlagen in die bestehende



*„Durch die enge Verzahnung von Prozesstechnik, Gebäudetechnik und Automatisierung stellen wir sicher, dass EMS/BMS-Systeme nicht isoliert betrachtet werden.“*

Hans Eder, Associate Director der Business Line „Sustainable Energy Solutions“ bei Zeta

Gebäudeleittechnik. Unter den gegebenen Umständen war ein pragmatischer und integrativer Ansatz gefragt. Das Zeta-Team entwickelte ein eigenes, schlankes Automatisierungs- und Regelkonzept für die neuen Kälteaggregate, das alle relevanten Betriebsdaten erfasst, verarbeitet und nahtlos in das vorhandene BMS überführt.

„Entscheidend war dabei die Frage: Welche Daten sind tatsächlich erforderlich, aus welchen Quellen stammen sie, und wie werden sie effizient eingebunden?“, schildert Eder die zentrale Herausforderung. Entscheidend war auch hier, Kompetenzen in Verfahrenstechnik, Elektrotechnik, Automatisierungstechnik und BMS-Integration miteinander zu kombinieren und eine Lösung zu finden, die weder überdimensioniert noch starr ist, sondern genau auf die realen Bedarfe der Facility abgestimmt.

Dazu kamen die üblichen Randbedingungen einer bestehenden Produktionsstätte: begrenzte Raumverhältnisse, die die Einbringung in zerlegter Ausführung notwendig gemacht hat, komplexe Leitungsführungen im Bestand.

Insgesamt konnte ein hochverfügbares und energieeffizientes Kältesystem realisiert werden. Die neue Kälteversorgung ist eingebunden in eine übergeordnete Gebäude- und Prozessautomatisierungslandschaft und erhöht auf diese Weise auch die Transparenz im Betrieb und ermöglicht eine vorausschauende Regelung über das BMS.

### Über den Kernmarkt hinaus

„Brownfield ist ein Kernbereich unserer Business Line ‚Sustainable Energy Solutions‘. Viele Kunden müssen bestehende Werke transformieren, ohne die Produktion anzuhalten – und genau dafür bringen wir die notwendige Erfahrung und Geschwindigkeit mit“, fasst Eder die spezielle, für derartige Projekte erforderliche Ausrichtung zusammen.

Mit diesen Erfahrungen kann Zeta auch über seinen Kernmarkt in der Pharmaindustrie hinaus wirksam werden. Gemeinsam mit dem Tochterunternehmen Enertec werden auch in Betrieben der Elektronik-, Papier- und Zellstoffproduktion oder der Lebensmittelbranche Nachhaltigkeitslösungen angeboten. Eder: „Die Grundprinzipien bleiben gleich: Prozesse verstehen, umliegende Systeme optimieren und energieeffiziente Technologien implementieren.“ Die Beratungs- und Engineering-Dienstleistungen seien flexibel und skalierbar aufgesetzt; damit könnten für Kunden aus der gesamten Prozessindustrie Dekarbonisierungsstrategien ausgearbeitet und Optimierungsprojekte realisiert werden. ■

Der Studiengang „Eco Design“ der Fachhochschule Wiener Neustadt am Campus Wieselburg ist ein Teil des ecoplus-Technopols Wieselburg. Im vergangenen Jahr wurde er grundlegend umgestaltet, berichtet Studiengangsleiter Franz Theuretzbacher: „Wir haben unser Profil geschärft, Schwerpunkte neu definiert und an die geänderten Anforderungen angepasst.“ Ein besonderer Schwerpunkt liegt ihm zufolge nun auf der Ökobilanzierung: „Uns ist sehr wichtig, dass Maßnahmen, die wir entwickeln, mit Zahlen, Daten und Fakten hinterlegt sind und tatsächlich etwas bewirken. Für die Darstellung des Nutzens spielt diese Methode eine wesentliche Rolle.“ Der Studiengang ist berufsbegleitend angelegt, viele Studierende sind bereits in Unternehmen mit Nachhaltigkeitsthemen befasst. Ausdrücklich erwünscht ist, dass sie die Praxisarbeiten während der ersten drei Semester sowie die Masterarbeit im vierten Semester über ein Thema verfassen, das sich mit aktuellen Herausforderungen für ihr Unternehmen befasst. Laut Theuretzbacher ergibt sich daraus eine Win-win-Situation: „Die Firmen finden einen direkten Draht zu den aktuellen Entwicklungen und profitieren damit ebenso wie die Studierenden quasi unmittelbar. Für uns wiederum ist es spannend, mit den Betrieben in Kontakt zu kommen und unser Netzwerk zu erweitern.“ Auf großes Interesse stößt Theuretzbacher zufolge die Möglichkeit, ein „teilparalleles Doppelstudium“ zu absolvieren: „Man startet mit dem Studiengang ‚Eco Design‘ und steigt in dessen Verlauf in den Studiengang ‚Regenerative Energiesysteme‘ ein. Einige Inhalte werden wechselseitig angeordnet, sodass es möglich ist, zwei Master-Studiengänge in drei Jahren zu absolvieren.“

Und einer dieser Inhalte ist die Ökobilanzierung. Sie hat auch wesentliche Bedeutung bei zwei Projekten, an denen Theuretzbacher und seine Kollegen mitarbeiten. Beim Josef-Ressel-Zentrum „ReS-Text“ am Biotech Campus Tulln der FH Wiener Neustadt geht es darum, die Recyclingpfade für Alttextilien zu optimieren. Dazu erfolgen auch ökobilanzielle Bewertungen der jeweiligen Prozesse und Verfahren über den gesamten Produktlebenszyklus hinweg. Mechanisches Recycling etwa eignet sich besonders für materialseitig gut sortierte Altkleiderfraktionen, stößt aber an seine Grenzen, je mehr unterschiedliche Additive sowie Fasertypen ins Spiel kommen. In solchen Fällen kann chemisches Recycling gefragt sein: „Manche Verfahren sind energetisch aufwendiger,

Technopol Wieselburg

## Masterstudiengang „Eco Design“ hilft bei Ökobilanzen

Der seit zehn Jahren bestehende Studiengang hat sein Profil neu geschärft. Methoden, die er vermittelt, spielen auch bei der Entwicklung von Verwertungspfaden für Alttextilien sowie Wasserpflanzen eine wichtige Rolle.

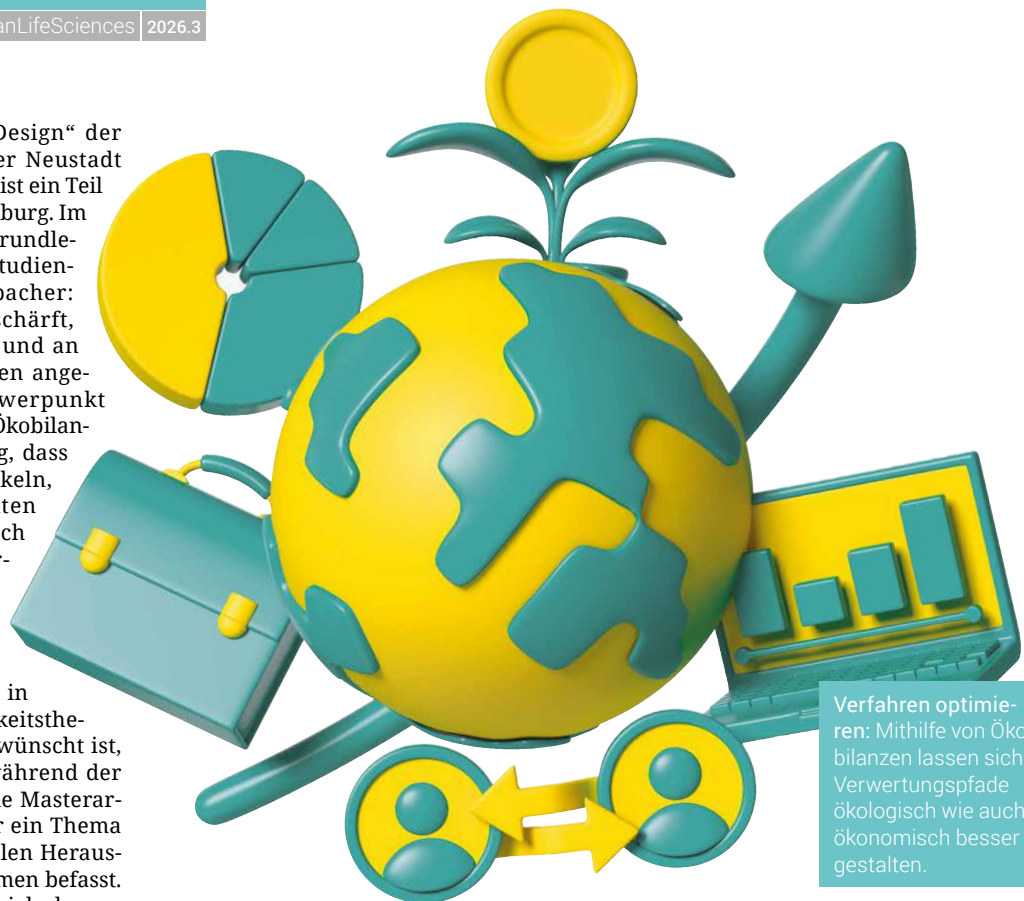
lieferten aber höherwertige Produkte. Wir helfen Einkäufern und Produktdesignern, zu entscheiden, was im jeweiligen Fall am besten ist“, erläutert Theuretzbacher.

Seit etwa einem Jahr wiederum läuft das Projekt „Innovative Wertschöpfung aus Wasserpflanzen und Schilf“ unter Federführung der Universität für Boden-

kultur (BOKU). Sein Ziel ist, Wasserpflanzen zu verwerten, die aus ökologischen Gründen geerntet werden müssen, ebenso aber, um Gewässer schiffbar und für Freizeit- sowie touristische Aktivitäten nutzbar zu halten. Beispiele sind die Makrophyten in der Alten Donau in Wien sowie das Schilf am Neusiedler See. „Solche Pflanzen werden zurzeit fast ausschließlich kompostiert. Sie könnten aber ein wertvoller Rohstoff sein, beispielsweise für die Papierindustrie“, berichtet Theuretzbacher. Aus ihnen lässt sich ein breiartiges Material (Pulp) erzeugen, das andere Rohstoffe zumindest teilweise ersetzen könnte. Auch bei der Bewertung seines Einsatzes spielen Verfahren wie die Ökobilanzierung eine wichtige Rolle.

Immer wieder hilfreich für Theuretzbacher und seine Kollegen ist die Unterstützung durch das Netzwerk des ecoplus Technopol Wieselburg: „Sie ist eine hervorragende Informationsdrehscheibe, wenn es darum geht, auf Förderungen aufmerksam gemacht zu werden, aber auch für das Netzwerken generell.“ ■

- [fhwn.ac.at/studiengang/eco-design](https://fhwn.ac.at/studiengang/eco-design)
- [fhwn.ac.at/forschung/josef-ressel-zentrum](https://fhwn.ac.at/forschung/josef-ressel-zentrum)
- [boku.ac.at/nwnr/chnr/innowap](https://boku.ac.at/nwnr/chnr/innowap)
- [ecoplus.at/technopole/technopol-wieselburg](https://ecoplus.at/technopole/technopol-wieselburg)



Verfahren optimieren: Mithilfe von Ökobilanzen lassen sich Verwertungspfade ökologisch wie auch ökonomisch besser gestalten.

GÖCH-Chemietage

# Chemiesektor trifft sich in Krems

Die Veranstaltung im Zweijahresrhythmus findet heuer vom 21. bis 23. September statt – mit Beteiligung der Tschechischen Chemischen Gesellschaft und von Partnern aus der Industrie sowie aus dem schulischen Bereich.

Von 21. bis 23. September finden am IMC Krems die Chemietage der Österreichischen Chemischen Gesellschaft (GÖCH) statt. Und die Vorbereitungen sind in vollem Gang, berichtet der Vorsitzende des Organisationskomitees, Uwe Rinner, der das Institut Applied Chemistry sowie den Bachelor- und den Masterstudiengang im Bereich der Chemie am IMC Krems leitet. Mitveranstalter ist die Tschechische Chemische Gesellschaft. Laut Rinner dient dies auch dazu, den Austausch zwischen Tschechien und Österreich im Bereich der Chemie zu verstärken. Das Motto der Konferenz ist „Trust in Chemistry“, zu den inhaltlichen Schwerpunkten gehören somit auch „Grüne Chemie“ und nachwachsende Rohstoffe. Die Konferenz ist aber dennoch themenoffen, um ein möglichst breites Fachpublikum anzusprechen, berichtet Rinner: „Wir möchten eine Konferenz für den gesamten Chemiesektor sein. Die Themen Nachhaltigkeit und nachwachsende Rohstoffe ziehen sich durch alle Bereiche der Chemie.“ Noch in Ausarbeitung sind die Details des Programms. Bis 31. Mai können Abstracts eingereicht werden. „Dann werden wir die einzelnen Sessions festlegen“, erläutert Rinner. Die Plenarvortragenden stehen aber bereits fest: Es handelt sich um Erwin Reisner (University of Cambridge), Peter J. Schoenmakers (University of Amsterdam) und Aleš Růžicka (University of Pardubice).

Großen Wert legt die GÖCH bei den Chemietagen laut Rinner auf die verstärkte Zusammenarbeit mit der Chemieindustrie: „Wir möchten der Branche mit den Chemietagen eine Plattform zur Darstellung ihrer Leistungen bieten.“ Die Fachgruppe Chemie der Sparte Industrie in der Wirtschaftskammer Niederösterreich ist als Sponsor der Chemietage tätig. Unter anderem finanziert sie einen Teil des Rahmenprogramms mit, konkret eine abendli-

che Schifffahrt durch die Wachau samt Galadiner an Bord. Ferner hält sie während der Veranstaltung eine Ausschusssitzung am Tagungsort ab, um ihr Interesse an einer gedeihlichen Zusammenarbeit zu unterstreichen. Geplant sind auch mehrere Exkursionen. Eine davon steht bereits fest und liegt nicht zuletzt auch geographisch nahe: ein Besuch bei der KremsChem wird angeboten, andere Angebote folgen noch. Weitere Sponsoren sowie Kooperationspartner sind der Fachverband der chemischen Industrie Österreichs (FCIO) und die Wirtschaftskammer Niederösterreich (Sparte chemische Industrie), KremsChem, Shimadzu, Kansai Helios, Bruker, Aemas, Prager Elektronik, Agilent, Chemistry Europe sowie die DDSG Blue Danube.

Ebenfalls an den Chemietagen beteiligt ist die Christian-Doppler-Gesellschaft, die einen Überblick über ihre CD-Labore und Josef-Ressel-Zentren bietet. Ein Augenmerk möchten die Veranstalter auch auf die Beteiligung von Schulen legen, ein besonderes Rahmenprogramm mit Schnuppertagen im Labor ist für interessierte Schülerinnen und Schüler geplant.

*„Wir möchten eine Konferenz für den gesamten Chemiesektor sein.“*

Auch den wissenschaftlichen Nachwuchs spricht das Organisationskomitee gezielt an: „Wir laden speziell auch junge Forschende ein, sowohl als Vortragende als auch für die Posterpräsentation. Das ist traditionell eine Stärke der Chemietage.“ Ferner profitieren die jungen Wissenschaftler vom geringeren Konferenzbeitrag, der sicherstellen soll, dass alle, die mitmachen wollen, die Gelegenheit dazu bekommen. Als Veranstaltungsort ausgewählt wurde das IMC in Krems nicht zuletzt, weil dort der Bachelorstudiengang „Applied Chemistry“ und der Masterstudiengang „Sustainable Chemistry and Digital Processing“ angeboten werden, die beide unter der Leitung Riners stehen. Seit ihrer Gründung, an der der vormalige FCIO-Obmann Hubert Culik maßgeblich beteiligt war, haben sich diese bestens etabliert. Mit ihrer modernen Infrastruktur bieten sie den Teilnehmern fundierte und praxisnahe Ausbildungen, die attraktive Berufschancen eröffnen. ■

chemietage.at  
goech.at

Auf nach Krems: Das IMC wurde nicht zuletzt wegen seiner umfassenden Ausbildungsangebote im Bereich der Chemie zum Veranstaltungsort der heurigen GÖCH-Chemietage erkoren.





### Niederösterreichische Jung- forscherinnen und Jungforscher

Im Rahmen einer Serie stellt der Chemiereport junge Persönlichkeiten aus der Forschung an den niederösterreichischen Technopol-Standorten Krems, Tulln, Wiener Neustadt und Wieselburg vor. Die ausgewählten Forscherinnen und Forscher geben in ihrer Gesamtheit die Vielfalt wissenschaftlicher Fachbereiche wieder, die in Niederösterreich etabliert sind. Sie wurden an ihrem Arbeitsplatz in der jeweiligen Forschungseinrichtung fotografiert.



Kofinanziert von der  
Europäischen Union

Jungforscherin Esther Hellmann im Porträt

# Rezeptoren und Entzündungen

Nach ihrer Matura war sich Esther Hellmann, Doktorandin am IMC Krems, das eng mit dem dortigen Technopol der niederösterreichischen Wirtschaftsagentur ecoplus kooperiert, etwas unsicher bezüglich ihres weiteren Ausbildungswegs. Nach Überlegungen, das Studium der Humanmedizin zu absolvieren, wandte sie sich ihrem „Plan B“ zu und studierte Ernährungswissenschaften an der Universität Wien: „Das hat mich von der Biologie her interessiert. Die Bachelorausbildung habe ich weitgehend ‚remote‘ absolviert, weil das zur Zeit der COVID-19-Pandemie nicht anders möglich war.“ Für das Masterstudium wählte sie eine Ausbildungsstätte mit starkem Praxisbezug. „Dabei ging es mir auch um eine gewisse berufliche Sicherheit“, erläutert Hellmann. Das IMC, eine der größeren österreichischen FHs im Bereich der Biotechnologie, erwies sich als gute Wahl. Seit 2024 ist Hellmann dort mit ihrem Doktorat (PhD) beschäftigt. Sie arbeitet an einem vom Fonds zur Förderung der Wissenschaft (FWF) unterstützten Projekt, das das IMC gemeinsam mit der Universität für Weiterbildung Krems (UWK), der vormaligen Donau-Universität, durchführt und das noch bis 2028 läuft. Hellmann ist während dieser Zeit am IMC angestellt, wo sie durchschnittlich 30 Stunden pro Woche im Labor arbeitet. Weitere zehn Wochenstunden hat sie Lehrveranstaltungen an der UWK zu absolvieren.

Bei dem Projekt handelt es sich um die Erforschung der Funktion des sogenannten „Toll-like Receptor 10“ (TLR 10). Dieser gehört zu einer Gruppe von Rezeptoren, die im menschlichen Immunsystem für die Vermittlung von Signalübertragungen von Zelle zu Zelle sorgen und so Entzündungsreaktionen hervorrufen können. „Grundsätzlich ist das nichts Schlechtes“, betont Hellmann: „Eine Entzündung ist im Prinzip ein Vorgang, durch den Immunzellen schneller an einen bestimmten Ort im Körper gelangen, wo sie Krankheiten bekämpfen können.“ Anders als bei den TLR 1 bis 9 ist beim TLR 10 bisher nicht bekannt, worin seine Funktion besteht: „Eine Hypothese ist, dass er die anderen TLR hemmt und damit eine Art Bremse des Immunsystems darstellt.“

Um seine Funktion herauszufinden, nutzt Hellmann Mikroglia, also Immunzellen des menschlichen Gehirns, die besonders große Mengen des TLR 10 enthalten. In manchen davon deaktiviert sie den Rezeptor. So kann sie das Verhalten der Zellen mit dem aktiven und dem deaktivierten TLR 10 vergleichen und daraus Rückschlüsse auf seine Rolle ziehen. Von großer Bedeutung bei den Forschungen Hellmanns sind extrazelluläre Vesikel, die den Zellen zur Signalübertragung untereinander dienen: „Ich werde mir ansehen, welche Funktion der TLR 10 im Hinblick auf die extrazellulären Vesikel hat. So sollte es möglich sein, herauszufinden, ob er entzündungsfördernd oder entzündungshemmend wirkt oder keinerlei Wirkung entfaltet.“ Hat der Rezeptor eine wesentliche Rolle bei Entzündungsreaktionen, könnte sich daraus längerfristig ein neuer Ansatz zur Bekämpfung neurodegenerativer Erkrankungen wie Alzheimer, Parkinson oder Multipler Sklerose ergeben, erläutert Hellmann: „Bei derartigen Krankheiten gerät die Entzündung außer Kontrolle. Sie verstärkt sich immer weiter, womit die Symptome exponentiell zunehmen und sich der Zustand der betroffenen Person kontinuierlich verschlechtert.“

Als immer wieder hilfreich erachtet Hellmann die Unterstützung durch die ecoplus. Das betrifft insbesondere die Netzwerktreffen, die am Campus Krems stattfinden: „Es ist sehr interessant, sich mit Forschenden anderer Einrichtungen auszutauschen. Soweit möglich, nehme ich auch am Technopolfrühstück teil, das stets spannende Perspektiven bietet.“

Ihre weitere Berufslaufbahn sieht Hellmann derzeit eher im Bereich der akademischen (Grundlagen-)Forschung: „Ich kann mir aber auch vorstellen, in der angewandten Forschung tätig zu werden.“ ■

Bild: Daniel Hinterramskogler

## Steckbrief

Esther Hellmann, MSc.  
Forscherin an der IMC  
in Krems an der Donau

Geboren am 14. 5. 2001  
in Braunau am Inn, Oberösterreich

Mein erster Berufswunsch als Kind war ...  
*... Astronautin.*

Biotechnologie habe ich studiert, weil ...  
*... ich es immer schon spannend gefunden habe, Wissen auch anwenden zu können – und ich Sachen gerne ausprobieren.*

Ein wissenschaftliches Vorbild für mich ist ...  
*... der amerikanische Neurowissenschaftler Andrew Huberman. Ich höre jeden Tag am Weg zur Arbeit eine seiner Podcast-Folgen.*

Am liebsten esse ich ...  
*... Ramen, am meisten aber esse ich in der Arbeit japanische Teigtaschen (Gyoza) mit Fisolen.*

Meine Lieblings-Lektüre ...  
*... sind Romane mit einer überraschenden Handlungswende (Plot-Twist).*

In meiner Freizeit ...  
*... mache ich viel Yoga, gehe laufen, spazieren und wandern.*

Ein Platz, an dem ich mich wohlfühle ...  
*... ist draußen in der Natur.*

Meine wissenschaftliche Arbeit:  
*Ich erforsche den bisher wenig verstandenen Toll-like Receptor 10 (TLR10) und möchte in meiner Arbeit als PhD-Studentin herausfinden, welche Rolle dieser Rezeptor im menschlichen Gehirn spielt. Toll-like Receptors sind ein zentraler Bestandteil unseres angeborenen Immunsystems und schützen den Körper, indem sie Krankheitserreger frühzeitig erkennen und abwehren. Besonders interessiere ich mich dafür, wie Mikroglia (die Immunzellen des Gehirns, die TLR10 in erhöhter Menge aufweisen) mit anderen Zellen, etwa Immun- oder Blutzellen, interagieren. Ein Schwerpunkt liegt dabei auf extrazellulären Vesikeln (EVs) – winzigen Bläschen, die von Zellen ausgeschüttet werden, um Informationen weiterzugeben und gezielt mit anderen Zellen zu kommunizieren.*

Eröffnung des neuen CD-Labors: die beiden Laborleiter Philipp Jost und Michael Dengler sowie Rektorin Andrea Kurz (alle Medizinische Universität Graz), Senior Scientific Director External Innovation Mark Pearson und Senior Scientific Director Sebastian Carotta (beide Boehringer Ingelheim), CDG-Vizepräsident Peter Prenninger



CD-Labor ARNICA klärt Krebsmechanismen auf

## Wo ist der Zelltod, wenn man ihn braucht?

An der Meduni Graz wurde mit Unterstützung von Unternehmenspartner Boehringer Ingelheim ein CD-Labor gegründet, das den immunogenen Zelltod zur Bekämpfung von Lungenkrebs nutzbar machen will.

**N**icht-kleinzellige Lungenkarzinome machen mit rund 85 Prozent aller Fälle die häufigste Klasse von bösartigen Lungenerkrankungen aus. Gleichwohl stellen sie die Therapie vor besondere Herausforderungen: Gegenüber anderen Tumorarten sind sie sehr effektiv darin, der körpereigenen Immunabwehr zu entgehen. Das trifft auch dann zu, wenn diese durch entsprechende Immuntherapien aktiviert wird. Die an der Oberfläche der Krebszellen exprimierten Proteine PD-L1 beispielsweise machen diese für T-Zellen des Immunsystems gleichsam unsichtbar. Eine Variante der Immuntherapie zielt daher darauf ab, diese sogenannten „Immun-Checkpoints“ durch spezifische Antikörper zu blockieren. Doch die rasch mutierenden Lungenkrebszellen entwickeln Resistenzen, die Rückfallrate ist hoch.

In einem neu gegründeten CD-Labor (der englische Name „Activating Regulated Necrosis In Cancer“ gibt Anlass zu dem hübschen Akronym „ARNICA“) an der Klinischen Abteilung für Onkologie der Meduni Graz will man einen anderen Weg beschreiten. „Unser Fokus liegt nicht auf neuen Oberflächenproteinen, sondern darauf, die molekularen Mechanismen zu verstehen, die den immunogenen Zelltod in Lungenkrebszellen steuern“, erklärt Michael Dengler, der die Forschungsein-

heit gemeinsam mit Philipp Jost leitet, der auch der Abteilung vorsteht. Immunogener Zelltod (abgekürzt ICD) ist eine besondere Form des programmierten Zelltods, bei dem beschädigte oder nicht mehr benötigte Zellen kontrolliert absterben. Beim ICD wird dabei auch das Immunsystem alarmiert. Dazu senden die sterbenden Zellen Signale aus, die Abwehrzellen auf mögliche Gefahren aufmerksam machen.

### Therapieentwicklung im molekularen Detail

Dieses Muster molekularer Prozesse ist in Tumorzellen jedoch häufig unterdrückt. Verstünde man die Mechanismen im Detail, ließe sich ableiten, wo man medizinisch intervenieren könnte. „Unser Ziel ist es, Angriffspunkte zu identifizieren und Therapien zu entwickeln, mit denen sich immunogener Zelltod gezielt auslösen bzw. wiederherstellen lässt“, so Dengler. Das wiederum sollte auch die Rekrutierung von Immunzellen fördern und so die bestehenden Immuntherapien wirksamer machen. Dengler: „ICD setzt Alarm- und Antigen-signale frei und lockt dadurch mehr Immunzellen in den Tumor. Die rekrutierten Immunzellen (z. B. T-Zellen) können den Tumor dann aktiv bekämpfen. Bremsen die noch lebenden Tumorzellen

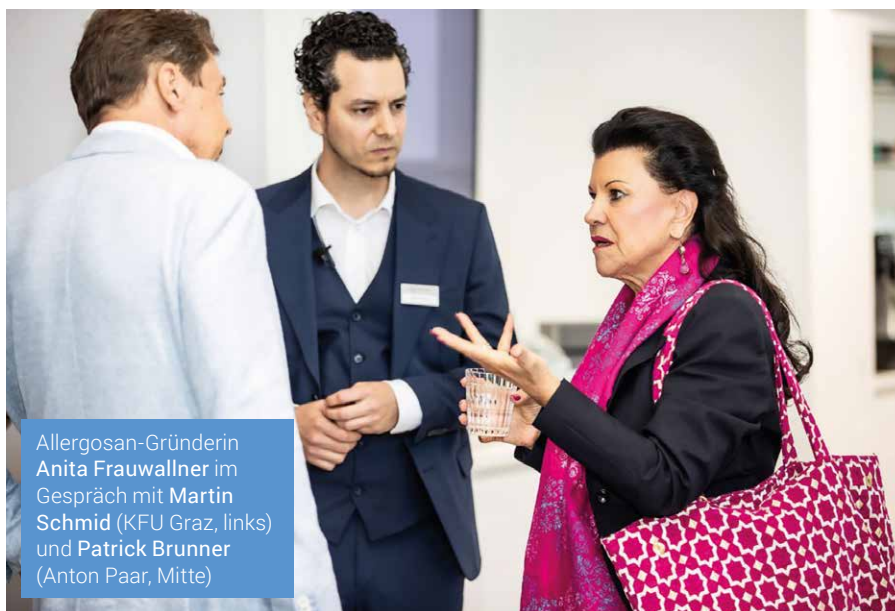
die Immunattacke (etwa über PD-L1), ist es möglich, diese Blockade über Checkpoint-Inhibitoren aufzuheben. Mehr ICD kann daher auch das Ansprechen auf Checkpoint-Inhibitoren verbessern, weil mehr Immunzellen aktiv an den Tumor herangeführt werden.“

Um in die molekularen Mechanismen des ICD einzudringen, ist noch einiges an Grundlagenforschung erforderlich. Dabei setzt man an der Wurzel, der genetischen Ausstattung der Tumorzellen an: „Wir nutzen zielgerichtete Genomeditoring (z.B. CRISPR-Cas9), um Schlüsselfaktoren des immunogenen Zelltods in Tumorzellen systematisch zu identifizieren und funktionell zu validieren.“ Dazu hat man sowohl Krebszelllinien als auch patientenabgeleitete Organoide im Einsatz, an denen sich das Zusammenspiel verschiedener Zellarten studieren lässt. Ein zentrales Element der Forschung ist zudem, auf bestehende Daten aus großen Patientenkohorten zu den verschiedenen molekularen Spezies (Genom, Transkriptom, Proteom) zuzugreifen und diese mit Werkzeugen der Bioinformatik zu analysieren.

Unternehmenspartner des CD-Labors ist Boehringer Ingelheim, an dessen Wiener Standort die weltweiten Fäden der onkologischen Forschung und Entwicklung zusammenlaufen. „Diese Partnerschaft vereint komplementäre Stärken: die wissenschaftliche Exzellenz und klinische Integration der Meduni Graz sowie unsere Expertise in der Erforschung und Entwicklung neuer Krebsbehandlungsansätze“, sagt dazu Mark Paul Petronczki, Head of Oncology Research bei Boehringer Ingelheim. Gemeinsam wolle man die Entwicklung von Therapien beschleunigen, die das Potenzial haben, den Krankheitsverlauf nachhaltig zu verändern. ■

**M**anchmal begibt sich ein „Hidden Champion“ aus seinem Versteck und geht aktiv auf jene zu, die künftig als Mitarbeiter, Kunden oder Kooperationspartner infrage kommen. So geschehen auf dem „NAWI LabDay“, den Anton Paar am 23. April an seinem Standort in Graz veranstaltet hat. Gezielt sprach man an diesem Tag Studenten der Chemie, Pharmazie, Biotechnologie und Mikrobiologie an – und beschränkte sich dabei nicht nur auf den Grazer Uni-Standort. Gleich zwei Busse brachten Studierende der TU Wien und der BOKU zu Anton Paar, wo den jungen Talenten viel geboten wurde. Während ein DJ Party-Atmosphäre erzeugte und Buffet und Mocktail-Bar kontinuierlich mit Köstlichkeiten bestückt wurden, konnten sich die Teilnehmer frei zwischen Experten-Vorträgen, Hands-on-Sessions auf Geräten des Gastgebers, Führungen durch die Produktion am Standort sowie eine Karriere-Lounge bewegen.

Anton Paar gilt in der Dichte- und Konzentrationsmessung, der Rheometrie und der CO<sub>2</sub>-Bestimmung als Weltmarktführer und hat Präzisionsinstrumente für Infrarot- und Ramanspektrometrie, Refraktometrie oder Partikelmessung im Programm. Das Vortragsprogramm des NAWI LabDay changierte denn auch zwischen der Anwendung dieser Laborinstrumente und den spannenden Perspektiven, die die naturwissenschaftliche Forschung den Studierenden geben kann. Martin Schmid (Institut für Pharmazeutische Wissenschaften der KFU Graz) berichtet darüber, wie die Analytik mit immer neuen, auf den Markt drängenden psychoaktiven Substanzen zu Rande kommt. Marko Mihovilovic (Dekan der Fakultät für Technische Chemie an der TU Wien) trat mit einer ganzen Palette an Ansätzen der „Green Chemistry“ dem Vorurteil entgegen, Chemie sei das, was raucht, stinkt und die Umwelt verschmutzt. Doris Braun (Institut für Pharmazie der Uni Innsbruck) führte den Weg vor Augen, der in der Arzneimittelentwicklung vom Molekül zum kontrolliert kristallisiertem Pulver führt. Und Markus Roucka (bis vor kurzem in führender Position beim Wiener Unternehmen Vela Labs) gab Einblicke in die Welt der „großen Moleküle“, also jener Proteine, die als therapeutische „Biologika“ Verwendung finden und für deren Qualitätskontrolle eine ausgefeilte Analytik benötigt wird. Direkt aus der unternehmerischen Praxis schöpfte die Präsentation von Elke Lackner und Elisabeth Brandl von der Firma Gall Pharma. Der Hersteller von pflanzlichen Nahrungsergänzungsmitteln automatisierte vor kurzem die in dieser Branche heikle Wareneingangskontrolle mittels IR-Spektrometern von Anton Paar. Fazit: „Es muss nicht immer HPLC sein.“



Allergosan-Gründerin Anita Frauwallner im Gespräch mit Martin Schmid (KFU Graz, links) und Patrick Brunner (Anton Paar, Mitte)

Anton Paar NaWi Lab Day

## Kunden und Mitarbeiter der Zukunft

Auf einer eigens für Studierende der Naturwissenschaften organisierten Veranstaltung präsentierte Anton Paar nicht nur sich als Arbeitgeber und Instrumentenhersteller, sondern auch ein Vortragsprogramm, das viele Perspektiven aufzeigte.

„Ein Unternehmen, das zu mir passt“

Eindrucksvoll war das Lebenszeugnis von Anita Frauwallner: Aus familiärer Betroffenheit wurde sie zu einer Pionierin der Erforschung des Darmmikrobioms und der Entwicklung probiotischer Präparate und stellte wissenschaftliche Studien auf die Beine, um deren Wirkung evidenz-

basiert zeigen zu können. Auf dieser Basis entstand das Institut Allergosan mit seiner Marke „Omni-Biotic“, das heute mehr als 500 Menschen beschäftigt.

„Suchen Sie sich ein Unternehmen, das wirklich zu Ihnen passt, dessen Werte Sie teilen und in dem Sie sich mit Leidenschaft einbringen können“, war Frauwallners Rat im Rahmen einer abschließenden Podiumsdiskussion mit Firmen- und Studentenvertretern zu den Chancen und Herausforderungen, die man derzeit am Arbeitsmarkt vorfindet. Chemiereport-Herausgeber Georg Sachs zeigte mögliche Karrierewege in der Chemie- und Pharmaindustrie auf, die er in seiner journalistischen Tätigkeit kennengelernt hatte und riet, bei der Jobsuche nicht nur auf die großen Namen zu blicken, sondern auch auf Startups und innovative Mittelstandsunternehmen. Sebastian Pixner, der seit April das „HR Business Partner Technology“-Team bei Anton Paar leitet, zeichnete das Profil eines Berufseinsteigers, der gute Chancen auf eine Karriere hat: Eine solche Person müsse fachliche mit sozialer Kompetenz verbinden und recht genau wissen, wohin er oder sie sich entwickeln will. Patrick Brunner, Verkaufsleiter von Anton Paar Österreich, führte so professionell wie charmant durch das von Marketing-Drehscheibe Gabriele Pflanzl perfekt organisierte Programm. ■



Firmen- und Studienvertreter im Gespräch über Chancen und Herausforderungen auf dem Arbeitsmarkt.

Sick

## W12-Lichttaster und -Lichtschranken

Die W12-Lichttaster und -Lichtschranken von Sick gewährleisten die zuverlässige Objekterkennung in anspruchsvollen Industrieumgebungen. Ihr Zinkdruckguss-Gehäuse entspricht der Schutzklasse IP69 und schützt vor mechanischen ebenso wie vor thermischen Einflüssen. Überdies sind die Lichttaster und Lichtschranken widerstandsfähig gegen optische Störungen wie Fremdlicht. Mittels Laser-, LED- und Infrarottechnologie lassen sich die Sensoren vielseitig einsetzen. Ausgestattet sind die Geräte mit der neuesten, in ihrer Energiedichte ver-

doppelten Generation der Rotlicht-Sende-LED PinPoint Pro. Diese sorgt mit einem gleichmäßigen rechteckigen Lichtfleck für noch größere Erfassungsbereiche. Manche der Sensoren sind auch mit Hybrid-LED verfügbar. In sie ist neben dem eigentlichen Infrarotlichtsender zusätzlich eine LED mit sichtbarem Rotlicht integriert. Sie erzeugt einen Pilotlichtstrahl,

mit dem es möglich ist, die Sensoren einfacher auszurichten. Sick beschreibt die W12 als „echte Alleskönner“, die sich „perfekt an das Anlagensystem und die anwendungsspezifischen Anforderungen anpassen“.

➔ sick.at

Coperion

## Feuchtigkeitsmessung leicht gemacht

Beim Dewtector von Coperion handelt es sich um ein Feuchtigkeitsmessgerät, das zuverlässige, automatisierte Online-Messungen der Oberflächenfeuchte von Schüttgütern, insbesondere Kunststoffgranulaten, ermöglicht. Dieses wurde zum Patent angemeldet und eignet sich vor allem für Kunststoffhersteller sowie Recycler. Es ermittelt den Feuchtigkeitsgehalt durch Analyse der in den Luftstrom abgegebenen Feuchtigkeit. Die Luft nimmt Feuchtigkeit auf und wird von einem Hygrometer analysiert, das ausschließlich ihren Wassergehalt misst. Für seinen Betrieb sind weder Kalibrierungen noch Chemikalien für verschiedene Materia-

lien oder Rezepturen nötig. Laut Coperion erreicht das System „eine Genauigkeit von plus fünf bis minus 15 Prozent über einen Feuchtigkeitsbereich von mehreren tausend ppm bis zu einigen hundert ppm“. Möglich sind bis zu zehn Messungen pro Stunde. Mit seiner vereinfachten Feuchtigkeitsmessung „verbessert der Dewtector die Betriebseffizienz und liefert gleichzeitig genaue Echtzeitdaten, die für die Prozesskontrolle entscheidend sind“, versichert Coperion.

➔ coperion.com

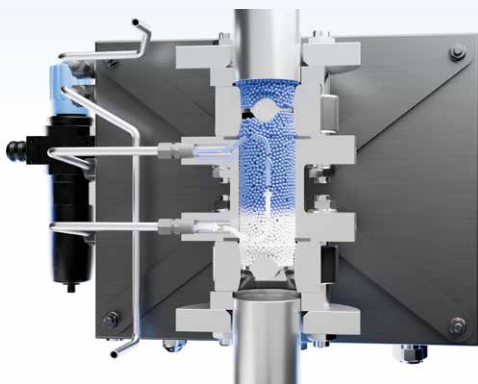
Merck

## Biobasierte Lösungsmittel

Der deutsche Pharma- und Chemiekonzern Merck brachte kürzlich neue biobasierte Lösungsmittel auf den Markt, die speziell für den Einsatz in der Hochleistungsflüssigchromatographie (HPLC) konzipiert sind. Die Chemikalien wurden zum Patent angemeldet, die diesbezüglichen Prüfungen sind im Gang. Die Lösungsmittel weisen dem Konzern zufolge um durchschnittlich etwa 25,9 Prozent niedrigere CO<sub>2</sub>-Äquivalente (CO<sub>2</sub>e)<sub>2</sub> auf als HPLC-Lösungsmittel, die auf fossilen Rohstoffen basieren. Ihre chromatographische Leistung ist auch für anspruchsvollste Analysen gegenüber den konventionellen Äquivalenten unver-

ändert, versichert Merck. Die Lösungsmittelformulierungen sind nach Angaben des Konzerns „mit etablierten Methoden und Instrumenten der HPLC und der Flüssigchromatographie mit Massenspektrometrie-Kopplung (LC-MS) kompatibel, wodurch sie sich unkompliziert in den Routinebetrieb und regulierte Umgebungen integrieren lassen“. Somit können Labore sie einsetzen, „ohne analytische Methoden neu entwickeln zu müssen“. Ersetzen lassen sich durch sie Acetonitril, Methanol sowie Ethanol.

➔ merck.de



## SMC

## Bestens verpackt

In Bezug auf Verpackungsmaschinen etabliert SMC mit der 4-bar Factory SMC einen praxisnahen Ansatz, der bereits bei der Werksinfrastruktur beginnt. Die stufenweise Absenkung des Betriebsdrucks – etwa von 6-7 bar auf 4 bar – reduziert die Kompressorlast ebenso wie Leckageverluste und ermöglicht auf diese Weise, den Energiebedarf und die CO<sub>2</sub>-Emissionen dauerhaft zu verringern. Dazu dienen unter anderem die Ejektoren der Serie ZKJ, die auch bei niedrigem Druck eine stabile Leistung liefern und den Luftverbrauch reduzieren. Sie vereinen Vakuumerzeugung, Ventiltechnik, Sensorik und Feldbus in einem Modul und verringern auf diese Weise die Verkabelung, den nötigen Bauraum und sowie Rüstzeiten spürbar. Die Geräte unterstützen gängige Industrial-Ethernet-Protokolle und bleiben auch bei Stromunterbrechungen prozesssicher.

Was Bewegungsprozesse anlangt, ist die Serie EQ mit elektrischen Antrieben ausgestattet. Diese werden ähnlich wie pneumatische Antriebe angesteuert. Ein Anpassen bestehender Steuerungsprogramme ist nicht erforderlich. Dies erleichtert die Umstellung und reduziert die Inbetriebnahmezeiten sowie die CO<sub>2</sub>-Emissionen. Die Inbetriebnahme erfolgt über die Easy-Setup-Software. Laut SMC ist der Verdrahtungs- und Konfigurationsaufwand bei der Installation der EQ-Geräte auf ein Minimum


SMC legt großen Wert auf kompakte Systeme.

reduziert. Dies ermöglicht dem Unternehmen zufolge „den schnellen Schritt in ein energieeffizienteres Motion-Control“.

Im Bereich der Temperaturregelung hat SMC Kühl-Temperiergeräte der Serie HRSC im Angebot, die mit dem natürlichen Kältemittel R744 (CO<sub>2</sub>) betrieben werden. Sie erfüllen die F-Gase-Verordnung und lassen sich vergleichsweise einfach in bestehende Anlagen integrieren. Laut SMC beläuft sich die Temperaturstabilität der Serie HRSC auf bis zu  $\pm 0,1$  Grad

Celsius. Dies ist vor allem bei Anwendungen von Bedeutung, bei denen die Temperaturen möglichst stabil gehalten werden müssen, beispielsweise bei Laserbearbeitungsanlagen, Kühlwalzen oder Siegelstationen.

Bei all seinen Angeboten legt SMC großen Wert auf kompakte Systeme, die sich ohne Mehraufwand in bestehende Prozesse und Anlagen integrieren lassen.

 [smc.de](https://www.smc.de)

## Coperion


## Exzentrische Granulierung optimiert

Auf der Grundlage umfangreicher Simulationen und Tests verbesserte Coperion die Exzentrische Granulierung (EGR) für seine zweistufigen Kombiplast-Compoundiersysteme. Dies betrifft nicht zuletzt die Luftführung, womit der Transport der Pellets unter wesentlich geringerem Förderdruck und damit schonender erfolgt. So wird die Produktqualität erhöht und die Bildung von Agglomeraten verhindert. Nach Angaben von Coperion ist es möglich, im Vergleich zum Vorgängermodell Energieeinsparungen von bis zu 75 Prozent zu erzielen und den CO<sub>2</sub>-Fußabdruck der Anlage zu verringern. Die überarbeitete Beheizung lässt sich nun auf einfache Weise von der Lochplatte trennen. Somit sind die Montage und Demontage



der Lochplatte deutlich schneller zu bewerkstelligen, was für jeden Rezepturwechsel von Bedeutung ist. Ferner ist mit dem neuen Heizkonzept das Aufheizen der Granulierung rascher möglich. Dank der geteilten, schwenkbaren Granulierhaube ist der Messerflügel der

EGR einfacher zugänglich, was die Feinjustierung der Granuliermesser erleichtert und die Schnittqualität verbessert.

 [coperion.com](https://www.coperion.com)

Schott Pharma

## Leistungsstarke sterile Glaskarpule

Schott Pharma hat mit Cartriq BioPure eine neue, sterile Karpule aus Glas entwickelt, die ab Jahresende erhältlich ist. Sie wird in den Größen 3 ml sowie 5 ml erhältlich sein und dient dazu, sensible Biologika über deren gesamte Haltbarkeitsdauer hinweg bis zur Verabreichung an die Patienten zu schützen. Gefertigt wird sie aus verbessertem Fiolax-Pro-Pharmaglasrohr, das laut Schott „eine außergewöhnliche chemische Qualität sowie ein optimiertes Profil hinsichtlich extrahierbarer und auslaugbarer Stoffe“ aufweist. Durch das Einbrennen von Silikon erzielt der Konzern nach eigenen Angaben „niedrige und gut kontrollierte Silikonwerte“. Für die Kol-



benstopfen und Kombidichtungen verwendet das Unternehmen beschichtete Elastomere. Schott zufolge gewährleisten die engen Toleranzen des Karpulenkörpers „eine genaue Dosierung, was eine wesentliche Anforderung für Therapien mit engen therapeutischen

Anwendungszeiträumen ist. Die verbesserte mechanische Festigkeit verringert zudem das Bruchrisiko bei der Handhabung und Verabreichung deutlich“.

schott-pharma.com



Gemü

## Sitzventil Gemü S40 mit neuer Antriebsgröße

Gemü hat das Sitzventil der neuen Produktgeneration Gemü S40 um die kleinste Antriebsgröße 0 erweitert und damit die Geräte dieser Baureihe hinsichtlich kleiner Nennweiten sowie niedriger Betriebsdrücke adaptiert. Bisher war es in den Antriebsgrößen 1 bis 6 verfügbar. Nunmehr ist das Gemü S40 für Nennweiten von DN 6 bis DN 80 sowie für Betriebsdrücke von 0 bis 40 bar erhältlich. Die Antriebsgröße 0 wurde speziell für Anwendungen mit hoher Schalzhäufigkeit entwickelt. Sie gewährleistet rasche Schaltzyklen auch bei begrenztem Platzangebot und

eignet sich infolgedessen auch für Autoklaven sowie für den Einsatz im Labor. „Diese Ergänzung bietet den Kunden noch mehr Flexibilität für unterschiedlichste Anwendungen“, versichert der Hersteller. Gemü entwickelt und erzeugt Ventil-, Mess- sowie Regelsysteme für Flüssigkeiten, Dämpfe und Gase. Im Jahr 2024 erzielte das Unternehmen mit über 2.500 Beschäftigten weltweit einen Umsatz von mehr als 525 Millionen Euro.

gemu-group.com

Wika

## Durchflussmesser für Prozessmedien

Wika hat seit kurzem einen neuen Durchflussmesser für anspruchsvolle Prozessmedien im Angebot. Der FLC-CS4-Sensor aus der Clampsonic-Geräteserie wird an der Außenseite von Rohrleitungen montiert. Dort misst er nicht-invasiv den Durchfluss. Seine Transducer nutzen die Eigenschaften von Schallwellen, um korrosive, abrasive und hochviskose Flüssigkeiten zu überwachen. Ferner ist es möglich, Temperatur, Dichte, Konzentration und Wärmewert zu erfassen. Damit eignet sich der Sensor für unterschiedliche Anwendungen sowie für Nachrüstungen und Stichprobenprüfungen. Als Einsatzbereiche nennt Wika unter anderem

die Nahrungsmittel- und Getränkeindustrie, die Papierindustrie, den Wasser- und Abwasserbereich sowie den Bergbau. Erhältlich ist der Durchflussmesser in einer Wireless-Version und einer Field-Version. Beide beinhalten eine Elektronikeinheit und zwei Aufnehmer. Die Field-Version verfügt außerdem über eine Stromversorgungs- und Kommunikationsbox. Die intuitive Benutzeroberfläche zeigt ausgewählte Parameter für zwei Ströme mit detaillierten Messinformationen.

wika.com



Die Putztücher sind bis zu 50mal waschbar.



Mewa


## Mehr Umweltverträglichkeit durch Mehrwegputztücher

Mehrwegputztücher, wie sie etwa der Textildienstleister Mewa anbietet, können bis zu 50-mal gewaschen und erneut eingesetzt werden. Damit sinkt der Materialverbrauch im Vergleich zu Einwegtüchern um das Fünf- bis Achtfache. Das Mewa-Putztuchsystem wird europaweit in über 150.000 Betrieben eingesetzt. Das verhindert die Entstehung mehrerer Tausend Tonnen gefährlicher Abfälle, die

sonst wegen der Verschmutzung mit Ölen und Schmierstoffen gemäß den Bestimmungen der Gefahrstoffverordnung der EU entsorgt werden müssten. Solange sich Putztücher wie jene von Mewa im Servicekreislauf befinden, gelten sie hingegen nicht als Abfall im Sinne des europäischen Abfallrechts, sondern werden vom Dienstleister gewaschen und wieder eingesetzt. Überdies wirken zertifizierte Sicherheitscontainer zur Lagerung verschmutzter Mehrwegtextilien potenziellen Gefahrenquellen in Unternehmen entgegen.

Erzeugt werden die Garne zur Herstellung der Putztücher von Mewa zu 50 Prozent aus recycelten Materialien. Die beim Weben in der unternehmenseigenen Weberei im nordhessischen Immenhausen entstehenden Baumwollflusen werden nicht entsorgt, sondern

unter anderem als Dämmmaterial in der Automobilindustrie weiterverwendet. Bei den Garnspulen verwendet Mewa Mehrweg-Papphülsen. Überdies nutzt Mewa die aus den Tüchern ausgewaschenen Altöle und Schmierstoffe energetisch. Durch Hochtemperatur-Brennkammern und moderne Rauchgasreinigungssysteme gelingt es, die gesetzlich vorgeschriebenen Grenzwerte für Abgase zu unterschreiten. Darüber hinaus setzt Mewa auf die Wärmerückgewinnung in Wasch- und Trocknungsanlagen sowie die Errichtung von Photovoltaikanlagen in den Betriebsstätten. Auch wird der Fuhrpark sukzessive auf alternative und damit klimaverträglichere Antriebsformen umgestellt.

 [mewa.at](https://mewa.at)

Lanxess


## Selektivharz gegen PFAS

Lewatit MDS TP 108 von Lanxess ist ein Selektivharz, das nach Angaben des Herstellers „auch kurz- und ultrakurzkettige PFAS (per- and polyfluorierte Alkylsubstanzen) zuverlässig aus Abwasser entfernt – eine Aufgabe, an der herkömmliche Ionenaustauscher-Harze und Aktivkohlefilter häufig scheitern“. Dies stellte der Kölner Spezialchemiekonzern in einem Feldversuch in Dordrecht unter Beweis: Dort seien „mehr als 99,9 Prozent aller fluorhaltigen organischen Verbindungen im Produktionsprozess aus dem Abwasser entfernt“ worden, hieß es in einer Aussendung. Die Harzperlen von Lewatit MDS TP 108 haben einen um etwa ein Drittel kleineren Durchmesser als die herkömmlichen Ionenaustauscherharze. Dies erhöht ihre

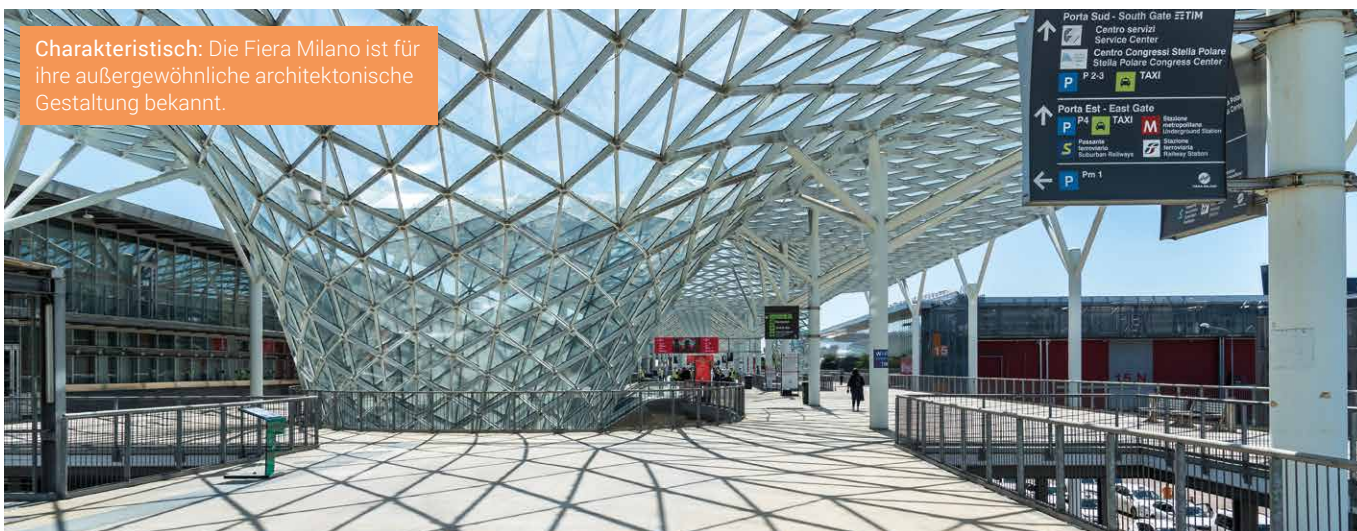


Kapazität und macht das Harz laut Lanxess „auch bei hohen Durchflussgeschwindigkeiten leistungsfähig“. Besonders kurz- und ultrakurzkettige PFAS mit zwei bis sieben Kohlenstoffatomen gelten als Herausforderung für viele

Klär- und Wasserwerke, weil sie schlecht an Aktivkohle adsorbieren und in vielen Ionenaustauscher-Harzen nicht stabil binden.

 [lanxess.com](https://lanxess.com)

**Charakteristisch:** Die Fiera Milano ist für ihre außergewöhnliche architektonische Gestaltung bekannt.



## Pharmaindustrie

### CPHI Worldwide 2026

Mehr als 62.000 Besucher, 2.400 Aussteller und 180 Vortragende aus 166 Ländern werden bei der CPHI Worldwide 2026 erwartet, die vom 6. bis 8. Oktober auf dem Gelände des Mailänder Messezentrums, der Fiera Milano, stattfindet.

Die CHPI Worldwide wird heuer bereits zum 35. Mal abgehalten und gilt als einer der weltweit größten Treffpunkte der Pharmaindustrie. Unter den Ausstellern sind Branchengrößen wie Lonza, Merck und Pfizer, aber auch Ausstatter wie Thermo Fisher Scientific. Thematisch befasst sich die Messe unter anderem mit Neuigkeiten aus der Pharmazie, der Biotechnologie sowie der Arzneimittelentwicklung, darunter nicht zuletzt mit den Bereichen Auftragsfertigung, APIs, Hilfsstoffe,

Feinchemikalien, natürliche Extrakte sowie integrierte Lösungen für den Pharmasektor. Auf dem Programm steht auch heuer wieder die CPHI Celebration, eine exklusive Abendveranstaltung mit reichlich Gelegenheit zum Netzwerken. Dabei werden auch die Gewinner der begehrten CPHI Pharma Awards bekannt gegeben.

← [cphi.com](http://cphi.com)

#### Mai 2026

**19. 5.**

Pharmakon Future  
Mauerbach bei Wien

← [imh.at/veranstaltungen/seminar/pharmakon-future](http://imh.at/veranstaltungen/seminar/pharmakon-future)

#### Juni 2026

**21. bis 24. 6.**

Blue Danube Symposium  
on Heterocycles in Chemistry  
Győr, Ungarn

← [bdshc.mke.org.hu](http://bdshc.mke.org.hu)

#### Juli 2026

**12. bis 16. 7.**

10<sup>th</sup> EuChemS Chemistry Congress  
Antwerpen, Belgien

← [euchems2026.eu](http://euchems2026.eu)

#### September 2026

**9. bis 10. 6.**

15. Jahresforum Reinraum  
Wien

← [imh.at/konferenzen-seminare/reinraum](http://imh.at/konferenzen-seminare/reinraum)

**15. bis 17. 9.**

Expopharm 2026  
München

← [expopharm.de](http://expopharm.de)

**15. bis 17. 9.**

Lubricant Expo  
Düsseldorf

← [lubricantexpo.com](http://lubricantexpo.com)

**21. bis 23. 9.**

Österreichische Chemietage  
Krems

← [chemietage.at](http://chemietage.at)

#### Oktober 2026

**14. bis 16. 10.**

Sepawa Congress 2026  
Berlin

← [sepawa.com/congress](http://sepawa.com/congress)

#### November 2026

**16. bis 18. 11.**

Shanghai New International  
Expo Centre (SNIEC)

Shanghai

← [messe-muenchen.de/de/veranstaltungen/analytica-china-2026.html](http://messe-muenchen.de/de/veranstaltungen/analytica-china-2026.html)

**24. bis 25. 11.**

pharmaKON

Wien

← [imh.at/events/pharmakon](http://imh.at/events/pharmakon)

#### Dezember 2026

**1. bis 3. 12.**

Valve World Expo

Düsseldorf

← [valveworldexpo.com](http://valveworldexpo.com)

Auszeichnung

# Houskapreis 2026 verliehen

Die ersten Preise in den drei Kategorien Hochschulforschung, Außeruniversitäre Forschung sowie Forschung & Entwicklung in KMU gingen an die TU Wien, das AIT und die Linzer Sendance.



**Tradition:** Auch heuer gab es zum Preisgeld wieder die goldenen Houskapreis-Statuen für die Erstplatzierten sowie die Statue für den Mariella-Schurz-Preis.

Auch heuer vergab die B&C-Privatstiftung wieder den Houskapreis, den mit insgesamt 760.000 Euro höchstdotierten privaten Preis für anwendungsnahe Forschung in Österreich. Die Erstplatzierten in den drei Kategorien Hochschulforschung, Außeruniversitäre Forschung sowie Forschung & Entwicklung in KMU erhielten jeweils 150.000 Euro, die Zweitgereihten 70.000 Euro und die Drittplatzierten 30.000 Euro.

In der Kategorie „Hochschulforschung“ erreichte das Forschungsteam um Helmut Riedl-Tragenreif, Professor am Institut für Werkstoffwissenschaft und Werkstofftechnologie an der Technischen Universität Wien, den ersten Platz. Bei seinem Projekt „The Hotter, the Better – Mikrometerdünne Schichten für maximale Performance“ ging es um Hochtemperaturbeschichtungen für Turbinenbauteile, die diese widerstandsfähiger machen und ihre Lebensdauer steigern. Auf den zweiten Platz in dieser Kategorie kam das Institut für Molekulare Biotechnologie (IMBA) der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW) mit dem Projekt „Menschliche Herzmodelle revolutionieren die Wirkstoffsuche“. Den dritten Platz belegte das Zentrum für Medizinische Physik und Biomedizinische Technik der Medizinischen Universität Wien. Ausgezeichnet wurde es für das Projekt Smart Versatile Auto-Stop Navigation-Bohrplattform (SVAN),

das dazu dient, chirurgische Bohrvorgänge sicherer zu machen, indem Veränderungen im Knochenwiderstand frühzeitig erkannt werden können. Dieses Vorhaben erhielt auch den Mariella-Schurz-Preis der B&C-Privatstiftung, der mit 10.000 Euro dotiert ist.

*Der Preis ist mit insgesamt 760.000 € dotiert.*

Der erste Preis in der Kategorie „Außeruniversitäre Forschung“ ging an das Center for Energy des Austrian Institute of Technology (AIT). Im Zuge des Projekts „Voltera: KI-gestütztes Netzmanagement für sichere, flexible Energie“ entwickelte dieses ein System zur besseren Nutzung von Verteilnetzen für Strom, das die Integration erneuerbarer Energien erleichtert. Den zweiten Platz erreichte das Institut für Sensorik, Photonik und Fertigungstechnologien der Joanneum Research Forschungsgesellschaft mbH, Steiermark, mit dem Projekt „Pyzoflex – Sensortechnologie der Zukunft“. Auf den dritten Platz kam das Center for Technology Experience des AIT mit dem Vorhaben „Green Manikin – KI-gestütztes Mixed-Reality-Erste-Hilfe-Training“.

In der Kategorie „Forschung & Entwicklung in KMU“ schließlich wurde der erste Preis der Linzer Sendance für ihre gleichnamige Online-Plattform verliehen. Laut der Aussendung der B&C-Privatstiftung zum Houskapreis ermöglicht diese „eine präzise, datenbasierte Anpassung orthopädischer Hilfsmittel und verbessert die Versorgung von Erkrankten“. Der zweite Preis ging an die AT Space GmbH für das Vorhaben Astrolink, der dritte Preis an die Salzburger Ocean Maps GmbH für das Projekt „Ocean Maps – Digitaler Zwilling“.

Die B&C-Privatstiftung besteht seit dem Jahr 2000. Sie ist Eigentümer der B&C-Gruppe, der nach eigenen Angaben 58,5 Prozent von Semperit, 52,7 Prozent des Aluminiumkonzerns AMAG, 37,2 Prozent des Fasererzeugers Lenzing sowie 20 Prozent des Schiffs- und Landfahrzeugmotorenherstellers Steyr Motors gehören. Ferner ist die Gruppe unter anderem am Dornbirner Lichttechnikanbieter sowie am Lübecker Meerestechnikkonzern Gabler beteiligt.

Vorstandsvorsitzender der B&C-Privatstiftung ist der ehemalige Bank-Austria-Chef Erich Hampel. Er konstatierte anlässlich der diesjährigen Houskapreisverleihung, ein wesentliches Ziel der Stiftung sei, „die Wirkung anwendungsnaher Forschung sichtbar zu machen und deren Weiterentwicklung gezielt zu unterstützen. Mit dem Houskapreis setzen wir dafür konkrete Impulse“. ■

Für Sie gelesen

## Kosmologie des Geistes

Von Klaus Fischer

Bei Hegel ist es bekanntlich der Weltgeist, der sich mit sich selbst entzweit, die materielle Welt aus sich hervorbringt, sich im Verlauf der Geschichte dieser Welt selbst erkennt und schließlich wieder in sich zurückkehrt. Mit ihrer materialistischen Dialektik stellten Marx und Engels, wie sie sagten, Hegel „vom Kopf auf die Füße“: Aus der Natur hervorgehend, sollte der Mensch kraft seines Geistes sich selbst erkennen und sich als „wahren“ Menschen in der kommunistischen Gesellschaft verwirkli-

„Die wahre Unendlichkeit hat die Form eines Kreislaufs.“

chen – einer Gesellschaft, die, wie Wolfgang Leonhard, Karl-Heinz Rother und andere nachwiesen, nichts mit der real existierenden „orientalischen Despotie“ Stalins und seiner Epigonen gemein hatte. Wie auch immer: Unvollendet blieb die „naturwissenschaftliche“ Fundierung dieser Ansichten, die insbesondere Engels in der 1873 bis 1886 verfassten und 1925 erschienenen „Dialektik der Natur“ unternahm. Zu vollenden versuchte sie der im Westen kaum bekannte sowjetische Philosoph Ewald Iljenkow in einer etwa 50 Seiten umfassenden Schrift mit dem Titel „Kosmologie des Geistes“, die kürzlich im Verlag Matthes & Seitz, Berlin, erschien. Iljenkows „Kosmologie“, die er als „philosophisch-poetische Phantasmagorie, die auf den Prinzipien des dialektischen Materialismus beruht“, bezeichnete, entstand, wie es heißt, in den frühen 1950er-Jahren. Teile davon erschienen erstmals 1988, elf Jahre nach dem Selbstmord des 1924 geborenen Iljenkow. Der vollständige Text wurde 1991 kurz vor dem Ende der Sowjetunion ebendort publiziert.



Ewald Iljenkow:  
„Kosmologie des Geistes“. Matthes & Seitz, Berlin 2026

Iljenkow stellt darin fest, „dass die Materie stets über das Denken verfügt, sich stets selbst denkt. Mit einer ihrer Natur innewohnenden Notwendigkeit gebiert sie stets denkende Wesen, reproduziert stets hier und da das Organ des Denkens – das denkende Gehirn. Und aufgrund der Unendlichkeit des Raumes existiert dieses Organ daher wirklich in jedem endlichen Moment der Zeit irgendwo im Schoß des unendlichen Raumes.“ Dieses denkende Gehirn erachtet Iljenkows „als das absolute Limit der Entwicklung als fortschreitender Entwicklung“. Doch der Fortschritt sei nicht

deren einzige Form: „Die wahre Unendlichkeit hat die Form eines Kreislaufs.“ Das aber heißt: „Die Erde selbst wird irgendwann in den Staub des kosmischen Raumes verstreut und sich im ewigen Kreislauf der Weltmaterie auflösen.“ Wozu aber dann all die Mühen und Leiden der Menschheit, wozu die proletarische Revolution und der Aufbau des Kommunismus, wozu die Weltgeschichte, wenn letztlich alles im Staub längst dahingegangener Planeten endet, im „Kältetod“, der im 19. Jahrhundert weithin als unabwendbares Schicksal des Universums galt?

Die Antwort Iljenkows ist, der Mensch gewinne „immer größere Macht über die Natur durch den gegebenen Stoff seiner Tätigkeit“. Dem Energieerhaltungssatz korrespondiere eine Art „Materieerhaltungssatz“, Stichwort  $E=mc^2$ , wie Einsteins berühmte Formel lautet. Und das bedeutet: „Die Menschheit ist bereits jetzt in der Lage, jene Bewegungsreserven freizusetzen, die sonst tot und in Kernstrukturen gebunden wären, sodass die Annahme, der zufolge die Menschheit fähig sein wird, eine solche Energiemenge freizusetzen, die genügt, um die erkaltende Materie unserer Sterneneinsel in einen Ozean aus glühendem Dampf zu verwandeln, nichts Verwunderliches oder Mystisches mehr an sich hat.“ Aus diesem glühenden Dampf aber können neue Planeten, kann neues Leben und neues Denken hervorgehen, ganz im Sinne der ewigen Kreisläufe.

Freilich ließe sich Iljenkow allerlei vorwerfen, von schiefen Voraussetzungen bis zu falschen Schlüssen. Doch dem könnte er entgegenhalten, bewusst eine „Phantasmagorie“, ein Truggebilde, gezeichnet zu haben. Fest steht, dass er einen Text verfasste, der durch Originalität und wohl auch Humor besticht. Den „Sinn des Seins“ konnte selbst Leibniz in seiner bitterernsten Theodizee nicht entschlüsseln. Iljenkows Bändchen dagegen enthält eine Schrift mit einem Lächeln und kann Lust auf weiteres Denken machen. ■

Bild: Matthes &amp; Seitz



Lt. ÖAK Auflagenliste Jahresschnitt 2025

Durchschnitt pro Ausgabe:

- Verbreitete Auflage Inland: 9.038 Ex.
- Verbreitete Auflage inkl. Ausland: 9.307 Ex.
- Druckauflage: 9.352 Ex.

## Impressum

Chemiereport.at/Austrian Life Sciences – Österreichs Magazin für Wirtschaft, Technik und Forschung. Internet: www.chemiereport.at • **Medieninhaber:** Chemiereport GmbH, Donaustraße 4, 2000 Stockerau • **Herausgeber und Chefredakteur:** Mag. Georg Sachs, Tel. 0699/17 12 04 70, E-Mail: sachs@chemiereport.at • **Anzeigen- und Marketingleitung:** Peter Kukla, Tel. 0670/65 15 463, E-Mail: kukla@chemiereport.at • **Redaktion:** Dr. Klaus Fischer, Dipl.-HTL-Ing. Wolfgang Brodacz • **Lektorat:** Mag. Gabriele Fernbach • **Layout:** Mag. (FH) Marion Dörner • **Druck:** LEUKAUF druck. grafik. logistik.e.U., Wien • **Erscheinungsweise:** 8-mal jährlich • Anzeigenpreisliste gültig ab 1. 1. 2026

A photograph of two scientists in a laboratory setting. They are wearing blue lab coats, blue hairnets, and white face masks. They are standing next to a large, stainless steel industrial reactor or bioreactor. The scientist on the right is pointing towards the reactor, and the scientist on the left is looking at it. The background shows other laboratory equipment and a clean, bright environment.

# #TeamUpToImprove

## Prozessverbesserung ermöglicht eine schnellere Markteinführung.

Durch die Optimierung von Prozessen vom Labor bis zur Produktion helfen wir Unternehmen aus dem Bereich der Life-Sciences, ihre Produkte schneller auf den Markt zu bringen. Wir bieten ein komplettes Portfolio für GMP-regulierte Ein- und Mehrwegprozesse und bieten Messinstrumente, technische Unterstützung und einen nahtlosen Technologietransfer für eine höhere Produktivität und ein geringeres Risiko.



Erfahren Sie mehr unter  
[at.endress.com/life-sciences](https://at.endress.com/life-sciences)

Endress+Hauser   
People for Process Automation

# Sustainability in every peak

The latest i-Series of compact (U)HPLC systems builds on years of proven performance and improvements based on customer feedback. Smart and sustainable, it combines analytical intelligence with eco-friendly design, delivering faster results, lower energy use, and fewer interruptions. From startup to final readout, the i-Series gives confidence in every run.

## **Analytical intelligence**

Auto-diagnosis and error prevention reduce downtime and ensure reliable, trouble-free operation.

## **Green transformation**

21.5 % less energy, 73 % recycled materials, bio-based packaging

## **Compact and user-friendly**

Intuitive operation, automation, minimal maintenance

